

Jahrgang 39 • Heft 2 • 2010

Soziologie

Aus dem Inhalt

- **Wolfgang Glatzer:**
Dauerbeobachtung der Gesellschaft
- **Jens Alber und Florian Fliegner:**
Was bestimmt »Exzellenz« in den Sozialwissenschaften?
- **Berthold Oelze:**
Für eine kritische Soziologie des Bologna-Prozesses
- **Transnationale Vergesellschaftungen.**
Calls zu den Plenarveranstaltungen auf dem 35. Kongress der DGS in Frankfurt am Main

DGS DEUTSCHE
GESELLSCHAFT
FÜR SOZIOLOGIE

campus

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 2 • 2010

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: PD Dr. Sylke Nissen und Dr. Thilo Fehmel, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, E-Mail: Hans-Georg.Soeffner@kwi-nrw.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dipl.-Soz. Dana Giesecke,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,
E-Mail: Dana.Giesecke@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

Schatzmeisterin: Prof. Dr. Beate Kraus, Technische Universität Darmstadt,
Institut für Soziologie, FB 2, Residenzschloss, 64283 Darmstadt,
E-Mail: Kraus@ifs.tu-darmstadt.de, Tel.: 06151/16 3467, Fax: 06151/166075.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.sociologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,
www.campus.de

Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer

Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:

Beate Hildebrand, 0 69/97 65 16-812, b.hildebrand@campus.de

Bezugsmöglichkeiten 2010 für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2010

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial139

Identität und Interdisziplinarität

Wolfgang Glatzer

Dauerbeobachtung der Gesellschaft141

**Jens Alber und Florian Fliegner, unter Mitarbeit
von Torben Nerlich**

Was bestimmt »Exzellenz« in den Sozialwissenschaften?152

Lehren und Lernen

Berthold Oelze

Für eine kritische Soziologie des Bologna-Prozesses179

Hubert Knoblauch und Cornelius Schubert

Masterstudiengang »Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung«
an der Technischen Universität Berlin186

DGS-Nachrichten

Transnationale Vergesellschaftungen

Calls zu den Plenarveranstaltungen und Programmübersicht
für den 35. Kongress der DGS in Frankfurt am Main190

Veränderungen in der Mitgliedschaft220

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Land- und Agrarsoziologie	222
<i>Sektion</i> Modellbildung und Simulation	224
<i>Sektion</i> Politische Soziologie	226
<i>Sektion</i> Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse	230
<i>Sektion</i> Sozialpolitik	240
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	245

Nachrichten aus der Soziologie

In memoriam Konrad Thomas	247
Anatol-Rapoport-Preis 2010	250
Schader-Preis 2010 für Professor Wolf Lepenies	250
Tagungsbericht zum ÖGS-Kongress 2009 in Graz	252
Call for Papers	256
Körper, Kult und Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und Körperkults • Mediatisierung der Gesellschaft? Mediensoziologische Forschung in vergleichender Perspek- tive • Dieter-Claessens-Tagung	
Tagungen	262
Wiederkehr der Klassengesellschaft? Zum Verhältnis von Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie	
Autorinnen und Autoren	264
Abstracts	266

Eigentlich,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist es zum Verzweifeln.

Da werden aufwändige Längsschnittdatensätze generiert. Es werden dafür neue Methoden entwickelt. Große, produktive Forschungszusammenhänge sind entstanden. Rund zwanzig Jahre Forschung zur Armutsdynamik, zu den Übergängen zwischen Arbeitslosigkeit und Beschäftigung, zum Problem des Lohnabstands, der Armutsfalle, des Missbrauchs liegen hinter uns. Unzählige Publikationen (durchaus auch leicht verständliche) dazu liegen vor. Und dennoch kommen, Welle auf Welle, die immergleichen politischen Debatten über unzureichende Arbeitsanreize, die Ausbeutung der Arbeitenden durch die Sozialleistungsbezieher, soziale Hängematten, faule Arbeitslose.

Ich will keinem Politiker, der sich mit solchen Stichworten hervor tut, böse Absichten unterstellen. Es ist in Wahrheit wohl noch schlimmer: Die meisten glauben, was sie da sagen. Warum ist das noch schlimmer? Geht man von bösem Willen aus, unterstellt man zugleich, dass sie es tatsächlich besser wissen. Damit kann man umgehen. Über unredliche statements kann man sich moralisch empören, zugleich aber kann man sich auf Basis des dahinter stehenden besseren Wissens irgendwie augenzwinkernd verständigen.

Aber unabhängig davon, ob sie es nicht besser wissen oder nicht wissen wollen, Tatsache ist, dass die durchschnittliche Verweildauer und die Bemühungen um Wiederbeschäftigung dagegen sprechen, dass die Leute freiwillig in Sozialtransferbezug bleiben; dass der Lohnabstand in den meisten Fällen sehr erheblich ist; dass gerade in den Fällen, in denen der Lohnabstand gering ist (ungelesene Arbeitskräfte mit Familien mit mehreren Kindern), die Verweildauern in Sozialtransferbezug besonders kurz sind; dass die Sanktionspraxis der Arbeitsagenturen ohnehin streng ist (und in vielen Fällen der gerichtlichen Überprüfung nicht stand hält); und dass schließlich angesichts eines krassen Überangebots an Arbeitskraft die wenigen freiwillig Arbeitslosen nicht die Arbeitslosenzahl erhöhen, sondern unfreiwillig Arbeitslosen Platz machen, also die Substitution von unfreiwilliger durch freiwillige Arbeitslosigkeit bewirken.

Übrigens, wie (arbeits-)moralisch kaputt muss man sein, um die Grund-
sicherung für Arbeitssuchende in ihrer gegenwärtigen Höhe als Einladung zu
einem Leben ohne Arbeit anzusehen?

Verzweifeln kann man über die Resistenz der Politik gegen sozialwissen-
schaftliche Erkenntnisse, weil dagegen nichts zu machen ist. Die soziolo-
gische Forschung folgt Aufmerksamkeitszyklen, die zwar von Problemen der
gesellschaftlichen Umwelt der Forschung mit bestimmt werden, die aber
ebenso einer eigenen, internen Logik folgen. Man kann auch einfach sagen:
Forschung muss für die Forschenden interessant sein. Das bedeutet, dass ein
Thema nach einer gewissen Zeit einfach »durch« ist. Das meiste dazu ist
dann gesagt, es ergeben sich kaum mehr neue Gesichtspunkte, man will und
soll – nach Maßstäben von Forschung – etwas Anderes, Neues machen.

Politik tickt anders. Zum politischen Geschäft gehört, sich auf die eigene
Klientel zu konzentrieren und deren Weltbild- und Vorurteilsstrukturen zu
bedienen, vom eigenen Standpunkt abweichende Einsichten nicht als
besseres Wissen, sondern prinzipiell als zu bekämpfende Ansichten zu
nehmen; also nicht entlang dem Code *wahr oder falsch*, sondern *nir oder sie* zu
diskutieren. Darum kann man politisch immer wieder ein und denselben
Standpunkt vertreten (vielleicht gar noch unter rufmörderischer Bezug-
nahme auf Max Webers dictum von den dicken Brettern).

Was tun? Erstens: auf gar keinen Fall ganz verzweifeln. Zweitens: Sozio-
logische Problemstellungen werden in gewissen Rhythmen immer wieder
entdeckt. Das mag mit der Abfolge von Forschergenerationen zu tun haben
und kann jedenfalls dazu führen, dass ein neuer Schub an Einsichten in den
Komplex Arbeit/Armut entsteht. Drittens: Man kann selbst zum Thema
machen, warum Politik durch soziologische Forschung nur so wenig irritier-
bar ist. Damit gerät die Eigenlogik der politischen Diskurse zu Arbeitslosig-
keit, Missbrauch etc. unter soziologische Beobachtung. Welche Bedingungen
machen das Auftreten solcher Diskussionen wahrscheinlich? Es ginge also
darum, an den Missbrauchsdiskurs nicht die Frage nach Einstellungen der
Arbeitslosen und Armutsgefährdeten, sondern die Frage nach dem Zustand
von Ökonomie und Politik anknüpfen.

Bitte sehen Sie mir nach, dass dieses Editorial auch in eigener (For-
schungs-)sache ausgefallen ist.

Ihr

Georg Vobruba

Dauerbeobachtung der Gesellschaft

Soziologische Weichenstellungen durch den Sfb 3
»Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik«¹

Wolfgang Glatzer

Vorbemerkung

Als 1972 das SPES-Projekt (Krupp, Zapf 1977) an der Frankfurter Universität begann, konnten die beteiligten Ökonomen und Soziologen nicht voraussehen, dass sich der Forschungszusammenhang auf das ganze Berufsleben selbst der jüngeren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen erstrecken würde. 1979 schloss der Sonderforschungsbereich 3 »Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik« nahtlos an und währte bis Ende 1990. Auch danach blieben Projekte, Arbeitskontakte und soziale Netzwerke erhalten und führten dazu, dass sich im Dezember 2009 über 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu einem Symposium im WZB trafen. Nicht nur die Forschungsergebnisse sollten im Rückblick betrachtet werden, es ging auch um Spurensuche danach, welche Innovationen aus dem SPES-Projekt bzw. dem Sfb 3 zu einer dauerhaften Einrichtung der sozialwissenschaftlichen Infrastruktur geworden sind und nicht zuletzt wurde die Frage aufgeworfen, was aus den Mitarbeitern des Sfb 3 beruflich geworden ist.

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um meinen ausgearbeiteten Vortrag auf der Jubiläumsveranstaltung des Sfb 3 am 5.12.2009 im Wissenschaftszentrum Berlin.

Der folgende Überblick behandelt die eher soziologischen Beiträge, die vor allem unter dem Einfluss von Wolfgang Zapf entstanden (vgl. Zapf 1994). Einen umfassenden Überblick über die Ergebnisse der Sfb 3-Forschungsarbeit geben von der DFG herausgegebene Buchbände (Deutsche Forschungsgemeinschaft 1994).

Vermessung der Gesellschaft

Unter Dauerbeobachtung der Gesellschaft wird ein breites Spektrum wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Aktivitäten verstanden. In wissenschaftlicher Hinsicht handelt es sich um die auf Dauer gestellte, systematische, statistische Erfassung und Beschreibung der Gesellschaft sowie die darauf aufbauende Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge und Entwicklungen.² Dies dient verschiedenen Zwecken wie dem besseren Verständnis des sozialen Wandels und der informationellen Unterstützung der Steuerung gesellschaftlicher Entwicklungen.

Gesellschaftliche Dauerbeobachtung bezieht sich auf Bevölkerungsgruppen, Regionen, Nationen und Internationale Organisationen, und sie strebt repräsentative bzw. typische Diagnosen und Analysen an. Ihre Hauptträger sind die sozialwissenschaftliche Forschung und die amtliche Statistik. Die entsprechenden Arbeitsgebiete werden überwiegend unter dem Begriff der Sozialberichterstattung zusammengefasst (vgl. Noll 1997).

Dauerbeobachtung im allgemeinsprachlichen Sinn betreibt jedes Individuum, indem es Lebenserfahrung sammelt. Es nimmt ständig Informationen aus seiner jeweiligen Umwelt auf, nimmt aber in aller Regel nur willkürliche Ausschnitte der gesellschaftlichen Wirklichkeit zur Kenntnis. Über die individuelle Dauerbeobachtung hinaus gibt es vermehrt neue Formen

² Der Begriff gesellschaftliche Dauerbeobachtung bleibt meist ein undefinierter Hintergrundbegriff; im Titel der Festschrift für Wolfgang Zapf erhält er einen markanten Stellenwert: »Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung« (Glatzer et al. 2002). Die Bezeichnung »Dauerbeobachtung der Gesellschaft« stellt die Bezeichnung einer entsprechenden Abteilung bei ZUMA dar, die verschiedene Bereiche sozialwissenschaftlicher Infrastruktur enthält. Das darin enthaltene Zentrum für Sozialindikatorenforschung wird von Heinz-Herbert Noll geleitet. Schließlich hat das Konzept der »gesellschaftlichen Dauerbeobachtung« kürzlich als Neuerung im »Wörterbuch der Soziologie« (Hillmann 2007) Einzug gehalten.

der Dauerbeobachtung von problematischen Ausschnitten der Realität, zum Beispiel durch Videokameras bei der Verkehrs- und Sicherheitskontrolle (Banken, Museen, U-Bahnhöfe usw.). Boden-, Wasser- und Klimabeobachtungen gehören zum Standardinventar von Dauerbeobachtung. Nicht zuletzt die satellitengestützte Dauerbeobachtung der Erde aus dem Weltraum hat die Beobachtungsperspektiven erweitert. Als Reaktion auf Gefährdungen durch die zunehmende Beobachtung individueller Tatbestände entwickelte sich der Datenschutz, der die informationelle Selbstbestimmung der Individuen schützen soll. Die wissenschaftliche Dauerbeobachtung wurde durch die Datenschutzproblematik vor zusätzliche Anforderungen gestellt und hat diese bisher erfolgreich bewältigen können.

Die wissenschaftliche Dauerbeobachtung unterscheidet sich von der alltäglichen Dauerbeobachtung durch ihre kontrollierte Vorgehensweise; auch und nicht zuletzt im Hinblick auf den Datenschutz. Berühmte historische Beispiele sind die Volkszählungen, die bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung eingesetzt haben. An die demografische Dauerbeobachtung schloss später die ökonomische an, der es erfolgreich gelang Konventionen für die Etablierung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung durchzusetzen. Dauerbeobachtung zieht sich heutzutage durch viele wissenschaftliche Teilbereiche.

Sozialberichterstattung

Ein frühes Forschungsprodukt, das im Rahmen gesellschaftlicher Dauerbeobachtung steht, ist der noch aus dem SPES-Projekt stammende »Soziologische Almanach« (Ballerstedt et al. 1975). Inspiriert vom amerikanischen »Sociological Almanac« (Gendell, Zetterberg 1961), ist er als Handbuch von gesellschaftlich aussagekräftigen Sozial- und Wirtschaftsstatistiken konzipiert und erschien 1975 in erster Auflage im Verlag Herder & Herder.³ Aus gesellschaftlichen Problemen wurden die Selektionskriterien für die relevanten Daten abgeleitet. Der Text- und Tabellenaufbau folgt einem bestimmten Schema: Tabelle 1 enthält Kennziffern für zentrale Problembereiche, die sich über das ganze Jahrhundert erstrecken. Die

³ Die dritte Auflage erschien neu bearbeitet von Erich Wiegand und Helga Cremer-Schäfer im Jahr 1979.

zweite Tabelle konzentriert sich immer auf einen Vergleich von Ländern gleicher industrieller Entwicklungsstufe. Die jeweils dritte Tabelle hat einen herausgehobenen Stellenwert und enthält möglichst detaillierte jährliche Informationen für die ganze Nachkriegszeit seit 1950. Ergänzende Tabellen runden den Informationsgehalt ab. Der Soziologische Almanach steht in einer längeren Reihe internationaler Datenhandbücher, die am Ziel der Sozialberichterstattung orientiert waren und eine breitere Öffentlichkeit ansprechen wollten.

Der Soziologische Almanach hat in vielfacher Weise anderen Publikationen als Vorbild gedient, zumindest sind fast identische Publikationen in den anschließenden Jahren entstanden. Herausragend sind dabei die »Recent Social Trends«, die im gleichen Format wie der Soziologische Almanach für ein halbes Dutzend Länder angefertigt wurden. Als Träger dieses international vergleichenden Ansatzes fungiert die Forschergruppe »Comparative Charting of Social Change«.⁴ Die international vergleichende Darstellung des sozialen Wandels stand bei den weiterführenden Projekten dieser Gruppe im Mittelpunkt (Langlois et al. 1994).

Im Hinblick auf die Informationsfunktionen für eine gesellschaftspolitisch interessierte Öffentlichkeit ist auch der »Datenreport« ein dem Soziologischen Almanach nahestehendes Projekt. Betreut durch die Bundeszentrale für politische Bildung erschien er erstmals 1983 als ausschließlich amtliche Publikation. 1985 wurde er zu einer kombinierten Publikation aus amtlicher Statistik und sozialwissenschaftlicher Forschung erweitert (Statistisches Bundesamt 1985).⁵ Inzwischen liegt mit dem Datenreport 2008 die zwölfte Auflage vor, und der Datenreport ist fest im öffentlichen Leben etabliert. »Er erfüllt den Auftrag, den politische Bildung in unserem Lande hat, die Bürgerinnen und Bürger umfassend mit jenen Informationen zu

4 Zentrale Akteure in diesem Projekt waren unter anderem Ted Caplow, Henri Mendras, Simon Langlois und Alberto Martinelli.

5 Im wissenschaftlichen Umfeld der Universität Mannheim war es ein naheliegender Gedanke, das Konzept für eine gemeinsame Publikation aus amtlicher Statistik und sozialwissenschaftlicher Datenanalyse zu entwickeln. Ich habe dieses Konzept mit der nachhaltigen Unterstützung von Rüdiger Thomas von der Bundeszentrale für politische Bildung vorschlagen und durchsetzen können. Der erste sozialwissenschaftliche Beitrag wurde unter meiner Federführung für den Datenreport 2-1985/86 erstellt. Im Anschluss daran hat sich zunächst Roland Habich, später auch Heinz Herbert Noll bei der redaktionellen Leitung der sozialwissenschaftlichen Teile des Datenreports engagiert.

versorgen, mit deren Hilfe sie sich dann ein eigenständiges Urteil bilden können« (Statistisches Bundesamt 2008: 5). Sozialberichterstattung in diesem Sinn leistet empirisch fundierte Aufklärung über gesellschaftliche Tatbestände und Entwicklungen. Sie gibt eine Antwort auf die Frage, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben und welche zukünftige Entwicklungsrichtung wir nehmen.

Gesellschaften hängen teilweise von Entwicklungen ab (»path dependency«), die sich über Jahrhunderte bzw. Jahrtausende vollzogen haben. Viele Versuche, Langzeitreihen zu bilden, haben daran angeschlossen. Beispielsweise wurde die Rekonstruktion der »Wohlfahrtsentwicklung seit der Industrialisierung« vorgenommen (Wiegand, Zapf 1982). Unter der Thematik »Langfristige gesellschaftliche Entwicklungstendenzen« geht es darum, die großen Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung zu identifizieren und zu dokumentieren (Glatzer 2003). Darüber hinaus gibt es auch in internationaler Hinsicht eine umfangreiche Sozialberichterstattung, in der neue Ideen umgesetzt werden, wie zum Beispiel das geplante »Global Handbook on National Well-Being«⁶.

Gesellschaftliche Bereichsanalysen

Eine theoretisch geprägte, empirisch fundierte Gesellschaftsanalyse liegt mit dem 1977 in erster Auflage erschienenen Band »Lebensbedingungen in der Bundesrepublik« (Zapf 1977) vor, der im Untertitel »Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung« heißt. Diese Studie ist von der Sozialindikatorenbewegung inspiriert. Ihre Themenbereiche sind Bevölkerung, Sozialer Wandel und Mobilität, Arbeitsmarkt und Beschäftigungsbedingungen, Einkommen und Einkommensverteilung, Einkommensverwendung und Versorgung, Verkehr, Wohnung, Gesundheit, Bildung und Partizipation. In diesen Bereichen geht es um Dauerbeobachtung und Wohlfahrtsmessung. Zusammengenommen handelt es sich um einen umfassenden Sozialreport, der mit einem Indikatorentableau, das etwa 200 Indikatoren enthält, ver-

⁶ Das Handbuch wird in den kommenden zwei Jahren unter der Leitung von Wolfgang Glatzer bearbeitet. Auftraggeber sind die International Society for Quality of Life Studies und der Springer Verlag, Dordrecht u.a.

bunden ist. Desweiteren geht es um die politischen Dimensionen der gesellschaftlichen Entwicklung in den letzten Dekaden, nicht zuletzt um Modernisierung, Wohlfahrtsproduktion und Lebensqualität.

Die Vorstellung dieses Reports bei einer Pressekonferenz in Bonn hatte großes Aufsehen zur Folge, und der Campus Verlag hatte innerhalb kurzer Zeit das voluminöse und unhandliche Werk ausverkauft. Die Themen, die in der Öffentlichkeit am meisten Aufmerksamkeit erhielten, waren Mobilität und Armut, die beide zu neuen Einsichten über unsere Gesellschaft beitrugen. An der anschließenden Armuts- und Sozialberichterstattung waren Sfb-Mitglieder intensiv beteiligt, sowohl was die Sozialberichterstattung aus den Universitäten⁷ als auch durch die Bundesregierung⁸ betrifft.

Als die »Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern« 1991 eingerichtet wurde, strahlte die Gesellschaftsanalyse des Sfb 3 auf deren Vorgehensweise aus. In drei Phasen wurde der soziale und politische Wandel in den neuen Bundesländern untersucht und von einer umfangreichen Berichterstattung begleitet. Mitglieder des Sfb 3⁹ waren für einige Abschlussbände »Ungleichheit und Sozialpolitik« (Hauser et al. 1996) »Wohlstand für alle?« (Glatzer, Kleinhenz 1997) und »Soziale Sicherheit für alle?« (Hauser, Olk 1997) als Verfasser oder Herausgeber tätig. So wurde die Berichterstattung über den Transformationsprozess in Deutschland zu einer sozialwissenschaftlichen Aufgabe, die viele Anregungen aus dem Sfb 3 aufnehmen konnte.

7 Aus der Bremer Universität kam die Einladung an die Frankfurter Sfb 3-Soziologen zur Kooperation an einer Sozialhilfe-Aktenstudie (Hübinger et al. 1989). Als Berater waren Richard Hauser und Michael Roth tätig.

Für das Soziologische Forschungsinstitut Göttingen wurde am Fachbereich 3 für den »Zweiten Bericht zur sozio-ökonomischen Entwicklung Deutschlands« ein Kapitel zum Thema »Einkommen und Einkommensverteilung« von Irene Becker bearbeitet.

8 Es liegen inzwischen drei Berichte der Bundesregierung zur Armuts- und Reichtumsberichterstattung vor, bei denen Sfb 3-Mitglieder (Richard Hauser, Irene Becker, Wolfgang Glatzer, Gert G. Wager) Expertisen bearbeitet haben.

9 Zu den beteiligten Sfb 3-Mitgliedern gehörten unter anderem Joachim Frick, Wolfgang Glatzer, Roland Habich, Richard Hauser, Klaus Müller, Heinrich Schlomann, Regina Berger-Schmitt, Annett Schultz, G. Gert Wagner.

Die wahrgenommene Qualität des Lebens

Die Analysen der Lebensbedingungen haben verstärkt die Frage aufgeworfen, was denn die Menschen selbst über ihre Lebensverhältnisse, ihr Wohlstandsniveau und ihre soziale Ungleichheit wissen. Im Anschluss daran entwickelte sich die Wahrnehmung der Lebensbedingungen bzw. Lebensverhältnisse durch die Bevölkerung zu einem Kernthema der Forschungsaktivitäten. Das Konzept der wahrgenommenen Lebensqualität, das überhaupt erst in den siebziger Jahren erfunden wurde, erhielt in der sozialwissenschaftlichen Forschung hohe Priorität und leitete eine Vielzahl von Studien an. Daten über die Einstellungen der Bevölkerung fehlten weitgehend und der Sfb 3 trug mit den Wohlfahrtssurvey dazu bei, eine informative Datenbasis zu schaffen. Am Beginn stand der Wohlfahrtssurvey 1978, der 1980, 1984 und 1998 wiederholt wurde.¹⁰ Die Zeitperspektive wurde explizit in der Studie »Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland« aufgenommen (Zapf, Habich 1996). Alles in allem wurden damit auch in Deutschland die Grundlagen der subjektiven Lebensqualitätsforschung gelegt, die in vielen Ländern der Welt dazu überging den Einstellungen der Menschen ihre verdiente Bedeutung zu geben.

Die Aneinanderreihung von Querschnittsdaten, wie sie mit den Wohlfahrtssurveys erfolgte, zeigte bald Probleme, weil sich Veränderungs- und Mobilitätsvorgänge nicht zureichend analysieren ließen. Diese Diagnose führte zur Entwicklung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), das seit 1984 als ein zentrales Infrastrukturprojekt der empirischen Sozial- und Wirtschaftsforschung etabliert wurde (Krupp 2008). Das Panel begann mit einer Größenordnung von 5000 Haushalten in Westdeutschland und wurde noch vor der Vereinigung auf Ostdeutschland ausgedehnt (Wagner et al. 2007). Als Zielsetzungen dominierten die Erklärung des Sozialen Wandels und der Test sozialwissenschaftlicher Erklärungsansätze für soziale Prozesse (Hanefeld 1987). Die Surveys strebten eine dynamische Sicht der Wohlfahrtsproduktion, wobei Themen wie Arbeitslosigkeit, Arbeits- teilung, Bildungschancen und Einkommensunsicherheit bearbeitet wurden, die Ökonomen wie Soziologen gleichermaßen interessierten (Zapf et al. 1996). Die methodische Innovation bestand in der Möglichkeit, objektive und subjektive Indikatoren in ihrer zeitlichen Abhängigkeit zu untersuchen. Das SOEP blickt nun auf 25 Jahre kontinuierliche Entwicklung

¹⁰ 1999 und 2001 erfolgten verkürzte Erhebungen zum Wohlfahrtssurvey-Trend.

und Analyse zurück, es ist national fest etabliert und international hoch integriert (Schupp 2009).

Viele Datenproduktionen sind in Teilen mit dem Wohlfahrtssurvey konzeptuell verbunden, zum Beispiel der Allbus und das ISSP, insbesondere auch der »Sozialstaatssurvey«. Die mehrbändige Studie zu den »Einstellungen zum Sozialstaat« (Krömmelbein et al. 2007), die sich auf jährliche Umfragen in den Jahren 1985 bis 1988 bei 5.000 Befragten in Deutschland bezieht, beinhaltet die Fortführung subjektiver Zeitreihen, die insbesondere auf die Wohlfahrtssurveys Bezug nehmen. Als die Armutsberichterstattung in Deutschland sich um die Reichtumsberichterstattung erweiterte, erfolgten Untersuchungen zur Wahrnehmung des Reichtums, wobei repräsentative Einstellungen der Bundesbürger im Mittelpunkt stehen. (Glatzer et al. 2009). Jüngere Untersuchungen rücken die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit wieder stark in den Vordergrund (Becker, Hauser 2009).

Sozialpolitik und Wohlfahrtsproduktion

Dauerbeobachtung der Gesellschaft ist ein eigenständiger wissenschaftlicher Ansatz und zugleich auf andere wissenschaftliche Aufgaben bezogen. In der Festschrift für Wolfgang Zapf zum 65. Geburtstag (Glatzer et al. 2002) wird der soziale Wandel als wichtigster Bezugspunkt der Dauerbeobachtung herausgestellt: Wenn es keinen sozialen Wandel gäbe, bräuchte man auch keine dauerhafte Beobachtung der Gesellschaft. In allen wissenschaftlichen Problemfeldern, in denen bedeutsame Veränderungen und nicht zuletzt Risiken im Zeitablauf auftreten, wird Dauerbeobachtung wichtig. Dazu werden Systeme sozialer Indikatoren entwickelt und neue Methoden für die Messung der Lebensqualität etabliert. Sie sollen Kriterien für eine bessere Wohlfahrtsproduktion bereitstellen.

Das Programm der Sozialberichterstattung hat sich zu einem wesentlichen Teil auf Dauerbeobachtung eingestellt. Die Anknüpfungspunkte gehen weit über die Sozialberichterstattung und Sozialindikatorenforschung hinaus und betreffen Ansätze der Sozialstrukturanalyse, der Wohlfahrtsforschung und der Wohlfahrtsproduktion. Modernisierung und

Transformation finden als theoretische Rahmen Verwendung.¹¹ Das heutige Niveau der Armut- und Reichtumsberichterstattung sowie die moderne Sozialstaatsforschung wären ohne das Konzept der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung und dessen Umsetzung kaum denkbar.

Die Selbstbeobachtung nationaler Gesellschaften und internationaler Organisationen wurde in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr etabliert und ausdifferenziert; Informationsproduzenten werden selbst verstärkt der Beobachtung und Kontrolle unterzogen. In der Infrastruktur der Dauerbeobachtung geht es heute insbesondere darum, die Einhaltung von Qualitätsstandards zu gewährleisten und die Richtlinien des Datenschutzes zu beachten. Die Sicherung der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung gewinnt zunehmend einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert. Etablierung, Ausweitung, Differenzierung, Anregung und Innovation kennzeichnen die Entwicklung der Dauerbeobachtung.¹²

Literatur

- Ballerstedt, E., Glatzer W. unter Mitwirkung von Mayer, K. U. und Zapf, W. 1975: Soziologischer Almanach. Handbuch gesellschaftspolitischer Daten und Indikatoren für die Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main, New York: Herder & Herder, 3. Auflage 1979.
- Becker, I. 2010: Einkommen und Einkommensverteilung, in: Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hg.), Zweiter Bericht zur sozioökonomischen Entwicklung Deutschlands, Wiesbaden: VS.
- Becker, I., Hauser, R. 2009: Soziale Gerechtigkeit – ein magisches Viereck. Berlin: edition sigma.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft 1994: Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik. Sonderforschungsbereiche, Band 1 und Band 2, Berlin: Akademie Verlag.

11 Neben den Inhalten ist auch die Zahl von 22 Professorinnen und Professoren eindrucksvoll, die ausgehend von der Beschäftigung im Sfb 3 auf entsprechende Berufspositionen gelangt sind.

12 Der Sfb 3 hat mein Berufsleben weitgehend bestimmt. Ich war 27 Jahre alt, als ich in seinen Einzugsbereich geriet. Heute, nach einer passablen wissenschaftlichen Laufbahn, bin ich 65 Jahre alt und befinde mich immer noch in seinem Wirkungskreis. Herzlichen Dank an seine Promotoren Hans-Jürgen Krupp und Wolfgang Zapf.

- Gendell, M., Zetterberg, H. L. 1961: Sociological Almanac for the United States. New York: The Bedminster Press.
- Glatzer, W., Zapf, W. (Hg.) 1984: Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Glatzer, W., Kleinhenz, G. (Hg.) 1997: Wohlstand für alle? Opladen: Leske und Budrich.
- Glatzer, W., 2003: Sozialer Wandel – Langfristige Gesellschaftliche Entwicklungstendenzen. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): Sozialer Wandel – Daten, Analysen, Gesamtrechnungen. Wiesbaden, Forum der Bundesstatistik, Bd. 41, S. 37–54.
- Glatzer, W., Habich, R., Mayer K. U. (Hg.) 2002: Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen: Leske und Budrich
- Glatzer, W. 2007: Gesellschaftliche Dauerbeobachtung. In: K.-H. Hillmann, Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Glatzer, W., Becker, J., Bieräugel, R., Hallein-Benze, G., Nüchter, O., Schmid, A. 2009: Reichtum im Urteil der Bevölkerung. Legitimationsprobleme und Spannungspotentiale in Deutschland. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Hanefeld, U. 1987: Das sozio-ökonomische Panel – Grundlagen und Konzeption. Frankfurt am Main, New York: Campus
- Hauser, R., Glatzer, W., Hradil, S., Kleinhenz, G., Olk, T., Pankoke E. 1996: Ungleichheit und Sozialpolitik, Berichte zum sozialen und politischen Wandel in Ostdeutschland. Opladen: Leske und Budrich.
- Hauser, R., Olk, T. (Hg.) 1997: Soziale Sicherheit für alle? Opladen: Leske und Budrich.
- Hübinger, W., Priester, T., Glatzer, W., Liebfried, S., Behrens, J. 1989: Verwaltungsdaten der Sozialhilfe – Verwendungsmöglichkeiten für die Sozialberichterstattung. Zeitschrift für Sozialreform. 38. Jg., Heft 7, 405–428 (Fortsetzung in Heft 8, 457–474 und Heft 9, 529–544).
- Krömmelbein, S., Bieräugel, R., Nüchter, O., Glatzer, W., Schmid, A. 2007: Einstellungen zum Sozialstaat. Repräsentative Querschnittsuntersuchung zu grundsätzlichen gesundheits- und sozialpolitischen Einstellungen in der Bevölkerung Deutschlands 2005. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Krupp, H. J., Zapf, W. 1977: Sozialpolitik und Sozialberichterstattung. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Krupp, H. J. 2008: Die Anfänge. Zur Entstehungsgeschichte des SOEP. Vierteljahresheft zur Wirtschaftsforschung, 77. Jg., Heft 3, 15–26.
- Langlois, S. with Caplow, T., Mendras, H., Glatzer, W. 1994: Convergence or Divergence? Comparing Recent Social Trends in Industrial Societies. Frankfurt am Main, New York: Campus, Montreal et al.: McGill-Queen's University Press.

- Noll, H.-H. (Hg.) 1997: Sozialberichterstattung in Deutschland. Weinheim und München: Juventa.
- Schupp, J. 2009: 25 Jahre Sozio-ökonomisches Panel – Ein Infrastrukturprojekt der empirischen Sozial- und Wirtschaftsforschung in Deutschland. Zeitschrift für Soziologie, 38. Jg., Heft 5, 350–357.
- Statistisches Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim (Hg.) 1985: Datenreport – Zahlen & Fakten über die Bundesrepublik Deutschland 1985/1986. Stuttgart: Verlag Bonn Aktuell.
- Statistisches Bundesamt, Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.) 2008: Datenreport 2008 – Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Wagner, G. G., Frick, J. R., Schupp, J. 2007: The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) – Scope, Evolution and Enhancements. Schmollers Jahrbuch 127. Jg, Heft 1, 161–191.
- Wiegand, E., Zapf W. (Hg.) 1982: Wandel der Lebensbedingungen in Deutschland. Wohlfahrtsentwicklung seit der Industrialisierung. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Zapf, W. (Hg.) 1977: Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main, New York: Campus (2. Auflage 1978).
- Zapf, W. 1994: Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Berlin: edition sigma.
- Zapf, W., Habich R. (Hg.) 1996: Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: edition sigma.
- Zapf, W., Schupp, J., Habich, R. (Hg.) 1996: Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Was bestimmt »Exzellenz« in den Sozialwissenschaften?

Eine Analyse am Beispiel des Preises der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze 1981–2006¹

Jens Alber und Florian Fliegner, unter Mitarbeit von Torben Nerlich

Einleitung: Evaluationsforschung in der Soziologie und der Fritz Thyssen Preis

Das exponentielle Wachstum wissenschaftlicher Publikationstätigkeit in den vergangenen Jahrzehnten hat Interesse daran geweckt, die Spreu vom Weizen zu trennen und gewichtige Beiträge vom Gros der Durchschnittsleistungen zu unterscheiden. Etwa die Hälfte aller veröffentlichten Artikel wird niemals zitiert, während die durchschnittliche Zitationsrate sozialwissenschaftlicher Artikel ein Jahrzehnt nach Erscheinen bei 1,4 liegt (Hirschauer 2004). Allenthalben sind daher heute Bemühungen im Gange, wissenschaftliche Tätigkeit zu evaluieren und Qualitätskontrollen zu schaffen. So steht auch das deutsche Wissenschaftssystem seit geraumer Zeit im Zeichen von diversen »Exzellenz«-Wettbewerben.

¹ Dieser Artikel basiert auf einem von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Forschungsprojekt, das im Jahr 2008 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gemeinsam mit dem Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln durchgeführt wurde, und für dessen Finanzierung wir uns bei der Stiftung herzlich bedanken. Besonderer Dank gebührt auch Frau Monika Zimmer, Leiterin des Bereichs Datenbankaufbau und -entwicklung des GESIS Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften, für wertvollen Rat und Unterstützung.

Laut Richard Münch (2007: 10) zeigt sich wissenschaftliche »Exzellenz« dem naiven alltäglichen Blick durch herausragende Leistungen. Doch was sind herausragende Leistungen, woran erkennt man sie? Um die Antwort auf diese Fragen streiten seit langem die Evaluationsforscher, die sich zunehmend um die Qualitätsmessung wissenschaftlicher Arbeit mit Hilfe bibliometrischer Methoden bemühen. Da geht es um die Zahl der publizierten Arbeiten, ihre Länge, den Ort ihres Erscheinens in Gestalt von Publikationsorganen mit unterschiedlichem Prestige oder »impact factor«, die Zitationshäufigkeit von Artikeln, die Zahl der Berufungen eines Wissenschaftlers in Gutachtergremien und Beiräte, die Höhe der eingeworbenen Drittmittel sowie auch diverse raffiniertere Indikatoren wie etwa die Kosten pro Zitationseinheit (vgl. Allmendinger 2002; Frey 2008; Hood, Wilson 2001; Hornbostel 2001; Hornbostel 2008; Matthies, Simon 2008; Müller-Hill 1991; Herbertz, Müller-Hill 1995; Stölting, Schimank 2001).

Speziell für die Soziologie wird seit Jahren von Insidern wie z.B. der ehemaligen Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Soziologie moniert, dass die Sozialwissenschaften »ohne Qualitätskontrolle« expandierten (Allmendinger 2001). Die jüngste Vergangenheit war dementsprechend von intensivierten Bemühungen um eine systematische Evaluation sozialwissenschaftlicher Tätigkeiten gekennzeichnet, wozu die Pilotstudie »Forschungsrating« des Wissenschaftsrates sowie die Evaluation der Institute der Leibniz-Gemeinschaft ebenso zählen wie eigens für Zwecke der Evaluationsforschung gegründete Einrichtungen, wie etwa das Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung in Bonn (IFQ) oder auch die Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Kennzeichnend für die bisherige Evaluation deutscher bzw. deutschsprachiger Sozialwissenschaft ist eine mehrfache *Zwei-Welten-Lehre*. Während für naturwissenschaftliche Fächer wie insbesondere die Physik konstatiert wird, dass wegen der größeren Standardisierung wissenschaftlicher Forschung verbindliche Standards vorherrschen, so dass verschiedene Distinktionsmerkmale, wie etwa Zahl der bewilligten Forschungsanträge und Publikationen, hoch korrelieren, wird für die Sozial- und Geisteswissenschaften vom Auseinanderklaffen verschiedener Distinktionsmerkmale gesprochen. So kam Gerhards (2002) in einer Analyse der im Zeitraum 1972 bis 2001 in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* und der *Zeitschrift für Soziologie* publizierten Aufsätze zu dem Ergebnis, dass der Reputationsgewinn über die Publikation in renommierten Fachzeitschriften und der Reputa-

tionsgewinn über die Besetzung von Ämtern in Fachgesellschaften »zwei getrennte Welten« seien und dass die Veröffentlichung von Aufsätzen in »Review-Zeitschriften« bei Berufungsverfahren nicht die gebührende Berücksichtigung finde. In ganz ähnlicher Form kennzeichnete Münch (2007) die Einwerbung von Drittmitteln einerseits und die Publikationshäufigkeit andererseits als »zwei separate Welten« der Sozialwissenschaft, und er monierte überdies, dass die Evaluation zu sehr auf die Ebene der Universitäten und Fachbereiche abziele und mit ihrer Fokussierung auf Organisationen die tragende Rolle einzelner Personen ignoriere (Münch 2007: 389–90).

Ganz übersehen hat die deutsche Evaluationsforschung bislang, dass es seit über einem Vierteljahrhundert ein selbst organisiertes Evaluationsverfahren der in sozialwissenschaftlichen Zeitschriften deutscher Sprache veröffentlichten Aufsätze gibt, nämlich den seit 1983 alljährlich vergebenen Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze. Dieser Preis wurde 1983 erstmals für Zeitschriften des Jahrgangs 1981 von Erwin K. Scheuch in Zusammenarbeit mit der Fritz Thyssen Stiftung ins Leben gerufen, um dem Medium der Zeitschriftenpublikation in deutschsprachigen Ländern zu mehr Anerkennung zu verhelfen. In einem mehrstufigen Selektionsverfahren wählen hier verschiedene »gatekeeper« der Profession aus, welche Artikel eines Jahrgangs sie als herausragend bzw. preiswürdig erachten. Zunächst bestimmen die Herausgeber der teilnehmenden Zeitschriften,² welche zwei (früher: drei) Artikel eines Jahrgangs sie für die Prämierung nominieren, dann bestimmt in einem zweiten Schritt eine Jury, welche der nominierten Aufsätze sie als würdig erachtet, mit dem ersten, zweiten oder dritten Preis der Stiftung ausgezeichnet zu werden. Es handelt sich damit um ein dreistufiges Peer-Review-Verfahren, von der Erstbegutachtung der eingesandten Manuskripte durch die Gutachter einer Zeitschrift, über die Nominierung bis zur Prämierung der Arbeiten durch die Jury. Damit ist garantiert, dass jeder prämierte Artikel weit überdurchschnittlich oft von Peers mehr oder minder sorgfältig gelesen und für gut befunden wurde.

² 1981 nahmen nur fünf (im folgenden kursiv gedruckte) Zeitschriften teil, heute sind es fünfzehn: Berliner Journal für Soziologie, Geschichte und Gesellschaft, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *Leviathan*, Österreichische Zeitschrift für Soziologie, *Politische Vierteljahresschrift*, Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, *Sociologia Internationalis*, Soziale Systeme, sozialersinn, *Soziale Welt*, Zeitschrift für Politik, Zeitschrift für Sozialpsychologie, *Zeitschrift für Soziologie*. Über die Teilnahme entscheidet die Jury auf Antrag der Zeitschriften.

Das Ziel eines von der Fritz Thyssen Stiftung finanzierten Forschungsprojektes war es, diese seit Jahrzehnten praktizierte, von der Evaluationsforschung bislang aber unberücksichtigte Form der Evaluation unter die Lupe zu nehmen, um eine weitere Form der Konstruktion von wissenschaftlicher »Exzellenz« zu betrachten und u.a. zu ermitteln, inwiefern es sogar *innerhalb des Bereichs der Publikationstätigkeit* »getrennte Welten«, etwa im Sinne des Auseinanderklaffens von Publikationshäufigkeit und Prämierungsfrequenz oder von Prämierung und Zitationshäufigkeit gibt.³ Mit der Analyse einer zusätzlichen Form der Konstruktion von »Exzellenz« geht es uns ähnlich wie schon Münch (2007) *nicht* um die Erarbeitung eines Instruments für ein »objektiveres« oder »besseres« Ranking von Individuen, Instituten oder Zeitschriften, sondern um die Aufdeckung der Vielschichtigkeit und Multidimensionalität und somit des Facettenreichtums von Evaluationsprozessen in den Sozialwissenschaften.

Im Vordergrund stehen im Folgenden zwei Ebenen der Analyse. Zunächst soll geklärt werden, wie sich der Kreis der Preisträger hinsichtlich Karriereposition, Alter und Geschlecht zusammensetzt, um dann zu untersuchen, inwieweit die Prämierung mit dem Thyssen-Preis mit anderen Leistungsindikatoren, die sich aus öffentlich zugänglichen Quellen generieren lassen, korreliert. Im zweiten Teil wird das Umfeld, in dem die preisgekrönten Artikel entstanden sind, beleuchtet, um zu klären, welche Standorte sich hier besonders auszeichnen und welche Rolle die universitäre und außeruniversitäre Forschung dabei spielt.

³ Das Projekt wurde in zwei Phasen bewilligt. Im Pilotprojekt, das diesem Aufsatz zugrunde liegt, ging es um die Analyse der preisgekrönten Aufsätze sowie nur ansatzweise auch um die nominierten Arbeiten. In einem weiteren, am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln angesiedelten Projekt werden die verschiedenen Stufen des Selektionsprozesses im Sinne des Vergleichs *sämtlicher* publizierter Artikel (5.283), der für den Preis *nominierten Arbeiten* und der schließlich *prämierten Aufsätze* ins Auge gefasst. Uns ist zwar bewusst, dass es sich bei der Vergabe von Preisen immer, im Sinne der soziologischen *Labeling-Theorie*, um eine Interaktion zwischen den Subjekten und Objekten der Bewertung handelt, aber wir haben hier gleichwohl das Augenmerk ausschließlich auf die Objekte, also die Artikel und ihre Autoren gerichtet, so dass die gesondert zu erhebenden Kriterien und Abstimmungsprozesse auf der Seite der Jury hier ausgeblendet bleiben müssen. Die Mitglieder der Jury finden sich über die homepage des Forschungsinstituts für Soziologie der Universität zu Köln im Internet.

1. Die Ebene der Autoren: Merkmale der Preisträger und ihre Veränderungen im Zeitverlauf

In den Zeitschriftenjahrgängen 1981 bis 2006 wurden über 5.000 Aufsätze in den am Wettbewerb teilnehmenden Zeitschriften publiziert. 683 Artikel bzw. 701 Personen wurden von den Redaktionen für den Preis nominiert, 94 Aufsätze mit einem Preis der Fritz Thyssen Stiftung ausgezeichnet. Zur Gruppe der Preisträger zählen insgesamt 117 Personen. Da zwei Personen den Preis zweimal erhielten und zwei weitere sogar dreimal mit dem Preis ausgezeichnet wurden, ist die Zahl der Preisträger um sechs kleiner als die Gesamtzahl der Prämierungsfälle, die 123 beträgt.⁴

Im Folgenden wenden wir uns drei Fragen zu: (1) In welchem Stadium der Karriere haben die Autoren ihre preisgekrönten Arbeiten verfasst: Kommen eher Nachwuchswissenschaftler oder etablierte Autoren zum Zuge? (2) In welchem Maße finden sich Frauen unter den Preisträgern, und wie verändert sich der Frauenanteil im Zeitverlauf? (3) Wie stark korrelieren Nominierungen bzw. Prämierungen mit dem Thyssen-Preis mit anderen Distinktionsmerkmalen wie z.B. der Quantität des wissenschaftlichen Outputs oder der Zitationshäufigkeit der Autoren?

1.1 Die Position im Karrierezyklus und die Berücksichtigung von Nachwuchswissenschaftlern

Der Thyssen-Preis war von seiner Ausschreibung her nicht auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten, obwohl in der Jury anfangs wohl die informelle Regel vorherrschte, bei als gleichwertig erachteten Nominierungen

⁴ Die Zahl der prämierten Artikel weicht aus zwei Gründen von der Zahl der ausgezeichneten Personen ab. Zum einen können mehrere Autoren in Koautorenschaft einen preisgekrönten Aufsatz verfasst haben, zum anderen kann ein und derselbe Autor mehrfach mit dem Preis ausgezeichnet werden. 24, also rund ein Viertel der 94 preisgekrönten Arbeiten, wurden von Autorenteamen verfasst. Dabei ist ein in einem Projektseminar entstandener Aufsatz hier nicht allen neun Autoren inklusive der acht Studierenden, sondern allein dem Seminarleiter zugeordnet. Bei Einbeziehung der acht Studierenden würde sich die Zahl der Prämierungsfälle von 123 auf 131 erhöhen.

gen eher Nachwuchswissenschaftlern den Vorzug zu geben.⁵ Das Auswahlverfahren war bislang insofern recht breit gehalten, als immerhin 701 Autoren⁶ seit 1981 bis 2006 mindestens einmal für den Preis nominiert wurden und damit in unserer Preisstatistik auftauchen. Fast alles, was in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft Rang und Namen hat, ist in dieser Statistik repräsentiert. Die 94 vergebenen Prämierungen ergingen an insgesamt 117 Wissenschaftler, wobei das obere Viertel der 29 Personen, die entweder wiederholt oder mindestens einmal mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurden, 35% aller Preispunkte⁷ auf sich vereint.

Da für die deutsche Sozialwissenschaft wiederholt konstatiert wurde, dass sie zu intransparenten Publikationstechniken neige und dass sich die Professoren, aber auch die promovierten AutorInnen aus den Zeitschriften zurückzögen (Allmendinger 2001: 28–29), stellt sich die Frage, ob sich ein entsprechender Rückzug arrivierter Personen auch für die Ebenen nommierter und prämierter Artikel feststellen lässt oder ob bei der Zusprechung von Distinktion vielmehr getreu dem Matthäus-Prinzip die Etablierten zum Zuge kommen. Die Auswertung zeigt, dass der Thyssen-Preis weder ein Nachwuchsförderpreis, noch eine der akademischen Elite vorbehaltene Auszeichnung ist, sondern vielmehr an Wissenschaftler aller Karrierepositionen vergeben wird (Tabelle 1). Nur auf der obersten Stufe ist er weitgehend auf etablierte Forscher jenseits der Habilitation konzentriert, die die Hälfte sämtlicher und zwei Drittel der ersten Preise erhielten. Ein starkes Drittel (38%) der Preisträger stand zur Zeit der Auszeichnung noch am Anfang der Karriere.

Im Zeitverlauf ist der Anteil der Professoren in den neunziger Jahren gestiegen und seitdem stabil, der Anteil der Nachwuchswissenschaftler dagegen leicht gesunken, während Autoren mit Habilitation, aber ohne Lehrstuhl, in jüngster Zeit häufiger zum Zuge gekommen sind. Auf der Ebene der Prämierungen ist somit eher ein Rückzug bzw. eine zunehmende Nichtberücksichtigung des Nachwuchses als ein Rückzug Etablierter zu konstatieren. Da der Professorenanteil aber nach wie vor unter 50% liegt, kann bisher nicht von einer Oligarchisierung der Auszeichnung ge-

5 Diese Information basiert auf einer mündlichen Mitteilung von Karl-Wilhelm Grümer, der den Thyssen-Preis von Beginn an am Kölner Institut für angewandte Sozialforschung bzw. später dem Forschungsinstitut für Soziologie betreute.

6 Inklusive der acht Studierenden aus Fußnote 4 sind es 709 Personen.

7 Für die Berechnung der Preispunkte wurden hier für einen ersten Preis fünf, für einen zweiten vier und für einen dritten Preis drei Punkte vergeben. Für wiederholt ausgezeichnete Autoren wurden die Preispunkte addiert.

sprochen werden, und die Träger prämierter Forschung sind nach wie vor recht ausgewogen in verschiedenen Statusgruppen zu finden.

Die leicht sinkende Berücksichtigung des wissenschaftlichen Nachwuchses hängt wohl unter anderem mit einer veränderten Praxis der Preisvergabe seitens der Jury zusammen. In den achtziger Jahren wurde insbesondere der erste Preis noch restriktiver vergeben, wobei damals eher graduierte und habilitierte Wissenschaftler als schon etablierte Professoren mit niedrigeren Preisrängen ausgezeichnet wurden. Keine ersten Preise wurden 1986, 1988, 1989 und 1990 sowie im Jahr 2000 vergeben. Im Jahr 1998 zeichnete die Jury hingegen zwei Aufsätze mit dem ersten Preis aus. So entfielen in den achtziger Jahren nur 15% der Prämierungen auf erste Preise, während in den Neunzigern 23% der Auszeichnungen und seit der Jahrtausendwende 31% als erste Preise vergeben wurden.

Tabelle 1: Karriereposition mit dem Thyssen-Preis ausgezeichnete Autoren (Prämierungsfälle)⁸

		Graduiert, promoviert	Habilitiert	Professur	Unbekannt	N (%)
Gesamt	Erster	26%	22%	44%	7%	27 (22)
	Zweiter	35%	5%	42%	19%	43 (35)
	Dritter	47%	15%	30%	8%	53 (43)
	Summe	38%	13%	37%	11%	123 (100)
1980er	Erster	33%	33%	17%	17%	6 (15)
	Zweiter	24%	6%	35%	35%	17 (42)
	Dritter	56%	11%	28%	6%	18 (44)
	Summe	39%	12%	29%	20%	41 (100)
1990er	Erster	33%	8%	50%	8%	12 (23)
	Zweiter	47%	7%	47%	0%	15 (28)
	Dritter	42%	12%	35%	12%	26 (49)
	Summe	42%	9%	42%	8%	53 (100)
2000er	Erster	11%	33%	56%	0%	9 (31)
	Zweiter	36%	0%	45%	18%	11 (38)
	Dritter	44%	33%	22%	0%	9 (32)
	Summe	31%	21%	41%	7%	29 (100)

⁸ Von der im Folgenden geltenden Praxis, die Dekaden in den Spalten abzubilden, wurde hier wegen der Komplexität der Tabelle abgewichen.

1.2 Die Berücksichtigung von Frauen

Frauen stellen bei Studienanfängern, Studierenden und Absolventen des Hochschulwesens seit einigen Jahren zwar etwa die Hälfte der Fälle, aber auf höheren Ebenen nimmt der Frauenanteil sukzessive ab. 2006 wurden 41% aller Promotionen und 22% aller Habilitationen von Frauen absolviert. Zwar ist gut die Hälfte des gesamten Hochschulpersonals heute weiblichen Geschlechts, aber beim hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal sinkt der Frauenanteil mit 31% unter ein Drittel. Unter den hauptberuflichen Professoren halbiert sich die Frauenquote auf 15%, während unter den C4-Professuren nur 10% weiblichen Geschlechts sind (Stat. Bundesamt 2008). Für das Fach Soziologie hat Allmendinger (2001) vor Jahren ein ähnliches Muster nach dem Motto »je höher der akademische Status, desto niedriger der Frauenanteil« konstatiert. Ihren Recherchen zufolge lag der Frauenanteil am Ende der neunziger Jahre im 1. Fachsemester bei 62%, bei den Abschlüssen bei 58%, während er bei den Promotionen 38%, bei Habilitationen 19% betrug. Von C3-Professuren besetzten Frauen 16%, von C4-Professuren 8% (Allmendinger 2001: 39). Inzwischen ist die Feminisierung der Sozialwissenschaft noch weiter fortgeschritten. Die uns freundlicherweise vom Statistischen Bundesamt mitgeteilten Frauenanteile für die Soziologie im Jahr 2007 lauten: 1. Fachsemester Soziologie (WS 2007/08): 67,5%, Diplom und ähnliche Abschlüsse: 70,1%; Promotionen: 56,2%, Habilitationen: 38,1%, C3/W2-Professuren: 33,8%; C4/W3-Professuren 16,2%. Zu fragen ist daher, ob der Feminisierungstrend der Soziologie auch bei den Thyssen-Preisträgern erkennbar ist und ob der Frauenanteil hier ähnlich wie beim höher qualifizierten wissenschaftlichen Personal mit höheren Prämierungsstufen sinkt. Die Tabelle 2 fasst die dafür relevanten Daten zusammen.

Tabelle 2: Der Frauenanteil auf verschiedenen Stufen des Thyssen-Preises

	1980er	1990er	2000er	Gesamt
Nominierungen*	10% (24/237)	15% (62/411)	21% (46/221)	15% (132/869)
Prämierungen*	6% (2/36)	17% (9/54)	9% (3/33)	11% (14/123)
3. Preise*	7% (1/15)	27% (7/26)	0% (0/12)	15% (8/53)
2. Preise*	7% (1/15)	13% (2/16)	17% (2/12)	12% (5/43)
1. Preise*	0% (0/6)	0% (0/12)	11% (1/9)	4% (1/27)

*Fälle, wobei mehrfach prämierte Personen mehrfach zählen (ohne die in Fußnote 4 genannte Autorengruppe)

Auf der Ebene der Nominierungen entspricht der Frauenanteil mit 15% in etwa dem Anteil, den wir heute unter den C4/W3-Professoren finden, obwohl ja zu den Publizierenden auch NachwuchswissenschaftlerInnen zählen. Bei den Prämierungen sinkt der Anteil sogar deutlich unter das für die Frauenquote unter Ordinarien typische Niveau. Bemerkenswert ist, dass der Trend zur steigenden Berücksichtigung weiblicher Autoren in den neunziger Jahren sich nach der Jahrtausendwende zwar auf der Nominierungsebene, nicht aber auf der Ebene der Prämierungen fortgesetzt hat. Offensichtlich hat die steigende Frauenquote unter Wissenschaftlern und Professoren also bislang noch nicht zu einem entsprechenden Anstieg des Frauenanteils unter den Preisträgern führen können. Die für die universitären Positionen beobachtete Tendenz eines sinkenden Anteils von Frauen auf höheren Stufen findet sich auch bei den Preisträgern, wo die Frauenquote beim Übergang vom dritten über den zweiten zum ersten Preis sinkt. Zwar zeigt sich in jüngster Zeit eine Verlagerungstendenz der Prämierung von Frauen auf höhere Stufen, aber die Zahlen sind hier noch zu klein, um schon von einem klaren Trend sprechen zu können. Eine nähere Betrachtung zeigt, dass Frauen offenbar vor allem für die Bearbeitung geschlechtersoziologischer Fragestellungen ausgezeichnet wurden. Unter den sieben prämierten Artikeln, bei denen eine Frau als Erstautor erscheint, beschäftigen sich fünf mit Genderfragen. Das spricht dafür, dass Wissenschaftlerinnen bislang vor allem dann zum Zuge kamen, wenn sie sich dem spezifischen Thema der Geschlechterverhältnisse widmeten.⁹

1.3 Die Korrelation von individuellen Distinktionsmerkmalen – Getrennte Welten der sozialen Konstruktion von »Exzellenz«?

Im Folgenden geht es um die Frage, wie stark die Zuspreehung von Anerkennung im Thyssen-Preis-Verfahren mit anderen Kriterien der sozialen Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen korreliert. Da es den Preis der Fritz Thyssen Stiftung bereits seit geraumer Zeit gibt, lässt sich die »Thyssen-Preis-Biographie« einzelner Wissenschaftler recht gut in einem Sammelmaß zusammenfassen, das zum Ausdruck bringt, wie oft jemand

⁹ Ob geschlechtersoziologische Fragestellungen insgesamt dominant von Frauen bearbeitet werden, lässt sich ohne Erhebung der Grundgesamtheit aller Artikel und Autoren nicht klären. Darüber wird aber das jüngst begonnene Anschlussprojekt Auskunft geben können.

nominiert und prämiert wurde. Als einfaches Maß für den Erfolg im Prämierungsverfahren haben wir hier für reine Nominierungen (ohne Prämierung) einen Punkt, für dritte Preise drei Punkte, für zweite Preise vier Punkte und für erste Preise fünf Punkte vergeben. Dann wurde für sämtliche in der Nominierungs- und Preisstatistik auftauchenden Personen summiert, auf wie viele »Thyssen-Punkte« sie so kommen. Wo von »Preispunkten« die Rede ist, blieben bloße Nominierungen hingegen unberücksichtigt.

Klar ist, dass ältere Wissenschaftler damit wegen der längeren Teilnahme am wissenschaftlichen Prozess eine größere Chance haben, auf herausragende Ergebnisse zu kommen. Tatsächlich steigt das Durchschnittsalter der 97 Preisträger, für die das Alter zum Zeitpunkt der Prämierung ermittelt werden konnte, von Dekade zu Dekade leicht an. Allerdings liegt der Altersdurchschnitt nach der Jahrtausendwende mit 44,2 Jahren nur unwesentlich, nämlich 2,7 Jahre höher als zwanzig Jahre früher in den 1980er Jahren, so dass man von einer zunehmenden Monopolisierung des Preises durch die Gruppe älterer Wissenschaftler nicht sprechen kann.¹⁰

Tabelle 3: Das Alter der Thyssen-Preisträger

	1980er	1990er	2000er	Gesamt
Mittelwert	41,5	43,2	44,2	42,9
N	29	44	24	97
Keine Angabe	7	10	9	26

Im Folgenden wollen wir betrachten, wie ungleich die Thyssen-Punkte verteilt sind, wie eng der interne Zusammenhang zwischen Nominierungs- und Preispunkten innerhalb des Thyssen-Prämierungsverfahrens ist und wie stark das Distinktionsmerkmal »Thyssen-Punkte« mit anderen Distinktionsmerkmalen korreliert. Zu letzteren zählen wir hier die Publikationshäufigkeit, wie sie durch die Zahl der Nennungen eines Autors in der Datenbank SOLIS für Publikationen im deutschsprachigen Raum indiziert wird oder die internationale Sichtbarkeit von Autoren, wie sie durch die in Google Scholar ausgewiesene Häufigkeit der Zitationen erfasst wird. Schließlich wollen wir betrachten, wie es mit der internationalen Sichtbarkeit herausragender Gruppen deutscher Sozialwissenschaftler bestellt ist.

¹⁰ Auch bei einer Beschränkung der Analyse auf die Gruppe der 76 Erstautoren mit Altersangaben ergibt sich mit einem Alterdurchschnitt von 41,0 in den achtziger, 44,3 in den neunziger Jahren und 44,6 seit der Jahrtausendwende kein anderes Bild.

Die Zahl der im Thyssen-Verfahren berücksichtigten Autoren ist mit insgesamt 701 – bzw. unter Berücksichtigung der in Fußnote 4 erwähnten Studierenden sogar 709 – nominierten Personen zwar recht groß, aber es fällt auf, wie ungleich das Abschneiden auf einzelne Personen verteilt ist. Das oberste Dezil der am häufigsten Ausgezeichneten vereint 377 Punkte oder 31% aller 1.213 vergebenen Thyssen-Punkte auf sich, das unterste Dezil nur 70 oder 6%. Noch auffallender als die großen Erfolgsunterschiede zwischen einer Gruppe von 51 Autoren, die auf mindestens 5 Punkte kommen, und dem Gros der 566 Wissenschaftler, die nur mit einem oder zwei Punkten in der Statistik vertreten sind, ist die Tatsache, dass die Häufigkeit der Nominierungen mit der Häufigkeit der Prämierungen kaum korreliert. Obwohl eine Nominierung logisch Voraussetzung für eine Prämierung ist, besteht zwischen beiden Dimensionen empirisch ein nur sehr schwacher Zusammenhang ($r = 0,29$).¹¹ Das hängt unter anderem damit zusammen, dass über Nominierungen und Prämierungen in getrennten Verfahren entschieden wird, weil über erstere die Redaktionen der Zeitschriften, über letztere aber die Mitglieder der Jury entscheiden, und dass Mitglieder der Jury zwar von Zeitschriften nominiert werden können, nicht aber selbst prämiert werden dürfen.

Ganz im Sinne früherer Befunde der sozialwissenschaftlichen Evaluationsforschung (Gerhards 2002; Münch 2007), die darauf hindeuten, dass verschiedene Distinktionsmerkmale wie Nennungen im Citation Index, Einwerbung von Drittmitteln oder Besetzung von wichtigen Ehrenämtern nicht hoch korrelieren, zeigt sich also selbst innerhalb der Preis-Statistik ein Auseinanderklaffen von Nominierungs- und Prämierungshäufigkeit. Betrachtet man zum Beispiel die Spitze der 51 Personen mit 5 oder mehr Punkten, so finden wir einerseits zwei Autoren, die sieben- bzw. fünfmal nominiert, aber nicht ein einziges Mal prämiert wurden, während andererseits ein weiterer, ebenfalls mit sieben Nominierungen aufwartender Autor zu den zwei Personen gehört, die bereits dreimal mit dem Preis ausgezeichnet wurden. Besteht zwischen den genannten Autoren in der Nominierungsstatistik kaum ein Unterschied, so fallen sie in der Preisstatistik also in diametral entgegengesetzte Kategorien. Dies brächte aber wohl kaum einen Sozialwissenschaftler zu der Auffassung, das Werk der beiden

11 Auf die Wiedergabe der Streudiagramme wird hier verzichtet. Alle Streudiagramme sind im Internet im Projektbericht zu finden (WZB Discussion Paper SP I 2009 – 201, online unter: <http://skylia.wz-berlin.de/pdf/2009/i09-201.pdf>).

bislang noch nicht prämierten Kollegen sei vergleichsweise bedeutungslos. Es zeigt sich hier vielmehr, dass man bei Evaluierungen um das genaue inhaltliche Studium des zu evaluierenden Werkes kaum herumkommt und nicht blind einzelnen Erfolgswerten vertrauen darf.

Besteht schon zwischen verschiedenen Erfolgswerten innerhalb der Thyssen-Preis-Statistik kaum ein Zusammenhang, so ist kaum zu erwarten, dass die Gruppe der beim Preis auffallend gut abschneidenden Personen deckungsgleich ist mit der Gruppe, die sich bei Betrachtung anderer Leistungsindikatoren hervorhebt. Wir ziehen hier zum einen die *internationale Sichtbarkeit* von Autoren in einschlägigen Standardquellen, zum anderen die *Publikationshäufigkeit* im Sinne der Summe der in der Datenbank SOLIS aufgeführten Werke heran. Beides setzt zunächst eine Auseinandersetzung mit den Chancen und Grenzen solcher Datenbanken voraus.

Als Maß für die *internationale Sichtbarkeit* von Autoren bieten sich zwei Indikatoren an, nämlich der Niederschlag, den ein Werk im Social Sciences Citation Index (SSCI) findet und die Häufigkeit der in Google Scholar (GS) gelisteten Zitationen. Das Arbeiten mit dem SSCI ist aus mehreren Gründen problematisch. Erstens erfasst der SSCI nur eine Teilmenge wissenschaftlicher Publikationen, nämlich diejenigen Arbeiten, die in einer im SSCI gelisteten Zeitschrift erschienen sind. Das sind vorrangig englischsprachige Journale. Damit wird ein Großteil deutschsprachiger Publikationsorgane ausgeklammert. So sind z.B. nur 9 der 15 am Thyssen-Preis beteiligten Zeitschriften im SSCI gelistet.¹² Wir haben für unsere Recherchen die Standardsuche verwendet, welche ergibt, wie oft ein in einer im SSCI gelisteten Zeitschrift erschienener Aufsatz eines bestimmten Autors

12 Die Listung im SSCI ist kein Qualitätsmerkmal einer Zeitschrift, sondern besagt lediglich, dass eine Zeitschrift den Antrag auf Aufnahme gestellt hat und die Kriterien der Betreiber erfüllt, zu denen lediglich Formalitäten wie regelmäßiges pünktliches Erscheinen und standardisiertes Erscheinungsbild sämtlicher Artikel hinsichtlich der Zitierweise etc. gehören. Die folgenden am Thyssen-Preis-Verfahren teilnehmenden Zeitschriften sind aktuell nicht im SSCI gelistet: *Leviathan*, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, *Schweizer Zeitschriften für Politikwissenschaft und Soziologie*, *Sociologia Internationalis*, *Soziale Systeme und sozialersinn*. Heute im SSCI geführte Zeitschriften müssen nicht unbedingt von Beginn an im SSCI vertreten gewesen sein. So ergaben Stichprobenkontrollen, dass Beiträge der siebziger und frühen achtziger Jahre, die in der *Politischen Vierteljahresschrift*, dem *European Sociological Review* oder dem *Journal of European Social Policy* erschienen sind, im SSCI nicht auftauchen. Entweder waren die Zeitschriften damals noch nicht im SSCI gelistet, oder die Listung der in ihnen publizierten Artikel ist unvollständig geblieben.

in anderen SSCI-Zeitschriftenaufsätzen zitiert wird. Sowohl der zitierte als auch der zitierende Aufsatz müssen hier also in einer SSCI-geführten Zeitschrift erschienen sein. Als Resultat ergibt die Recherche dann zum einen, wie viele Werke eines Autors in SSCI-Zeitschriften erschienen sind und zum anderen wie viel Mal jedes davon zitiert wurde.¹³

Gewichtiger noch als das Selektionsproblem der Zeitschriften ist das zweite Problem beim Arbeiten mit dem SSCI, nämlich die Tatsache, dass die Autorennamen nur unvollständig mit dem Nachnamen des Autors sowie dem ersten Buchstaben des Vornamens geführt werden. Daraus ergeben sich viele Überschneidungen, und es bedarf oft einer intimen Kenntnis des Werkes einzelner Autoren, um zu beurteilen, ob ein Werk von »G. Maier« nun von Gustav, Gerhard oder Gabriele Maier geschrieben wurde. Arbeiten Autoren mit gleichen Vornamenkürzeln gar noch auf demselben Gebiet, so ist es für Dritte kaum möglich, eine sinnvolle Zuordnung zu treffen (z.B. wenn verschiedene Autoren mit dem Namen »B. Keller« über Gewerkschaften und Arbeitsmärkte arbeiten). Zusätzliche Probleme ergeben sich bei Autoren mit mehreren Vornamen. So ergibt z.B. eine Recherche nach dem Autor Fritz W. Scharpf unter »Scharpf F« gar keine Treffer, während die Eingabe »Scharpf FW« 27 Treffer (für den Zeitraum 1981 bis 2006) ergibt. Wir haben uns deshalb entschieden, auf die Ermittlung und Verwendung der SSCI-Werte hier ganz zu verzichten, weil einfach zu ungewiss bleibt, wer oder was hier genau erfasst wird.

Google Scholar (GS) hat gegenüber dem SSCI den Vorteil, dass auch die Vornamen der Autoren berücksichtigt werden, so dass sich das Problem der Überschneidungen bei Namensgleichheit beträchtlich reduziert. GS ist eine Suchmaschine, die nach ähnlichen Prinzipien funktioniert wie die allgemeine Suchfunktion von Google. Dieses für den wissenschaftlichen Gebrauch angepasste Google-Produkt wurde zwar bereits im Jahr 2004 initiiert, liegt aber nach wie vor nur als Betaversion vor und ist deshalb nicht über die Google-Hauptseite, sondern nur über die URL aufzurufen.¹⁴ GS bedient sich vor allem aus den Datenbanken wissenschaftlicher Verlage, welche zum Großteil der Öffentlichkeit nicht oder zumindest nicht kostenlos zugänglich sind. Daneben speist sich GS aber auch aus

13 Um im SSCI aufgeführt zu werden, muss ein Aufsatz also lediglich in einer SSCI-Zeitschrift erschienen, nicht aber unbedingt von anderen zitiert sein.

14 Von uns verwendete URL:

http://scholar.google.de/advanced_scholar_search?hl=en&lr=

Open-Access-Datenbanken und frei zugänglichen Internetseiten. Eine genaue Auflistung der Quellen sowie der Umfang, in dem die Quellen ausgeschöpft werden, werden von Google nicht preisgegeben.

In den meisten, nicht aber allen Suchergebnissen ist verzeichnet, wie viele Zitationen einer Arbeit GS in den Onlinedokumenten identifizieren konnte. In der erweiterten Suchmaske kann die Suche auf einen bestimmten Zeitraum sowie verschiedene Wissenschaftsdisziplinen eingegrenzt werden. Die Rangfolge der Suchergebnisse ergibt sich aus der nicht näher erläuterten »Relevanz« der Einträge und kann nicht vom Benutzer beeinflusst werden. Sie folgt nicht konsistent, offenbar aber im Prinzip bzw. zu einem stark gewichteten Teil, der Zitationshäufigkeit. Ähnlich wie im SSCI sind auch in GS ganz offensichtlich vorwiegend englischsprachige Arbeiten und Zitationen berücksichtigt.

Für recherchierte Autoren gibt GS zwei Typen von Informationen: die Gesamtzahl der auffindbaren Werke sowie die Zitationshäufigkeit dieser Werke. Die Gesamtzahl der Nennungen entzieht sich aus zwei Gründen einer gültigen und zuverlässigen Interpretation. Zum einen wird dasselbe Werk zum Teil mehrfach unter changierenden Bezeichnungen verwendet (zum Beispiel mit oder ohne Untertitel), zum anderen ergeben sich auch bei voller Listung von Vornamen Überschneidungen, die eine genaue Zuordnung von Autoren und Werken erschweren.¹⁵

Um derartigen Schwierigkeiten Rechnung zu tragen, haben wir als Indikator für die internationale Resonanz des Werkes eines Autors nicht die

15 So gibt es z.B. unter dem Namen »Jens Alber« sowohl einen Soziologen wie einen Biologen, die in GS beide gemeinsam erscheinen, wenn die Suche nicht auf ein bestimmtes Fachgebiet eingegrenzt wird. Bei einer Eingrenzung auf ein bestimmtes Fachgebiet – in unserem Fall die Kategorie »Social Sciences, Arts, and Humanities« – fällt dagegen der Biologe aus der Betrachtung. Mit der Eingrenzung sind allerdings neue Probleme verbunden, wie der Fall »Friedhelm Neidhardt« deutlich macht. Für diesen Autor finden sich bei Eingrenzung auf die Sozialwissenschaften 24 Einträge, bei der allgemeinen Suche hingegen 151 Einträge, wobei das Gros der unter dem Filter Sozialwissenschaften nicht berücksichtigten Werke aber ganz offensichtlich vom selben Autor stammt und auch sozialwissenschaftliche Themen behandelt. Warum diese Werke herausgefiltert werden, wenn die Suche auf das Fachgebiet Sozialwissenschaft begrenzt wird, erschließt sich dem Nutzer von GS nicht. Die beiden Fälle machen deutlich, dass es kein Standardverfahren gibt, das allen Autoren gleichermaßen gerecht wird. Während eine Beschränkung auf die Sozialwissenschaften für den Autor Alber ein gültigeres Ergebnis bringen würde als die allgemeine, das Ergebnis aufblähende Suche, würde sie das international wahrgenommene Werk des Autors Neidhardt in völlig unangemessener Form reduzieren.

Zahl der Nennungen, sondern ausschließlich die *summierte Zahl der Zitationen der fünf am häufigsten zitierten Einträge* herangezogen. Dieses Verfahren erlaubt es, jeden Eintrag auf Plausibilität zu überprüfen, also zum einen die Frage zu klären, ob es sich hier tatsächlich um ein Werk des gesuchten Autors handelt und zum anderen die Resonanz der bedeutendsten Arbeiten dieses Autors zu erfassen. Gesucht wurde nach 143 Autoren, die mindestens dreimal für den Thyssen-Preis nominiert waren oder mindestens einmal den dritten Preis zugesprochen erhielten, so dass sie mit mindestens drei Punkten in der Thyssen-Statistik vertreten sind. Die Suche wurde auf den Zeitraum 1981 bis 2006, für den wir die Daten der Preisträger und Nominierungen haben, eingegrenzt, aber nicht auf sozialwissenschaftliche Arbeiten beschränkt.¹⁶

Das substantielle Resultat unserer Recherchen jenseits der vielfältigen Messprobleme ist, dass die 51 Autoren, die in der Thyssen-Preis-Statistik durch mindestens fünf Punkte herausragen, sich bei Google Scholar recht gleichmäßig auf die Gruppen mit häufigen, mittleren und seltenen Zitationsnennungen verteilen, diesbezüglich also alles andere als homogen sind. Der die Thyssen-Rangordnung anführende Autor findet sich bei Google Scholar auf Rang 23, während der die Google Scholar Rangordnung mit 4.702 Zitationen anführende Autor (mit nichtdeutscher Muttersprache) in der Thyssen-Preis-Statistik zusammen mit 25 anderen Kollegen Rang 52 belegt. Insgesamt ist der Zusammenhang zwischen den beiden Distinktionsmerkmalen Thyssen-Punkte und Google Scholar Zitationen schwach ($r = 0,15$).

Aufschlussreich ist der nähere Vergleich der sich in der Thyssen-Statistik mit mindestens sechs Punkten hervorhebenden Gruppe von 20 Wissen-

16 Eine Ungenauigkeit unserer Messungen ergibt sich zum einen aus dem Umstand, dass bei identischen Namen und Vornamen das Risiko der irrtümlichen Erfassung von Namensvettern nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, zum anderen aus Ungenauigkeiten im Umgang mit Sonderzeichen wie Umlauten, scharfem s, oder skandinavischem ø sowie weiteren Ungenauigkeiten bei Autoren mit Doppelnamen oder mehreren Vornamen. Das erstgenannte Problem macht besonders der Fall von Gösta Esping-Andersen in drei Schreibweisen des Vornamens deutlich: a) Gösta: 121 Nennungen/7.205 Zitationen für das erste Werk; b) Gosta: 191/234; c) Gösta: 37/109. Wir haben derartige Probleme bedacht und zu eliminieren getrachtet, konnten sie aber aufgrund der Fülle der Daten nicht immer erschöpfend prüfen oder beseitigen. Die Namen der Autoren wurden bei »Author« in Anführungszeichen eingegeben. Namen, in denen Umlaute oder »ß« vorkommen, werden in allen möglichen Schreibweisen eingegeben, und die fünf Ergebnisse mit den häufigsten Zitationen bei Betrachtung aller Schreibweisen wurden berücksichtigt.

schaftlern mit der hier als Bezugsgruppe herangezogenen Gruppe der 16 Sozialwissenschaftler, die der Ratinggruppe Soziologie des Wissenschaftsrats angehörten. Beide Gruppen nehmen in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft hervorgehobene Positionen wahr, schneiden in der Bilanz der Google-Zitationsnennungen aber ähnlich bescheiden ab. Das bestätigt, dass im deutschsprachigen Raum als herausragend geltende Sozialwissenschaftler international nur wenig sichtbar sind.¹⁷ Das hängt vermutlich in erster Linie mit dem Publizieren in ihrer Muttersprache Deutsch zusammen und wirft damit für den Preis die Frage auf, ob man mit der Prämierung deutschsprachiger Publikationen nicht Anreize setzt, die insbesondere für jüngere Autoren, deren Karrieren stark von den Ergebnissen der auf bibliometrische Maße setzenden Evaluationsverfahren abhängen, kaum mehr zeitgemäß sind.

Tabelle 4: Google Scholar-Zitationen der 16 Mitglieder der Ratinggruppe des Wissenschaftsrats und der 20 in der Thyssen-Preis-Statistik führenden Wissenschaftler mit mindestens 6 Thyssen-Punkten im Vergleich

	Durchschnitt	Minimum	Maximum
Thyssen-Preis-Gruppe	623	33	3.136
Wissenschaftsrat-Gruppe	606	65	2.269

Die Datenbank SOLIS¹⁸ wird hier als Quelle für ein weiteres Distinktionsmerkmal, nämlich die Publikationshäufigkeit deutschsprachiger Autoren benutzt. In dieser Datenbank sind deutschsprachige Autoren stärker repräsentiert als englischsprachige, so dass die Verzerrung im Vergleich zu Google Scholar in die entgegengesetzte Richtung geht.¹⁹ Mehrfachnennungen identischer Werke sind zwar nicht gänzlich auszuschließen, in der Re-

17 Im Projektbericht sowie einem zweiten Artikel, der im nächsten Heft der »Soziologie« publiziert wird und die Charakteristika der prämierten Artikel und Zeitschriften analysiert, zeigen wir, dass 18 prämierte Aufsätze in Google Scholar nicht geführt werden, obwohl dort selbst graue Literatur berücksichtigt wird, während nur 49 der 94 preisgekrönten Artikel im SSCI gefunden werden konnten.

18 URL: http://www.sowiport.de/suche/erweiterte-suche.html?formtype=mixed&filter=db_solis&goto=Search&activate=data_source

19 Beispiel Francis G. Castles: 7 SOLIS-Eintragen (Rang 112 unter den hier berücksichtigten Autoren aus der Thyssen-Preis-Statistik) und 1.071 Nennungen für Zitationen in Google-Scholar (Rang 9) bzw. 134 Einträge für die Zahl der Publikationen in Google-Scholar für Sozialwissenschaften.

cherche für unsere in der Thyssen-Preis-Statistik geführten Autoren aber nicht aufgetaucht. Ähnlich wie bei Google Scholar ist auch bei SOLIS der genaue Mechanismus unklar, nach dem Publikationen ausgewählt werden (vgl. dazu aber Krause et al. 2009). Da es keinen Hinweis darauf gibt, dass die Erfüllung besonderer qualitativer Kriterien Voraussetzung für die Erfassung ist, betrachten wir SOLIS hier als reines Quantitätsmaß deutschsprachiger Publikationshäufigkeit. Namensvetterschaften von Autoren sind auch bei SOLIS nicht auszuschließen.

Der Zusammenhang zwischen der aus SOLIS resultierenden Publikationshäufigkeit und der Thyssen-Preis-Bilanz ist zwar etwas stärker, als das bei Betrachtung der internationalen Sichtbarkeit laut Google Scholar der Fall war, aber auch er ist mit einem Korrelationskoeffizienten von 0,22 denkbar schwach. Der die Thyssen-Rangordnung anführende Autor kommt in der SOLIS-Statistik unserer Autoren nur auf Rangplatz 44, während der die Zahl der SOLIS-Einträge mit 153 Nennungen anführende Autor in der Thyssen-Statistik nur zusammen mit 25 anderen Kollegen auf Rangplatz 52 kommt.²⁰ Die Tabelle 5 macht die unterschiedlichen Rangordnungen je nach Beobachtungskriterium für die 20 in der Thyssen-Preis-Statistik herausragenden Wissenschaftler noch einmal deutlich.²¹

Als Fazit ergibt sich, dass verschiedene Distinktionsmerkmale unter deutschen Sozialwissenschaftlern nur schwach korreliert sind. Die Zuschreibung von »Exzellenz« muss von daher als ein recht riskanter Prozess der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit erachtet werden, der umso weniger fehleranfällig ist, je mehr die Multidimensionalität sozialwissenschaftlicher Tätigkeit berücksichtigt wird. Das bedeutet, dass Evaluierungen verschiedenen Facetten Rechnung tragen sollten und dass die bislang in Evaluationsverfahren unbeachtet gebliebene Thyssen-Preis-Statistik eine potentielle Bereicherung darstellt. Auch sie kann aber die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Gehalt des zu begutachtenden Werkes nicht ersetzen.

20 Auch der Zusammenhang zwischen der Publikationshäufigkeit in SOLIS und der Häufigkeit der Zitationsnennungen in Google Scholar für die 143 führenden Autoren in der Thyssen-Statistik ist mit einem Pearson-Korrelationskoeffizienten von $r = 0,27$ nur schwach.

21 Die Namen, die hinter den Rangplätzen stecken, spielen hier keine Rolle, können aber auf Nachfrage mitgeteilt werden.

Tabelle 5: Die Rangplätze der zwanzig führenden Autoren in der Thyssen-Preis-Statistik gemäß Google Scholar Zitationen und SOLIS-Einträgen

Rangplatz gemäß Thyssen-Punkten	Rangplatz gemäß Google Scholar	Rangplatz gemäß SOLIS-Einträgen
1	23	44
2	39	60
3	53	44
4	2	8
5	47	53
6a	15	29
6b	14	21
6c	30	2
9	11	26
10	49	23
11a	59	67
11b	118	107
11c	62	22
11d	102	92
11e	10	18
11f	29	16
11g	97	97
18a	7	11
18b	82	99
20	37	28

2. Die Ebene der Institute oder Standorte: In welchem Maße konzentriert sich preisgekrönte Forschung auf einige herausragende Institute?

Den Merkmalen der Kontexte, in denen preisgekrönte Arbeiten entstehen, wollen wir hier in zwei Schritten nachgehen. Erstens wollen wir untersuchen, welche Rolle die universitäre im Vergleich zur außeruniversitären Forschung spielt. Zweitens eruieren wir, welche Standorte in besonderem Maße in der Preisstatistik herausragen, und inwieweit diese Standorte auch bei anderen Evaluationskriterien wie etwa dem Forschungsranking des

Centrums für Hochschulentwicklung bzw. dem Forschungsrating Soziologie des Wissenschaftsrates auffallend gut abschneiden.²²

2.1 Die Bedeutung universitärer und außeruniversitärer Einrichtungen

Der Großteil der mit dem Thyssen-Preis ausgezeichneten Autoren hat die prämierten Aufsätze in Universitäten erarbeitet. Außeruniversitäre Institute werden nur in einem Fünftel der Fälle als Standort genannt. Über die Zeit hat das Gewicht der außeruniversitären Forschung sogar abgenommen. Das spricht dafür, dass die Universitäten das Humboldtsche Ideal der Einheit von Forschung und Lehre nicht nur hochhalten, sondern trotz steigender Lehrbelastung auch nach wie vor recht erfolgreich praktizieren.

Tabelle 6: Institutionelle Zugehörigkeit der prämierten Autoren

	1980er	1990er	2000er	Gesamt
Universitär	72% (26)	85% (46)	85% (28)	81% (100)
Außeruniversitär	19% (7)	15% (8)	9% (5)	16% (20)
Unbekannt	8% (3)	0% (-)	0% (-)	2% (3)
N	36	54	33	123

Wie in Tabelle 7 genauer gezeigt wird, ragt bei den Hochschulen insbesondere die Universität Bielefeld heraus und in bescheidenerem Umfang auch die Universitäten Trier und Mannheim, während sich bei den außeruniversitären Forschungseinrichtungen vor allem das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln hervortun. 11 der 94 ausgezeichneten Artikel wurden an diesen beiden außeruniversitären Standorten geschrieben, wobei auf das WZB sieben und auf das MPI vier Artikel entfallen. Während sich das MPI in den achtziger und neunziger Jahren vornehmlich mit den hinteren Preiskategorien begnügen musste, schnitt das WZB mit mindestens einem ersten und zweiten Preis in jeder Dekade etwas besser ab, so dass es insgesamt auf doppelt so viele Preispunkte kommt.

²² Als Autorenstandort gelten hier die Institute, die in den Zeitschriften für die institutionelle Zugehörigkeit der Autoren genannt wurden oder im Internet für das Publikationsjahr recherchiert werden konnten. Damit können wir nicht ausschließen, dass die Arbeiten zumindest zum Teil auch in anderen, früheren Kontexten der Autoren entstanden sind.

2.2 Die Standorte prämierter Forschung und der Zusammenhang mit anderen Kriterien der Standortevaluation

Ähnlich wie bei den prämierten Autoren wollen wir im Folgenden fragen, inwiefern es eine Konzentration der Auszeichnungen auf bestimmte Standorte gibt und ob Einrichtungen, die besonders häufig in der Prämierungsstatistik zu finden sind, auch in anderen Formen der Evaluierung hervorstechen. Konkret untersuchen wir, ob überproportional häufig als Heimat der Preisträger auffallende Standorte auch im Forschungsranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) sowie in der Pilotstudie des Wissenschaftsrates von 2008 herausragen.

Einem derartigen Vergleich steht allerdings eine Reihe von methodischen Schwierigkeiten im Wege. Da der Thyssen-Preis für Arbeiten aus verschiedenen Zweigen der Sozialwissenschaft vergeben wird, während die beiden genannten Evaluierungen auf die Soziologie beschränkt blieben, kann der Vergleich hier nur einen ersten Hinweis darauf geben, inwieweit verschiedene Formen der Zuschreibung von »Exzellenz« zur Clusterbildung tendieren. Zu berücksichtigen ist überdies, dass sich das Ergebnis der Preis-Statistik auf die Bilanz aus mehreren Dekaden bezieht, während die beiden zum Vergleich herangezogenen Evaluierungsverfahren lediglich Schnappschüsse für die jüngste Zeit darstellen. Geht man aber davon aus, dass aktuelle »Exzellenz« das Ergebnis eines langjährigen Aufbau- und Institutionenbildungsprozesses ist, so ist ein Vergleich nicht völlig abwegig, zumal er für die Prämierungen mit dem Thyssen-Preis ja auch in dekadenspezifischer Form angestellt werden kann. Drei Einschränkungen sind allerdings zu bedenken. (1) Zwar ist der *Soziologie* ein hoher Anteil der ausgezeichneten Artikel zuzuordnen, aber in der Thyssen-Statistik sind auch andere sozialwissenschaftliche Richtungen vertreten, die hier nicht berücksichtigt werden können. (2) Beide zum Vergleich herangezogenen Evaluationsstudien befassen sich ausschließlich mit der *deutschen* Wissenschaft, wodurch ausländische Forschungsstandorte unberücksichtigt bleiben. Für die oben vorgestellten Standorte mit mindestens drei Nennungen bedeutet dies, dass Zürich beim Vergleich mit der aktuellen Spitzenforschung nicht berücksichtigt wird. (3) Das CHE-Forschungsranking behandelt ausschließlich *universitäre* Einrichtungen, während im Forschungsrating des Wissenschaftsrates auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen berücksichtigt wurden.

Das im Jahr 2007 publizierte *CHE-Forschungsranking* basiert auf Daten für das Fach Soziologie des Jahres 2005. Insgesamt 53 deutsche Universi-

täten wurden im Hinblick auf verausgabte Drittmittel, die Anzahl der Promotionen pro Jahr sowie die Ergebnisse bibliometrischer Analysen verglichen. Zwölf Universitäten wurden als besonders leistungsstark eingestuft, wobei sechs davon bereits beim letzten Forschungsranking, basierend auf Daten aus dem Jahr 2002, zur Gruppe der forschungsstarken Einrichtungen zählten, nämlich die Humboldt-Universität zu Berlin sowie die Universitäten Bielefeld, Frankfurt a.M., Freiburg, Göttingen und Köln.

In der Thyssen-Preis-Statistik ragen 15 Einrichtungen heraus, die alle mehr als fünf Preispunkte erhielten und zusammen 59% aller Preispunkte auf sich vereinen (211 von insgesamt 358 Punkten). Unter ihnen finden sich nur vier der zwölf vom CHE als forschungsstark gelisteten Hochschulen, nämlich die Universitäten Bielefeld, Frankfurt, Göttingen und Köln (siehe Tabelle 7). Die in der Thyssen-Preis-Statistik zur Spitze zählenden Standorte Trier, Mannheim und München kommen unter den forschungsstarken Universitäten des CHE-Rankings nicht vor, weil sie jeweils nur in zwei der geforderten drei Dimensionen Spitzenplätze belegen konnten.²³ Auch die Universität Heidelberg, die in der Thyssen-Preis-Statistik durch die hohe Zahl der Auszeichnungen in jüngster Zeit auffiel, wird in den beiden letzten CHE-Rankings nicht als leistungsstarke Universität geführt. Umgekehrt rangieren die beim CHE-Ranking herausragenden Standorte Bremen, Darmstadt, Freiburg, die FernUniversität Hagen, Kassel und Konstanz in der Preisstatistik des Thyssen-Preises nur auf hinteren Plätzen oder sind dort gar nicht vertreten.

Beim *Forschungsrating des Faches Soziologie durch den Wissenschaftsrat* wurden insgesamt 57 Universitäten und außeruniversitäre Einrichtungen in einem »Informed Peer Review«-Verfahren bewertet, das als neues Verfahren zur Evaluation wissenschaftlicher Leistung erprobt werden sollte. Stärker als bisherige Evaluationsverfahren, die sich vor allem an quantitativen Kennziffern wie Drittmittelinwerbung und Publikationshäufigkeit orientierten, sollte hier den mit quantitativen Methoden nur schwer messbaren Besonderheiten des Faches Soziologie Rechnung getragen werden. So sind die

23 Im CHE-Ranking heißt es: »Die Universität Trier, die beim letzten Mal noch zur Gruppe der forschungsstarken Fakultäten gehörte, hat diesmal nur zwei von sechs möglichen Spitzenplatzierungen errungen und ist somit in dieser Gruppe nicht mehr vertreten. Von den Universitäten mit hoher Reputation unter den Professoren des Faches fehlen in der Gruppe der forschungsstarken die Universität Mannheim und die LMU München, die ebenfalls jeweils nur zwei (der geforderten drei) Spitzenplätze erreichen konnten« (Centrum für Hochschulentwicklung 2008: R-2).

Bewertungsergebnisse »nicht aus quantitativen Daten errechnet, sondern spiegeln das Urteil einer Gutachtergruppe wider, die Publikationen, verschiedene qualitative und quantitative Indikatoren sowie Rahmeninformationen zu jeder Einrichtung zugrunde gelegt hat. In dieser Vorgehensweise liegt die Stärke des Verfahrens, das auch neuartige und hoch spezialisierte Leistungen angemessen würdigen kann, die sich etwa in bibliometrischen Daten allein nicht widerspiegeln« (Wissenschaftsrat 2008: 4). Umfassend gemessen werden sollten die wissenschaftlichen Leistungen in den Dimensionen Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer. Obwohl die Evaluation bewusst als *Rating* und nicht als *Ranking* angelegt war, lassen sich aus den Ergebnissen für die einzelnen Dimensionen auch Rangordnungen konstruieren. Für uns von Interesse ist hier die Dimension Forschung, die in der Studie in den Bereichen Forschungsqualität, Impact/Effektivität und Effizienz thematisiert wird.

Sechs Einrichtungen wurden in mindestens einer der drei Dimensionen der Forschungsqualität von der Wissenschaftsratsgruppe als exzellent eingestuft. Vier von ihnen finden wir auch unter den Spitzenplätzen in der Thyssen-Preis-Statistik, die beiden übrigen, das DIW in Berlin und die Bremer Jacobs University, tauchen hingegen bislang in der Preisstatistik nicht auf. Umgekehrt werden 11 der 15 in der Preisstatistik führenden Einrichtungen nicht in einer einzigen Forschungsqualitätsdimension des Wissenschaftsrats-Ratings als exzellent eingestuft (Tabelle 7).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Rangordnung herausragender Standorte in der Thyssen-Preis-Statistik nur teilweise mit den Bewertungen des CHE und des Wissenschaftsrates übereinstimmt. Einmal mehr zeigt sich damit, dass die Zuschreibung von »Exzellenz« ein hoch komplexer Prozess der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit ist. Das halten auch die Autoren der Wissenschaftsratsstudie fest, wenn sie betonen: »Die universitäre Forschung erweist sich als hoch differenziert. Große Unterschiede in der Leistungsfähigkeit der Soziologie bestehen derzeit nicht nur zwischen den deutschen Universitäten und außeruniversitären Institutionen jeweils als Ganze betrachtet, sondern ebenso sehr innerhalb der einzelnen Einrichtungen. Sehr wenige von ihnen haben nach allen sechs bewerteten Kriterien durchgehend gut oder durchgehend schlecht abgeschnitten. Überwiegend erweist sich die Organisation der soziologischen Forschung als kleinteilig« (Wissenschaftsrat 2008: 5). Aufbauend auf der verdienstvollen und innovativen Pilotstudie des Wissenschaftsrates wird die Suche nach differenzierten Formen der Evaluation,

die diversen Facetten wissenschaftlicher Tätigkeit gerecht werden, fortzuführen sein, wozu künftig auch das Abschneiden im Prämierungsverfahren des Preises der Fritz Thyssen Stiftung herangezogen werden sollte.

Tabelle 7: Mehrfach mit dem Thyssen-Preis ausgezeichnete Einrichtungen und ihr Abschneiden im CHE-Ranking sowie dem Forschungsranking Soziologie des Wissenschaftsrates

Einrichtung (fett: deutsche Universitäten)	Thyssen- Preis- Punkte	Im CHE- Ranking als »leistungsstark« eingestuft	Im Wissenschafts-Rating in mind. einer Forschungs- qualitätsdimension als »exzellente« eingestuft
In der Thyssen-Statistik führende Einrichtungen			
Universität Bielefeld	33	X	X
<i>WZB</i>	30		
Universität Trier	19		
Universität Mannheim	17		X
<i>MPI Köln</i>	15		X
Universität Heidelberg	14		
FU Berlin	12		
LMU München	11		
Goethe Universität Frankfurt	10	X	
Universität Göttingen	10	X	X
<i>Universität Zürich</i>	10		
<i>ZUMA Mannheim</i>	9		
Universität Köln	8	X	
<i>Europ. Hochschulinstitut Florenz</i>	7		
Bundeswehrhochschule München	6		

Sonstige Einrichtungen, die in einem der beiden Ratings vertreten sind

TU Darmstadt	5	X	
HU Berlin	4	X	
Universität Bremen	3	X	
Universität Konstanz	3	X	
DIW Berlin	0		X
Jacobs University Bremen	0		X
Universität Dortmund	0	X	
Universität Freiburg	0	X	
FernUni Hagen	0	X	
Universität Kassel	0	X	

Grau unterlegte Zellen markieren von der Evaluation ausgeschlossene Einrichtungen.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Das Prämierungsverfahren des Preises der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze wurde hier auf zwei Ebenen untersucht, indem nach charakteristischen Merkmalen der prämierten Autoren und ihrer wissenschaftlichen Standorte gefragt wurde.

Für die Ebene der *Autoren* wurde gezeigt, dass Wissenschaftler aller Karrierestufen im Prämierungsverfahren berücksichtigt wurden, der Anteil der Auszeichnungen für Nachwuchswissenschaftler aber seit der Jahrtausendwende etwas zurückging, während der Anteil bereits habilitierter Autoren von ursprünglich 41 auf zuletzt 62% stieg. Das Durchschnittsalter der Preisträger ist im Lauf der Zeit aber nur leicht von zunächst knapp 42 Jahren auf 44 Jahre nach der Jahrtausendwende gestiegen. Insofern gibt es keine Indizien für eine altersspezifische Schließung bzw. Oligarchisierungstendenz des Preisverfahrens. Auffallend ist aber, dass die Feminisierung der Sozialwissenschaften, wie sie sich in wachsenden Frauenanteilen unter Studierenden, Absolventen, Promovierten und Professoren der Soziologie niederschlägt, im Prämierungsverfahren bislang keine Entsprechung gefunden hat. Der in den neunziger Jahren auf knapp 17% gestiegene Frauenanteil unter den Preisträgern sank nach der Jahrtausendwende (bis 2006) wieder unter 10 Prozent. Ähnlich wie bei den akademischen Stellen, bei denen der Frauenanteil sinkt, je höherrangig die Position ist, geht der Frauenanteil auch bei den Preisen auf höheren Stufen zurück.

Ein Vergleich der Bilanz einzelner Wissenschaftler in der Thyssen-Prämierungsstatistik mit anderen Kennziffern wissenschaftlicher Leistung wie der Publikationshäufigkeit oder der internationalen Sichtbarkeit der Autoren unterstrich den wiederholten Befund der Evaluationsforschung, dass wissenschaftliche Leistungen komplex und multidimensional sind. Innerhalb der Thyssen-Statistik gibt es zwischen der Häufigkeit der Nominierungen und der Prämierungen nur einen äußerst schwachen statistischen Zusammenhang. Nahe Null ist auch die Beziehung zwischen dem Abschneiden beim Thyssen-Preis-Verfahren und der in SOLIS verzeichneten Publikationshäufigkeit bzw. der aus Google Scholar resultierenden Zitationshäufigkeit der Schriften eines Verfassers. Auffallend ist ferner, dass weder die Gruppe der 20 erfolgreichsten Wissenschaftler im Thyssen-Prämierungsverfahren noch die Vergleichsgruppe der Ratinggruppe Soziologie des Wissenschaftsrates bei Google Scholar auch nur annähernd an die Zitationshäufigkeit von Autoren aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum

herankommt. Insofern haben unsere Auswertungen eine bemerkenswert geringe internationale Sichtbarkeit des Werks führender deutschsprachiger Sozialwissenschaftler offenbart.

Sowohl auf der Ebene der Autoren wie auf der *Ebene der Standorte* fällt eine beträchtliche Konzentration der Auszeichnungen auf einige herausragende Autoren bzw. Institute auf. Sieben Institute fallen durch vier oder mehr Prämierungen auf und vereinen auf sich gut ein Drittel aller Auszeichnungen (36 von 94) bzw. 39 % aller 358 Preispunkte. Während unter den Universitäten insbesondere die Universität Bielefeld durch die hohe Zahl der im Prämierungsverfahren erreichten Punkte auffällt, ragt unter den nicht-universitären Instituten insbesondere das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung heraus. Beim Vergleich universitärer und außer-universitärer Einrichtungen fällt auf, dass das Gros der Preisträger mit etwa vier Fünfteln aus den Universitäten kommt und dass deren Anteil mit der Zeit sogar gestiegen ist. Das ist ein Indiz dafür, dass die Universitäten das Humboldtsche Ideal der Einheit von Forschung und Lehre auch bei steigender Lehrbelastung immer noch erfolgreich hochhalten.

Ähnlich wie schon bei den Autoren finden sich auch bei der Analyse der Standorte Hinweise darauf, dass verschiedene Distinktionsmerkmale nur schwach miteinander korrelieren, so dass die soziale Konstruktion wissenschaftlicher »Exzellenz« ein komplexer Prozess ist, in dem einem großen Facettenreichtum Rechnung zu tragen ist. Gültigen Vergleichen in mehreren Dimensionen stehen hier zwar diverse Hindernisse im Wege, aber dennoch lässt sich der folgende Kernbefund festhalten: Von den zehn deutschen Hochschulen, die im Thyssen-Preis-Verfahren als besonders leistungsstark hervortreten, zählen nur vier auch im CHE-Forschungsranking von 2007 zu den forschungsstarken Einrichtungen, während umgekehrt nur vier der zwölf im CHE-Ranking als forschungsstark eingestuft Universitäten auch beim Thyssen-Preis herausragen. In ähnlicher Weise zählt nur ein Drittel (4 von 12) der beim Thyssen-Preis auffallend starken Institute auch beim Forschungsrating Soziologie zu den vom Wissenschaftsrat als »exzellente« eingestuften Einrichtungen.

Die Aufgabe des am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln durchgeführten Anschlussprojekts wird es nun sein, zu ermitteln, wie sich die Charakteristika von Autoren, Artikeln und Standorten ändern, wenn die Analyse schrittweise von der Ebene der Publikationen auf die der Nominierungen und der Prämierungen verlagert wird. Erst dieser Vergleich wird dann genauer zeigen, welche Formen von Sozialwissenschaften

und welche Typen von Autoren auf den beiden Stufen des Auszeichnungsverfahrens über- oder unterrepräsentiert sind. Das kleine Pilotprojekt, über dessen Befunde hier berichtet wurde, konnte für derartige Auswertungen lediglich eine erste Grundlage schaffen.

Sowohl für die Ebene der Autoren wie für die der Standorte kommen wir also zu dem Schluss, dass die soziale Konstruktion von »Exzellenz« auf der Basis quantitativer Kennziffern insofern ein gewagtes Unterfangen ist, als verschiedene Distinktionsmerkmale nur schwach korreliert sind. Deshalb sollte möglichst vielen Facetten Rechnung getragen werden, zu denen auch die Bilanz im Thyssen-Preis-Verfahren zählt. Letztendlich führt an der inhaltlichen Auseinandersetzung mit einem zu evaluierenden Werk kein Weg vorbei. Es wäre sinnvoll, wenn diesem altmodischen Kriterium der Evaluation künftig wieder verstärkt Rechnung getragen würde. Auch in der Wissenschaft ist das eigenständige Erarbeiten eines inhaltlichen Urteils dem Handel mit Derivaten in Gestalt bibliometrischer Kennziffern vorzuziehen.

Literatur

- Allmendinger, J. 2001: Soziologie, Profession und Organisation. In J. Allmendinger (Hg.), *Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000*, Teil A. Opladen: Leske+Budrich, 21–51.
- Allmendinger, J. 2002: Eine drei-Welten-Lehre wissenschaftlicher Reputation und ihre Messung. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 3, 56–58.
- Centrum für Hochschulentwicklung 2008: Das CHE-Forschungsranking deutscher Universitäten 2007: *Soziologie* (2005). Auszug aus dem Arbeitspapier Nr. 102, http://www.che.de/downloads/CHE_ForschungsRanking_Soziologie_2005.pdf, 01/2010.
- Frey, B.S. 2008: Evaluitis – eine neue Krankheit. In H. Matthies, D. Simon (Hg.), *Wissenschaft unter Beobachtung. Leviathan Sonderheft 24/2007*, Wiesbaden: VS, 125–140.
- Gerhards, J. 2002: Reputation in der deutschen Soziologie – Zwei Welten. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 2, 19–33.
- Herbertz, H., Müller-Hill, B. 1995: Quality and efficiency of basic research in molecular biology: a bibliometric analysis of thirteen excellent research institutes. *Research Policy*, 24. Jg., Heft 6, 959–979.
- Hirschauer, S. 2004: Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologie-defizit der Wissenschaftsevaluation / Peer Review Research – Reviewed. *Sociological Shortcomings of Academic Evaluation. Zeitschrift für Soziologie*, 33. Jg., Heft 1, 62–83.

- Hood, W., Wilson, C.S. 2001: The literature of bibliometrics, scientometrics and informetrics. *Scientometrics*, 52. Jg., Heft 2, 291–314.
- Hornbostel, S. 2001: Die Hochschulen auf dem Weg in die Audit Society. Über Forschung, Drittmittel, Wettbewerb und Transparenz. In E. Stölting, U. Schimank (Hg.), *Die Krise der Universitäten*. Leviathan Sonderheft 20/2001, Wiesbaden: VS, 139–158.
- Hornbostel, S. 2008: Neue Evaluationsregime? Von der Inquisition zur Evaluation. In H. Matthies, D. Simon (Hg.), *Die Krise der Universitäten*. Leviathan Sonderheft 20/2001, Wiesbaden: VS, 59–82.
- Krause, J., Riege, U., Stahl, M., Zens, M. 2009: Stand und Perspektiven der Erfassung sozialwissenschaftlicher Publikationen. *Soziologie*, 38. Jg., Heft 3, 316–330.
- Matthies, H., Simon D. (Hg.) 2008: *Wissenschaft unter Beobachtung*. Leviathan Sonderheft 24/2007, Wiesbaden: VS.
- Müller-Hill, B. 1991: Funding on molecular biology. *Nature*, vol. 351, 11–12.
- Münch, R. 2007: *Die akademische Elite*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Statistisches Bundesamt Deutschland 2008: *Frauenanteile nach akademischer Laufbahn*, <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/BildungForschungKultur/Hochschulen/Tabellen/Content50/FrauenanteileAkademischeLaufbahn,templateId=renderPrint.psml,01/2010>.
- Stölting, E., Schimank, U. (Hg.) 2001: *Die Krise der Universitäten*. Leviathan Sonderheft 20/2001, Wiesbaden: VS.
- Wissenschaftsrat 2008: *Ergebnisse der Pilotstudie Forschungsrating im Fach Soziologie: tabellarische Übersichten*, http://www.wissenschaftsrat.de/texte/pilot_uebersicht_sozio.pdf,01/2010.

Für eine kritische Soziologie des Bologna-Prozesses

Berthold Oelze

Zehn Jahre Bologna und die Diskussion nimmt kein Ende. Das liegt daran, dass die Reformen voranschreiten und ihre Konsequenzen deutlicher werden. Die Positionen pro und contra sind bekannt: »Bolognesern« stehen »Humboldtianer« gegenüber. Erstere rekrutieren sich vorwiegend aus Politikern und Bürokraten, letztere eher aus dem universitären Lehrkörper. Erstere feiern ihre Erfolge in selbstgesteuerten Publikationen (zum Beispiel unter www.hrk.de). Letztere artikulieren ihren Protest in der überregionalen Presse, unterstützt von Journalisten wie zum Beispiel Jürgen Kaube (FAZ).

Soziologen engagieren sich, wie es scheint, meist auf Seiten der Reformgegner. Jenseits davon sind sie aber auch als Wissenschaftler gefordert. Bologna steht für bedeutende soziale Veränderungen in einem Teilsystem der Gesellschaft. Daher arbeiten einige bereits an einer »Soziologie des Bologna-Prozesses«. Diese könnte sich als empirische Erforschung von Veränderungen der Bildungsinstitutionen und des Hochschulalltags bewähren (Serrano-Velarde 2009). Bevor man jedoch zur empirisch-analytischen Routine übergeht, sollten die soziologisch-kritischen »Hausaufgaben« erledigt werden: Es geht darum, den Bologna-Prozess in größeren Zusammenhängen zu reflektieren – als Symptom eines umfassenden Strukturwandels der Gesellschaft. Dazu bietet eine unlängst erschienene Sammlung von »Erfahrungen mit der neuen Studienstruktur« eine gute Gelegenheit, zumal darin neben Soziologen auch Erziehungswissenschaftler ihre vorläufigen Bilanzen ziehen (Liesner, Lohmann 2009). Davon ausgehend möchte ich nach einer Skizze der Situation der Hochschulpolitik in Deutschland die Perspektive auf Veränderungen des gesamten Erziehungssystems erweitern, diese Veränderungen auf wachsende Einflüsse ökonomischer Rationalität zurückführen und daraus Herausforderungen für die soziologische Reflexion ableiten.

Eine kurze Geschichte von Bologna aus deutscher Sicht

Im Zuge der Bildungsexpansion der 1960er Jahre war das Hochschulsystem der Bundesrepublik erheblich ausgebaut worden (Baumgart 2009: 83). Danach hatte lange Zeit relative Ruhe geherrscht, bis 1999 die Hochschulpolitik als Feld politischer Profilierung wiederentdeckt wurde. Das Projekt eines einheitlichen »europäischen Hochschulraums« kam nationalen und persönlichen Interessen entgegen. Politiker witterten Chancen, ihre Gestaltungskraft zu demonstrieren. Neue berufliche Aufgaben und Ämter winkten. Für deutsche Bildungspolitikern kam ein weiteres Motiv hinzu: Endlich schienen Reformen möglich, die durch vielfache Zuständigkeiten der Bundesländer lange Zeit verhindert worden waren. Universitätsleitungen eilten mit der Einführung neuer Studiengänge und Strukturen, um im Wettbewerb um knappe finanzielle Ressourcen zu punkten. Auch für sie bedeuteten die Reformen eine Chance, ihr Können zu beweisen und ihren Einfluss zu stärken (Stein 2009: 27). So gewann die von Bologna ausgehende Bewegung eine enorme Eigen- dynamik und Durchsetzungskraft (Liessmann 2009: 7; Liesner, Lohmann 2009: 11). Um die vereinbarten Ziele zu erreichen, hätten bereits geringe Anpassungen des bestehenden Systems genügt (Stein 2009: 24). Die Veränderungen an deutschen Universitäten gingen aber weit darüber hinaus. Am Ende der Reformen steht, was bereits 1968 gefordert worden war: Die Abschaffung der Universität in ihrer traditionellen, bürgerlich-liberalen Form. Ihre Leitideen der Bildung und der Freiheit der Wissenschaft waren zuvor bereits dekonstruiert worden. In die Hochburgen der Wissenschaft ist der Geist modernen Managements eingezogen. Entsprechend zwiespältig fällt die politische Bewertung des Bologna-Prozesses aus: Ihr modernistischer, antibürgerlicher Impetus kommt politisch Progressiven entgegen; die Orientierung an Wirtschaftsinteressen wird dagegen häufig als »neoliberal« wahrgenommen und kritisiert (Lieb 2009).

Das deutsche Erziehungssystem im Umbruch

Fünf Jahre nach der Bologna-Erklärung begann auch im Bereich der Schulpolitik ein Umbruch. Mit der Veröffentlichung der PISA-Studie erlebte Deutschland 2004 eine Art »Sputnik-Schock«. Seitdem reißen Diskussionen um die (mangelnde) Gleichheit der Bildungschancen, um eine zu früh ein-

setzende Selektion und um das dreigliedrige Schulsystem nicht mehr ab. Auf die Herausforderungen einer kulturell und sozial extrem heterogenen Schülerschaft reagiert man mit einer homogenisierenden, auf Integration gerichteten Schulpolitik. Differenzierende Beurteilungen und Selektionen sollen tendenziell vermieden oder hinausgeschoben werden. Dabei gibt es keine gesicherten Erkenntnisse, dass solche Maßnahmen geeignet sind, die von PISA aufgezeigten relativen Leistungsschwächen zu beheben. PISA diente also genau wie Bologna als Vorwand für Maßnahmen, die das traditionelle Bildungssystem tiefgreifend verändern. Es scheint, als hätte man nur auf geeignete Anlässe gewartet. Als diese dann vorlagen, kam es zu bildungspolitischen Dambrüchen und Wellen von Reformen. Daran wirkten Erziehungswissenschaftler maßgeblich mit. Sie monierten, dass dem quantitativen Ausbau des Hochschulwesens lange keine »curriculare und didaktische Reform« gefolgt war. Deshalb hätten die Universitäten schon vor Bologna in einer Krise gesteckt (Baumgart 2009: 82). An solchen Diagnosen von Befürwortern radikaler Reformen sind jedoch Zweifel angebracht. Wenn zuvor eine Krise bestanden hatte, so war es hauptsächlich eine Finanzierungskrise gewesen. Der Ausbau zur Massenuniversität führt nun einmal zu Problemen, wenn kaum zusätzliche Mittel bereitgestellt werden.

Die Rede von einer »curricularen und didaktischen Reform« verrät, dass Muster der Schulpolitik auf die Hochschulpolitik übertragen werden: Professoren sollen wie Schullehrer auf Curricula verpflichtet und didaktisch geschult werden. Tendenzen in dieser Richtung sind nicht zu übersehen. Man könnte das als Professionalisierung begrüßen: Endlich wird die universitäre Praxis mit erziehungswissenschaftlicher Expertise verbessert. Doch die Realität sieht meistens anders aus. Das zeigt ein Blick in Klassenräume, wo »curriculare und didaktische Reformen« umgesetzt wurden. In den seltensten Fällen führten sie zu nachweislich besseren Leistungen. Niklas Luhmann hatte der Pädagogik bereits in den 1960er Jahren eine Reihe unerfüllbarer, weil widersprüchlicher Zielsetzungen nachgewiesen. Diese Paradoxien bestehen nach wie vor und werden nun in die Hochschulen hineingetragen (Knobloch 2009: 108). Man sollte von »curricularen und didaktischen Reformen« also nicht allzu viel erwarten. Oft schaffen sie mehr Probleme als sie lösen. Und vielleicht haben unsere Universitäten auch deshalb ein achtbares Niveau gehalten, weil sie von solchen Reformen bislang verschont blieben.

Das ändert sich jetzt. An den Universitäten kommen immer häufiger Instrumente der Schulverwaltung zum Einsatz: Datenerhebungen, Unterrichtsbesuche, Evaluationen, Bündel von Maßnahmen zur Qualitätssiche-

rung und Fortbildung (Link-Heer 2009). Wissenschaftler werden von Bürokraten beurteilt und wie Schullehrer und Dienstleister behandelt. Verwaltungsleute geben den Ton an, unterstützt von Professoren, die sich in Fragen der Studienplanung engagieren. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn die Lehrstühle per saldo entlastet würden und sich auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren könnten. Doch das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Die Lehrstühle werden mit Aufgaben überhäuft, die mit Forschung und Lehre nichts zu tun haben. Der Druck steigt und die Unzufriedenheit wächst.

Auch durch die steigende Studentenquote rücken die vormalig klar geschiedenen Bildungsinstitutionen näher zusammen. Die allgemeine Schulbildung wird an den Universitäten fortgesetzt. Hochschulen übernehmen Funktionen, die vormalig die gymnasiale Oberstufe erfüllt hatte (Nida-Rümelin 2008). Daraus resultiert fast zwangsläufig eine fortschreitende Verschulung des Studiums.

Wissenschaft im Geist des neuen Kapitalismus

In den letzten Jahrzehnten hat die Ökonomie erheblich an Dynamik gewonnen. Rationalisierung und innere Differenzierung von Unternehmen sind fortgeschritten. Der Wettbewerb ist im Zuge der Globalisierung härter geworden. Ausgefeilte Systeme unternehmensinterner Kontrolle engen Handlungsspielräume ein und setzen die Mitarbeiter unter Druck. Das prägt ihr Verhalten. An die Stelle markanter Führungspersönlichkeiten treten angepasste Manager. Typen mit Buchhalterseelen haben das Sagen, die in Meetings mit Business-Englisch und Powerpoint-Präsentationen glänzen.

Ähnliche Tendenzen zeigen sich auch im Hochschulbereich. Auch hier haben Kameralisten das Ruder übernommen. Auch hier wird nun verstärkt kontrolliert und Druck ausgeübt. Angesehene Ordinarien werden tendenziell durch »Lehrsklaven« ersetzt (Kaube 2007). Verhaltensmuster und die Sprache des Managements werden nachgeahmt. Universitäten werden zunehmend wie Profitcenter geführt.

Für die Wirtschaft zählen Qualifikationen, die sich in Unternehmen anwenden lassen und konkreten Nutzen versprechen. Welche Art der Kompetenz künftige Führungskräfte anstreben, kann man in Studiengängen wirtschaftsnaher Akademien und in Büchern für Manager erfahren. Das dort verbreitete Wissen kann als »sophistisch« bezeichnet werden. Es bleibt

eklektisch. Es schürft nicht tief. Ihm fehlt das Wahrheitsethos, welches echte Forschung ausmacht. Diese Art oberflächlicher Wissenschaft hält über neue integrierte Kurzstudiengänge, die auf die Vermittlung berufsqualifizierender Kenntnisse (employability) setzen, nun verstärkt Einzug in die Seminare. Auch Tendenzen zum Edutainment und Einflüsse der elektronischen Massenmedien tragen zu einer geistigen Verflachung bei, der sich die Universitäten nicht entziehen können. Diese Veränderungen an unseren Hochschulen haben mit den in Bologna vereinbarten Zielen nichts zu tun, prägen aber den Gesamteindruck dessen, was im Bologna-Prozess passiert.

Lange Zeit hatten unsere Universitäten wissenschaftsfremden Einflüssen aus Wirtschaft und Politik widerstehen können. Sie bildeten Schutzräume für eine freie Entfaltung intellektuellen Lebens und kritischen Denkens. Diese Biotope mit ihrem Mikroklima geistfördernder Muße (otium) wirken in der von rastloser Betriebsamkeit geprägten modernen Geschäftswelt (negotium) wie Relikte aus der Frühzeit der bürgerlichen Gesellschaft. Von diesen ist nach den jüngsten Reformen nicht mehr viel übrig geblieben.

Auf dem Weg zu einer kritischen Soziologie des Bologna-Prozesses

Das oben Gesagte erhellt, dass der Bologna-Prozess nur im Zusammenhang mit dem Wandel des Erziehungssystems und der Gesellschaft im Ganzen verstanden werden kann. »Kritisch« kann eine Soziologie des Bologna-Prozesses genannt werden,

- die sich nicht von vordergründiger politischer Rhetorik blenden lässt, sondern nach den zugrunde liegenden Interessen und Machtverhältnissen fragt,
- die Veränderungen nicht als wert- und aufkommensneutral betrachtet, sondern die mit ihnen verbundenen Verluste und Gewinne thematisiert, und
- die Denkmuster, Werte, das Menschenbild und das Gesellschaftsverständnis hinterfragt, die der neueren Hochschulpolitik zugrunde liegen.

Eine solche Reflexion des Bologna-Prozesses folgt der Intuition, dass die jüngsten Reformen nicht der Verbreitung von wissenschaftlicher Aufklärung und Mündigkeit dienen. Die Wissenschaften, die zu Aufklärung und Mündigkeit beitragen könnten, darunter die Soziologie, stehen schon seit langem

unter dem Druck personellen und finanziellen Mangels. Jetzt werden sie in integrierte modulare Studiengänge gezwungen, wo sie in verschulerten Strukturen curricular vorgegebene Inhalte vermitteln sollen, die berufspraktischen Nutzen verheißen. Systemkonforme Disziplinen wie die Rechtswissenschaft und die Wirtschaftswissenschaften sind von den jüngsten Reformen weit weniger betroffen. Opfer des Bologna-Prozesses sind also gerade diejenigen Fächer, die eine gründliche Reflexion und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse fördern.

Die wissenschaftliche Herausforderung liegt darin, den Bologna-Prozess in seinem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu verstehen und ursächlich zu erklären. Dazu sind – vor aller empirischen Forschung – Theorien nötig. Viele haben bereits eine Theorie des Bologna-Prozesses. Sie drückt sich z.B. darin aus, dass der gemeinsame Nenner der Reformen als »neoliberal« bezeichnet wird. Doch was heißt »neoliberal« in diesem Zusammenhang? Weshalb kam es nicht schon früher zu solchen Hochschul-reformen? Wie war es möglich, dass ein Teilsystem der Gesellschaft derart unter Druck geriet? Wie konnte eine traditionsreiche Institution wie die Universität humboldtscher Prägung ihren Charakter so schnell verändern? Warum blieb der Widerstand in den Universitäten zunächst relativ schwach und weitgehend wirkungslos?

Solche Fragen muss die Soziologie von einem Gesamtverständnis der gesellschaftlichen Entwicklung her zu beantworten suchen. Dabei kann sie auf Ansätze zurückgreifen, die die Gesellschaft in Begriffen von sozialen Systemen, Institutionen, Feldern, Diskursen, Netzwerken, Interessengruppen, Machtverhältnissen, sozialen Klassen und sozialen Kämpfen erklären.

Zur Erklärung institutionellen Wandels bieten sich weiterhin theorieübergreifende Begriffe wie »soziale Differenzierung«, »Rationalisierung« oder »Bürokratisierung« an, die zu einer historischen Perspektive überleiten. Eine soziologisch informierte Ideengeschichte könnte zeigen, wie Leitbegriffe der humboldtschen Universität – »Bildung«, »Mündigkeit« durch Wissen, »Wahrheit«, »Freiheit der Forschung und Lehre« – der Kritik anheim fielen. Mit der Dekonstruktion dieser Begriffe verlor die Universität ihren einstmaligen konstitutiven Sinn. Ohne diesen Sinn wird sie auf ihre nüchterne Funktion reduziert. Sie gilt dann nicht länger als Freiraum gemeinsamen Strebens nach Wahrheit und Wissen, sondern nur noch als Mittel zu wirtschaftlichen Zwecken. An die Stelle von Bildung treten Berufsqualifikation und Information. An die Stelle wissenschaftlicher Wahrheit tritt praktischer Nutzen. Diese Tendenz zeichnete sich schon seit langem ab. Jetzt aber setzt sie sich auf breiter Front durch.

Eine historische Soziologie der Wissenschaft könnte diese Veränderungen durch Vergleiche erhellen. Das wäre nicht nur ein Anliegen musealer Gelehrsamkeit, denn aus der Geschichte können Lehren gezogen werden. Auf der Suche nach den Anfängen stößt man wieder auf Bologna. Dort hatte sich im 11. und 12. Jahrhundert die Universität als relativ autonome Institution gebildet. Dies gelang durch zunfährliche Vereinigungen von Studenten und Lehrern, die sich gegenseitig förderten und schützten – gegen die Macht der weltlichen Herrscher und des Klerus. Aus der lebendigen pädagogischen Beziehung, die die Studenten maßgeblich mitgestalteten (*modus bologniensis*), wuchsen der Wille und die Kraft, die Autonomie der gemeinsamen Sache (*universitas scholarum et magistrorum*) gegen Widerstände durchzusetzen und zu verteidigen. Daran könnte man im Interesse einer konstruktiven Korrektur des Bologna-Prozesses heute wieder anknüpfen.

Literatur

- Barth, T. 2009: Professoren-Protest gegen 10 Jahre Bologna-Prozess. In: Telepolis, 16.6.2009, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/30/30534/1.html>.
- Baumgart, F. 2009: »Keine Rose ohne Dornen!« – Chancen, Risiken und Nebenwirkungen der neuen BA-MA-Studienstrukturen. In Liesner, Lohmann 2009, 81–94.
- Kaube, J. 2007: Die Lehrsklaven kommen. In FAZ.NET mobil, 29.01.2007, Nr. 24, S. 35
- Knobloch, C. 2009: Berufsfassaden – der BA als »berufsqualifizierender Abschluss«. In Liesner, Lohmann 2009, 95–110.
- Liessmann, K.P. 2009: Vorwort. In Liesner, Lohmann 2009, 7–10.
- Lieb, W. 2009: Humboldts Begräbnis. In Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 6/2009, 89–96.
- Liesner, A.; Lohmann, I. (Hrsg.) 2009: Bachelor Bolognese. Erfahrungen mit der neuen Studienstruktur. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Link-Heer, U. 2009: Die Dualisierung von Lehre und Forschung: Durchsetzungsstrategie und Konsequenzen. In Liesner, Lohmann 2009, 35–46.
- Nida-Rümelin, J. 2008: Salto rückwärts in eine gigantische gymnasiale Oberstufe. Interview mit Ines Kappert. In Die Tageszeitung, 28.03.2009, S. 13.
- Scholz, Ch.; Stein, V. (Hrsg.) 2009: Das Bologna-Schwarzbuch. Bonn: Deutscher Hochschulverband.
- Serrano-Velarde, K. 2009: Mythos Bologna? 10 Jahre Forschung zum Bologna-prozess. In Soziologie, 38. Jg., H. 2, 193–203.
- Stein, V. 2009: Wie motivier' ich meinen Bachelor? In Liesner, Lohmann 2009, 23–34.

Masterstudiengang »Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung« an der Technischen Universität Berlin

Hubert Knoblauch und Cornelius Schubert

Die Soziologie an der Technischen Universität Berlin kann auf eine häufig unterbrochene, aber doch erstaunlich lange Tradition zurückblicken. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg gab es ein Institut für Betriebssoziologie. Es wurde 1928 von Götz Briefs gegründet und war übrigens das vierte soziologische Institut an einer deutschen Hochschule. Von seinem Anspruch her versuchte es schon damals, die sozial- und die technikwissenschaftliche Ausbildung zu verknüpfen. Es wurde durch die Nationalsozialisten geschlossen. Nach dem Krieg wurde im Rahmen der Neugründung der Technischen Universität wieder ein soziologischer Lehrstuhl eingerichtet. 1969 entstand ein eigenständiger Magisterstudiengang Soziologie. Kurze Zeit später wurde das Institut für Soziologie (Sozialwissenschaften zusammen mit der Sozialpsychologie und den Politikwissenschaften) eingerichtet – wiederum mit dem Ziel, Kontakt mit den Technik- und Planungswissenschaften aufzunehmen. Schließlich konnten die gemeinsamen Anstrengungen zum Erhalt des Instituts in den Turbulenzen der 1990er Jahre (Haushaltskrise, Strukturbereinigung) einen unerwarteten Erfolg verzeichnen: Es wurde der neuartige Diplomstudiengang »Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung« eingerichtet, der zum Wintersemester 2001 mit 45 Studierenden seinen Betrieb aufnahm. Heute besteht das Institut aus sechs Professuren und ist mittlerweile sogar die einzige Einrichtung in Berlin, die mit dem seit Wintersemester 2007 angelaufenen konsekutiven BA/MA Studiengang »Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung« eine grundständige soziologische Ausbildung anbietet.

Die Lehre wird in allen Fachgebieten stark auf allgemeine soziologische Themen fokussiert, wodurch für alle Studierenden der Soziologie ein Einstieg in den Masterstudiengang auch ohne technikwissenschaftliche Kenntnisse problemlos möglich ist. Die Struktur des Instituts und der Studiengänge erlaubt es, soziologisches Wissen sehr schnell in anderen Bereichen einzusetzen und gleichzeitig etwas über andere Fachkulturen zu lernen. Traditionell werden mit den Professuren für *Architektursoziologie* (Harald Bodenschatz) und für *Stadt- und Regionalsoziologie* (Uwe-Jens Walther) enge Beziehungen zur Architektur und Stadt- und Regionalplanung gepflegt. Neu hinzugekommen ist die *Techniksoziologie*, die mit der Berufung von Werner Rammert 1999 breit aufgestellt wurde und das Institut sowie die Studiengänge fest in das Profil der Technischen Universität integriert. Diesen Schwerpunkt verstärkt die enge Kooperation mit dem interdisziplinären Forschungszentrum für Technik und Gesellschaft (ZTG) an der TU Berlin. Das Institutsprofil wird ergänzt durch eine deutliche Ausrichtung auf die *Organisationssoziologie* (Arnold Windeler), eine *Allgemeine Soziologie* (Hubert Knoblauch) und die *Methodenlehre* (Nina Baur). Weiterhin bestehen eine dauerhafte Gastprofessur für *Medien- und Geschlechtersoziologie* von Christiane Funken sowie eine S-Professur für *Wissen und Innovation* von Michael Hutter, der am Wissenschaftszentrum Berlin die Abteilung »Kulturelle Quellen von Neuheit« leitet.

Zum Wintersemester 2010 läuft nun der Masterstudiengang »Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung« an, der die Bachelor-Ausbildung am Institut für Soziologie als Vollstudiengang der Soziologie abschließt. Der viersemestrige Master besitzt eine dezidiert soziologische Ausrichtung, die sich um das Themenfeld Innovation konzentriert, egal ob es sich dabei um technische, organisationale, kulturelle oder städtebauliche Neuerungen handelt. Neben der Grundlagenvermittlung im ersten Mastersemester haben Studierende im weiteren Verlauf die Möglichkeit, im Lehrforschungsprojekt und der Masterwerkstatt eigene Schwerpunkte zu setzen und forschungsnah zu studieren. Weiterer Gestaltungsspielraum findet sich in der Auswahl von Wahlpflichtmodulen aus den Bereichen Allgemeine Soziologie sowie Organisations- und Techniksoziologie.

Das Studium am Institut für Soziologie zeichnet sich nicht zuletzt durch eine sehr intensive Betreuung aus. Seit 2001 werden die Studierenden von persönlichen Mentorinnen und Mentoren aus dem hauptamtlichen Lehrkörper betreut. In obligatorischen Gesprächen werden einmal pro Semes-

ter Studieninhalte und Studienverlauf ausführlich besprochen und eventuelle Probleme diskutiert. Dies hilft nicht nur den Studierenden, auch die Lehrenden können sich dadurch ein differenziertes Bild der Studiensituation machen. Zusätzlich trägt eine gemeinsame Veranstaltung der Studierenden und der Lehrenden am Ende jeden Semesters (Lehrkonferenz) zur Verbesserung der Studiensituation bei – Maßnahmen, die allesamt zu einer sehr förderlichen und kooperativen Institutskultur beitragen. Man darf auch bemerken, dass sich die Studierenden auf eine besonders aktive Weise an der Gestaltung der Studiengänge beteiligen, wovon unter anderem eine rege Fachschaftsarbeit zeugt.

Das intensive Betreuungsverhältnis wird in der Forschung weitergeführt und ermöglicht (auch durch zahlreiche Hilfskraftstellen) den frühen Kontakt zur wissenschaftlichen Forschung. Die Forschungsprojekte decken die thematische Vielfalt des Instituts ab. In der Mehrzahl werden sie von der DFG finanziert, daneben aber auch von der VW-Stiftung, der Europäischen Union, den Bundesministerien und der freien Wirtschaft. Forschungsnähe und inhaltliche Ausrichtung des Instituts ziehen zunehmend internationale Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler an, darunter Stipendiaten der Alexander von Humboldt Stiftung und des DAAD. Gleichzeitig bestehen erste Erasmus-Kooperationen mit den Universitäten in Madrid, Strasbourg, Trondheim und Twente zum wechselseitigen Austausch von Studierenden und Lehrenden. Nicht zuletzt die Nähe zum Zentrum für Technik und Gesellschaft (ZTG) an der TU Berlin sowie die Kooperation mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) stärken die Verzahnung von Forschung und Lehre am Institut. Die deutliche Forschungsausrichtung des Instituts wird durch die neue Einrichtung von »Forschungslaboren« verstärkt. Die Bereiche Allgemeine Soziologie, Organisationssoziologie und Techniksoziologie haben eine eigene räumliche und technische Infrastruktur für Labore geschaffen, die sich auf Videoanalyse, Netzwerkanalyse und Technografie konzentrieren. Diese Labore dienen als Scharniere zwischen Forschung und Lehre, sollen sie doch nicht nur die Grundlagenforschung mit neuesten, am Institut entwickelten Methoden fördern, sondern diese Forschungsmethoden auch in der Lehre an die Studierenden weitergeben.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.soz.tu-berlin.de. Eine Bewerbung ist nach Auskunft des Immatrikulationsamtes ab **Anfang Juni 2010** online möglich. Als konsekutiver BA/MA Studiengang werden voraussichtlich 45 Plätze im Master zum Wintersemester 2010 angeboten. Zugangsvoraussetzung ist ein erster universitärer berufsqualifizierender Abschluss in »Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung« oder eines vergleichbaren Studiengangs mit fachspezifischen Leistungen in soziologischer Theorie, Organisationssoziologie und Techniksoziologie. Über Ausnahmen und Anerkennung anderer Leistungen entscheidet der Prüfungsausschuss des Instituts. Weitere Fragen beantworten Ihnen gerne der Studienfachberater Herr Tuma oder der studentische Studienfachberater Herr Bretzger.

Kontakt

Technische Universität Berlin
Institut für Soziologie
Sekt. FR 2-5
Franklinstraße 28/29
10587 Berlin

Studienfachberatung

René Tuma
Tel.: 030 / 314-79850
rene.tuma@tu-berlin.de

Studentische Studienfachberatung

Richard Bretzger
Tel.: 030 / 314-25432
rbretzger@soz.tu-berlin.de

Transnationale Vergesellschaftungen

35. Kongress der DGS in Frankfurt am Main,
11. bis 15. Oktober 2010

Plenarveranstaltungen (Call for Papers)

Die insgesamt zwölf Plenarveranstaltungen finden Dienstag bis Donnerstag zwischen 9.00 Uhr und 12.30 Uhr statt. Ihre Vortragsbewerbung für ein Plenum senden Sie bitte mit einem Entwurf von maximal 5.000 Zeichen an **alle** jeweils genannten JuroInnen. Exposés für die Plenarveranstaltungen können bis zum **15. April 2010** eingereicht werden.

Plenum 1:

Europa als Konfliktraum – Soziale Konflikte und institutionelle
Integration der Europäischen Union

Organisation: Sektion Europasozioologie

Der EU-Raum ist Ergebnis und Referenzeinheit mehrerer beispielloser Großprojekte der transnationalen Vergesellschaftung. Ordnungskonzepte wie die Einheit Europas, die Konvergenz der nationalen Ökonomien und Gesellschaften oder auch Vorstellungen von der europäischen Solidarität, wie sie in den EU-Verträgen verankert sind, entwickelten sich zu zentralen Leitideen der europäischen Integration. Auch die soziologische Europafor- schung orientiert sich größtenteils an diesen normativen Vorstellungen. Die Soziologie übernimmt damit häufig unkritisch die normativen Prämissen der politischen und ökonomischen Integration der EU in ihre Untersuchungs- designs, beispielsweise mit der Fokussierung auf das Postulat einer euro- päischen Gesellschaftswerdung.

In dem Plenum »Europa als Konfliktraum« soll im Kontrast dazu die Prämisse diskutiert werden, ob moderne Gesellschaften durch Einheitlich- keit, Konsens und Homogenität angemessen beschrieben und analysiert

werden können. Angesichts der Auflösung vormoderner Weltbilder, des Polytheismus der Werte und der Dynamik sozialer Differenzierung kann davon nicht mehr selbstverständlich ausgegangen werden. Zu fragen ist, in welcher Weise soziale Interessen- und Wertkonflikte sowie deren Institutionalisierung zu wesentlichen Bedingungen der Integration und Kohäsion von Gesellschaft werden.

Die Europäische Union ist das im globalen Vergleich am weitesten entwickelte staatenübergreifende Integrationsprojekt. Darum lässt sich die Struktur bildende Dynamik von Konflikten und Konfliktinstitutionalisierung an ihr anschaulich zeigen und beispielhaft analysieren. Europa wird nicht nur durch Auseinandersetzungen um Souveränität, Kompetenzen und Ressourcen zwischen der nationalen und der supranationalen Ebene zum Konflikt- raum. Auch spielen dabei grenzüberschreitende *cleavages*, soziale Polarisierungen (Nord-Süd; West-Ost), institutionelle Legitimationskonflikte sowie kollektive Identitätskonflikte eine Rolle. Die Entwicklung der europäischen Integration stellt die Fähigkeit unter Beweis, interinstitutionelle sowie soziale Konflikte in transnationale Ordnungsbildung zu transformieren. Das gilt allerdings nur, soweit die sozialen Konflikte verhandlungsfähig und institutionalisierbar sind. Die Frage ist, welche neuen sozialen Konfliktlagen die europäische Integration hervorbringt oder modifiziert, welche dieser Konfliktmaterien sich institutionalisieren lassen und welche Folgen sich für eine europäische Gesellschaftsbildung abzeichnen.

Erwünscht sind theoretische und empirische Beiträge, die sich in der Perspektive von Konfliktgenese und Konfliktregulierung auf europäischer Ebene mit folgenden Themen befassen: Wertbezüge, Legitimationsprobleme, Demokratisierung, Steuerung in diversen Politikfeldern, soziale Ungleichheit und Exklusion, kollektive Identitätskonstruktion, Geschlechterfrage sowie politische Raum- und Grenzbildung.

Juroren:

Prof. Dr. Martin Heidenreich (Oldenburg), martin.heidenreich@uni-oldenburg.de

Prof. Dr. Christian Lahusen (Siegen), lahusen@fb1.uni-siegen.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Prof. Dr. Maurizio Bach (Passau), maurizio.bach@uni-passau.de

Prof. Dr. Georg Vobruba (Leipzig), vobruba@sozio.uni-leipzig.de

Plenum 2:

Die Klassiker der Soziologie(geschichte)

Organisation: Peter-Ulrich Merz-Benz (Zürich) und Gerhard Wagner (Frankfurt am Main)

Soziologie wird heute immer noch wesentlich in Auseinandersetzung mit den »Klassikern« betrieben. Tatsächlich gibt es keine andere empirische Wissenschaft, die dermaßen auf ihre Vorläufer fixiert ist, dass ganze Zeitschriften und Buchreihen aufgelegt werden, um die Rezeptionsflut zu kanalisieren. Ohne Klassiker kein Theoriediskurs, bilden sie doch ebenso sehr den Gegenstand des Diskurses wie sie ihn bestimmen. Ohne Klassiker aber auch keine Einheit der Soziologie, fungieren sie doch ebenso sehr als Surrogate einer facheinheitlichen Theorie wie als Symbole für die Ganzheit einer in zahlreiche Bindestrich-Soziologien ausdifferenzierten Disziplin. Diese doppelte Fixierung auf die Klassiker macht die Soziologiegeschichte zum konstitutiven Element dieser Disziplin. Soziologie ist immer auch Soziologiegeschichte. Ob sich die Soziologie dessen bewusst ist oder nicht, sagt mehr über sie aus als alles andere. Es ist das Ziel dieses Plenums, zur Klärung der besonderen Bedeutung der Klassiker für die Soziologie beizutragen.

Juroren:

Prof. Dr. Lars Clausen (postalisch), Wehlbrook 30, 22143 Hamburg

Prof. Dr. Dirk Tänzler (Konstanz), dirk.taenzler@uni-konstanz.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Prof. Dr. Peter-Ulrich Merz-Benz (Zürich), merz@soziologie.uzh.ch

Prof. Dr. Gerhard Wagner (Frankfurt am Main),

g.wagner@soz.uni-frankfurt.de

Plenum 3:

Empirische Forschung über transnationale Vergesellschaftungen – Method(olog)ische Grundlagen und Herausforderungen

Organisation: Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung; Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Die Sektionen Methoden der empirischen Sozialforschung und Migration und ethnische Minderheiten begrüßen die Wahl des Themas »Transnationale Vergesellschaftungen« als Leitthema für den kommenden Jubiläumskongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ausdrücklich, weil die DGS damit der Relevanz dieses Themas in einer globalisierten bzw. für eine globalisierte Welt Rechnung trägt und eine soziologische Betrachtung und Diskussion des Themas über sektorale Sonderzuständigkeiten hinaus anregt. Die Sektionen Migration und ethnische Minderheiten und Methoden der empirischen Sozialforschung möchten diese Diskussion gemeinsam unterstützen, indem sie in einer Plenumsveranstaltung die methodologischen und methodischen Grundlagen und Herausforderungen thematisieren, die mit der empirischen Forschung über transnationale Vergesellschaftungen verbunden sind.

In diesem Zusammenhang soll diskutiert werden, in welcher Weise der methodologische Nationalismus, auf dem die empirische Sozialforschung normalerweise basiert, der Untersuchung transnationaler Vergesellschaftungsprozesse entgegensteht und ob und ggf. wie das Instrumentarium der empirischen Sozialforschung verändert werden muss, damit es sinnvoll für die Untersuchung transnationaler Vergesellschaftungsprozesse verwendet werden kann. Beispielsweise wäre zu klären, welche Eigenschaften Datenbestände aufweisen müssten, um für solche Untersuchungen geeignet zu sein, ob bzw. inwieweit solche Datenbestände zur Zeit zur Verfügung stehen, und wie bestehende, nicht speziell für die Untersuchung transnationaler Vergesellschaftungsprozesse aufgebaute Datenbestände so aufbereitet und ausgewertet werden können, dass sie für solche Untersuchungen herangezogen werden können. Schließlich kann überlegt werden, was an die Stelle einer »nationalen Methodologie bzw. Methodik« treten kann, wie also Daten zur Untersuchung transnationaler Phänomene in Zukunft besser erhoben werden können. Beiträge, die hierzu systematische Überlegungen anstellen, wären ebenso wichtig und willkommen wie Beiträge, die diese Fragen beispielhaft anhand konkreter empirischer Daten und Analysen erhellen.

Diese method(olog)ischen Überlegungen sind schwerlich von inhaltlichen

Fragestellungen zu trennen. So ist derzeit durchaus nicht vollständig geklärt, welche Prozesse (warum) als transnationale Vergesellschaftungsprozesse zu gelten haben und – in Verbindung damit – wer auf individueller Ebene Träger dieser Prozesse ist. Zum Beispiel ist unklar, inwieweit transnationale Mobilität tatsächlich etwa über Prozesse einer Netzwerkbildung zu transnationalen Vergesellschaftungen führt. Übertragen auf die individuelle Ebene wirft das u.a. die Fragen danach auf, inwieweit es angemessen oder unangemessen ist, Migranten als solche als Träger transnationaler Vergesellschaftungsprozesse zu betrachten und von welchen gesellschaftlichen Randbedingungen es abhängt, inwieweit Migrationen in transnationaler Vergesellschaftung resultieren bzw. resultieren können.

Prinzipiell wird für die Plenumsveranstaltung angestrebt, die Vielzahl der recht unterschiedlichen Zugänge zum Problemfeld des methodologischen Nationalismus im Zusammenhang mit der Migrationsforschung sichtbar zu machen. Insbesondere soll das gesamte Spektrum der Methoden der empirischen Sozialforschung ausgeschöpft werden, indem Probleme der Datenerhebung ebenso wie Probleme der Datenanalyse aufgegriffen werden; zum Beispiel haben sich im Bereich der Analyse von Migrationsnetzwerken in der jüngeren Vergangenheit qualitative ebenso wie quantitative Zugänge etabliert, die im Rahmen einer Plenarveranstaltung kontrovers diskutiert werden können.

JurorInnen:

Prof. Dr. Anja Weiß (Duisburg-Essen), anja.weiss@uni-due.de

Prof. Dr. Wolfgang Sodeur (Duisburg-Essen), wolfgang.sodeur@t-online.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Dr. phil. habil. Heike Diefenbach für die Sektion Migration und ethnische Minderheiten, heike.diefenbach@btinternet.com

PD Dr. Stefanie Eifler (Halle/ Saale) für die Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung, stefanie.eifler@soziologie.uni-halle.de

Plenum 4:

Transnationale Arbeit: Globale Verflechtungen, nationale Effekte

Organisation: Sektion Arbeits- und Industriesoziologie; Sektion Frauen- und Geschlechterforschung; Sektion Sozialpolitik

Im Zeichen fortschreitender Internationalisierung der Wirtschafts- und Finanzmärkte sind auch Arbeitsformen, Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmärkte schon länger nicht mehr an nationale Grenzen gebunden. Länderübergreifende Unternehmensverflechtungen und Kooperationsstrukturen oder die weltweite Zunahme von Wanderarbeit und Arbeitsmigration sind nur einige der Indizien, die auf eine globale Entgrenzung der Arbeitsgesellschaft des 21. Jahrhunderts hinweisen. Sie bringt eine Vielzahl neuartiger Phänomene hervor, von international agierenden Managereliten bis hin zu »global care chains«, in denen Frauen ihre eigenen Familien verlassen, um hierzulande Sorgearbeit in Privathaushalten zu übernehmen.

Die zunehmende Transnationalität von Arbeit erfordert eine Verknüpfung unterschiedlicher soziologischer Perspektiven und Diagnosen: Es gilt, den Wandel von Arbeitsorganisation und Arbeitsbeziehungen, Sozialstaat und Geschlechterverhältnissen nicht isoliert, sondern in seinem Zusammenhang auf Effekte und Folgen von Internationalisierung hin zu befragen. Komplexe transnationale Veränderungen betrieblicher Organisationsformen setzen flexible (sozial)politische Regulierungen nicht nur voraus, sondern ziehen diese auch nach sich (etwa »Entsenderichtlinien«). Arbeitsmigration berührt nicht nur die nationale Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik, sondern auch Fragen gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse und familiärer Geschlechterbeziehungen, wenn sich eine neue internationale Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern abzeichnet. Arbeits- und Arbeitsmarktregime sind insofern systematisch verbunden mit Leitbildern und Logiken von Wohlfahrtsstaatlichkeit und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen.

Aus solchen Entwicklungen ergeben sich vielfältige grundsätzliche Fragen:

- Welche Formen transnationaler Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmärkte haben sich herausgebildet, und wie steht es um ihre soziale Regulierung?
- Welche neuen Machtkonstellationen und Verteilungskonflikte brechen auf?
- Wie wirkt sich die Transnationalisierung von Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmärkten auf nationale Wohlfahrtsregime und Geschlechterverhältnisse, lokale Beschäftigung und regionale Interessenvertretungen aus?

- Inwiefern lassen sich transnationale Arbeitsformen, Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmärkte überhaupt institutionell regulieren?
- Wie ist der spezifisch »deutsche Weg« des institutionellen Umgangs mit dem Phänomen transnationaler Arbeit einzuschätzen?

Das gemeinsame Plenum führt die Perspektiven der drei Sektionen auf das Kongresssthema »Transnationalität« zusammen. Erwünscht sind theoretische und/oder empirische Beiträge, die diese Multiperspektivität reflektieren, u.a. zu folgenden Aspekten:

- Transnationale Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmärkte und ihre nationalen und geschlechterbezogenen Folgen;
- Länderübergreifende Entgrenzungen von Arbeitsformen und Betriebsorganisation;
- Wanderarbeit/Arbeitsmigration und ihre Folgen für die gewerkschaftliche und betriebliche Interessenvertretung auf nationaler wie internationaler Ebene;
- Geschlechterdifferenzierungen transnationaler Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmärkte;
- Grenzübergreifende formelle und informelle Arbeit in sozialen Dienstleistungsbranchen (Stichwort: »care chains«);
- Auswirkungen von Arbeitsmigration auf die nationalen Systeme der sozialen Sicherung;
- Nationale Regulierungen wie z.B. Entsenderichtlinie oder Mindestlöhne und diesbezügliche Konflikte;
- Reichweite und Effektivität internationaler arbeits- und sozialpolitischer Regulierung (z.B. durch die ILO);
- Soziale Sicherung von ArbeitsmigrantInnen.

JurorInnen:

Prof. Dr. Heiner Minssen (Bochum), heiner.minssen@rub.de

Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher (Linz), Brigitte.Aulenbacher@jku.at

Prof. Dr. Lutz Leisering (Bielefeld), lutz.leisering@uni-bielefeld.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Prof. Dr. Karin Gottschall (Bremen) für die Sektion Sozialpolitik, k.gottschall@zes.uni-bremen.de

Prof. Dr. Birgit Riegraf (Bielefeld) für die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung, briegraf@mail.upb.de

Prof. Dr. G. Günter Voß (Chemnitz) für die Sektion Arbeits- und Industriesoziologie, guenter.voss@soziologie.tu-chemnitz.de

Plenum 5:

Transnationale Bildproduktion

Organisation: Jürgen Raab (Konstanz/Luzern)

Die Vision vom Bild, das kulturelle Grenzen überwindet und als universales Zeichen und Symbol kulturübergreifend wahrgenommen, gelesen und verstanden werden kann, ist – mindestens – so alt wie die Moderne. So sprach Piet Mondrian im Bemühen um eine Malerei, in der die Abstraktion das allgemeinverständliche Zeichensystem einer Weltsprache verwirklicht, vom »Heimweh nach dem Universalen«; ähnlich wie auch Wassily Kandinsky das Kunstschaffen seiner Zeit unter das »Prinzip des Internationalen« gestellt sehen wollte, nach dem »das ganze Werk, Kunst genannt, keine Grenzen und Völker, sondern nur noch die Menschheit« kenne. Was sich in der theoretischen Selbstreflexion der modernen Malerei in den 1910er und 20er Jahren ankündigt und in der Diskussionen um eine »Weltkunst« in der Weltgesellschaft seine Aufnahme und berechte Fortsetzung findet, dehnt sich im Zuge der Globalisierung (massen-)medialer Bildproduktion und Bildrezeption von der Politik, Ökonomie und Wissenschaft über Medizin und Erziehung auf immer weitere gesellschaftliche Wertsphären und Teilsysteme aus. So haben innerhalb des Medienverbundes aus Presse, Fernsehen, Kino und Internet die technischen Möglichkeiten der Digitalisierung bewegter und unbewegter Bilder den Verbreitungsgrad und die Verbreitungsgeschwindigkeit visueller Kommunikation inzwischen soweit entgrenzt, dass sich globalisierende Gesellschaften in einem paradoxen Verhältnis aus Bilderdurst und Bilderflut bewegen, und Historiker vom vergangenen Jahrhundert bereits als dem »Jahrhundert der Bilder« sprechen.

Mit den kommunikativen Bedingungen und Möglichkeiten transnationaler Bildproduktion thematisiert das Plenum zugleich die sozialen Rückwirkungen und Perspektiven dieser Entwicklung. Welche bildmedialen Darstellungen, welche Inszenierungs-, Präsentations- und Speicherungsformen des Visuellen erzeugen wie und warum globale Aufmerksamkeit, Erregung, Erinnerung und Mobilisierung, geben Anlass zu Kooperation, Konkurrenz oder Konflikt, bewirken kulturübergreifende Deutungsbereitschaft, Verstehen und Intersubjektivität? Und dies, obgleich dieselben Bildmaterialien je nach Wissenshaushalt und Interessenlage sowie abhängig von Perspektive, Ideologie oder Ästhetik in verschiedenen regionalen Milieus und sozialen Kontexten durchaus unterschiedliche oder einander gar widersprechende

Bedeutungszuschreibungen und Wirkungen auslösen können. Für das Plenum sind demzufolge Beiträge gefragt, welche Aspekte aus dem Phänomenbereich transnationaler Bildproduktion mit Bezug auf Probleme der Identitätsausbildung, der Gemeinschaftsstiftung und Vergesellschaftung im Spannungsfeld von Globalität und Regionalität diskutieren. Das Spektrum der dahingehend sowohl in theoretischen Zugängen wie auch in empirischen Untersuchungen zu erörternden Themen erstreckt sich von bildmedialen Konstruktionen des Eigenen und des Fremden, von Freunden und Feinden, über politische und kommerzielle Werbung bis hin zur Nachrichtenberichterstattung, zu Informations- und Unterhaltungsangeboten. Dabei können sich die Vorträge auf visuelle Stilisierungen von Einzelakteuren, Gruppen und Gemeinschaften ebenso beziehen wie auf die Bildwelten wissenschaftlicher Forschung oder auf die Organisationsstrukturen elektronischer Bilddatenbanken.

JurorInnen:

Prof. Dr. Ralf Bohnsack (FU Berlin), bohn sack@zedat.fu-berlin.de

Prof. Dr. Angela Keppler (Mannheim), keppler@uni-mannheim.de

Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun (Basel), k.neumann-braun@unibas.ch

Ansprechpartner für Rückfragen:

Prof. Dr. Jürgen Raab (Konstanz/Luzern), juergen.raab@unilu.ch

Plenum 6:

Mikrostrukturen transnationaler Vergesellschaftung

Organisation: Sektion Methoden der Qualitativen Sozialforschung; Sektion Wissenschafts- und Techniksoziologie

Spätestens mit den Ansätzen von Georg Simmel und Max Weber setzt eine zweifache Skalenverschiebung ein. Auf der einen Seite die zunehmende »Entdeckung der Weltgesellschaft«, also die Konfrontation mit der Emergenz sozialer Ordnungen jenseits nationalstaatlicher Grenzen, die bereits bei Marx aber auch bei Webers religionssoziologischen Analysen angesprochen ist, auf der anderen Seite die sozialtheoretischen Entdeckungen der mikrosozialen Grundlagen von Gesellschaft, die bei Simmel im Begriff der Wechselwirkung und bei Weber im Begriff der sozialen Handlung in sozialen Beziehungen thematisiert werden. Die Verbindung der beiden Stränge einer über den

Nationalstaat hinausreichenden Vergesellschaftung und einer Mikrofundierung von Makrophänomenen ist in der Soziologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts tendenziell in Vergessenheit geraten. Beide Richtungen haben sich nebeneinander und ohne Kontakt weiterentwickelt. Dabei war zunächst auch eine gesellschaftstheoretische Engführung auf staatliche Gesellschaften zu beobachten. Die Neuentdeckung des Transnationalen bzw. der Weltgesellschaft erfolgte in den 1970er Jahren. Parallel rückte der gegenläufige Aspekt der mikrosozialen Fundierung von Makrophänomenen zunehmend in den Mittelpunkt und gehört ebenfalls seit den 1960er bzw. 1970er Jahren zu den etablierten Erkenntnissen des Faches. Die Verselbständigung der beiden Stränge gegeneinander ist umso bedauerlicher, als die mikrosoziologische Perspektive mit ihren formalsoziologischen wie gegenstandsbezogenen Beiträgen auch Stoff für eine Soziologie nach dem nationalstaatlichen Bias bietet.

Das Plenum will eine (Wieder-)Begegnung dieser beiden theoretisch-methodologischen Forschungsstränge des Faches organisieren. Es fragt nach den Mikrostrukturen transnationaler Vergesellschaftung, also nach den konkreten Orten und dem praktischen Vollzug transnationaler Sozialität. Was ermöglicht die gewaltige Bewegung von Menschen, Gütern und Informationen in Netzwerken jenseits nationalstaatlicher Grenzen auf der Ebene ihres operativen Vollzugs? Wie stellen sich transnationale Strukturen aus der Perspektive ihrer Akteure dar? Welche methodischen Anforderungen (etwa an Bilingualität und Translokalität) stellen Prozesse transnationaler Vergesellschaftung an die Soziologie?

Das Plenum wird diese Fragen am Kreuzungspunkt von Mikro- und Makrosoziologie am Fall unterschiedlicher sozialer Felder verfolgen: etwa in der Ökonomie, in Wissenschaft und Technik, in der Politik, Religion usw.. Mikrostrukturen transnationaler Vergesellschaftung sind etwa folgende:

- soziale Anlässe und Situationen, in denen ›Weltgesellschaft‹ verdichtet stattfindet: internationale wissenschaftliche Konferenzen, transnationale Projekte der Zusammenarbeit von Umweltaktivisten oder von Software-Entwicklern, Sitzungen des UN-Sicherheitsrates, politische Gipfeltreffen, olympische Wettkämpfe und andere Sportveranstaltungen, Miss World Contests usw.;
- transnationale Räume: etwa solche kommunikationsintensiven Räume, die in Internetforen für Interaktionswünsche und Austauschinteressen aller Art entstehen, etwa zwischen Migranten und Heimatgemeinschaften oder in der transnationalen Eizellenspende, aber auch als ›Unorte‹ im Warentransfer (Flughäfen, Umschlagplätze);

- transnationale Standardisierungen: die weltweite Angleichung von Standards etwa für Hotels, Restaurants, Flughäfen, Büroarbeitsplätze, wissenschaftliche oder geschäftliche Präsentationen sowie technische Geräte aller Art und die damit entstehende Möglichkeit, überall zurechtzukommen wie zuhause, aber zugleich kein Zuhause mehr zu besitzen;
- transnationale Kommunikationsformen: etwa das Business-Englisch in global operierenden Unternehmen, die Bilingualität (z.B. in Partnerschaften oder in der Diplomatie), die Multilingualität (z.B. in EU-Verhandlungen) oder schließlich die sprachüberschreitende visuelle Kommunikation in den Massenmedien (via Karikaturen, Kopftücher oder Terroranschläge);
- transnationale Mitgliedschaften: binationale Identifizierungen von Migranten, das Selbstverständnis kosmopolitischer Gruppen, transnational agierende Netzwerke (Mafia), der spezifische soziale Ort von Expatriats, oder die biografischen Grenzüberschreitungen des transcultural life-writing.

Das Plenum will solche Phänomene transnationaler Vergesellschaftung auf zweifache Weise untersuchen: Zum einen sollen die mikrosozialen Grundlagen beleuchtet werden, die die Entstehung transnationaler Strukturen ermöglichen. Zum anderen soll in den Blick genommen werden, wie die transnationale Dimension von Kommunikation ihrerseits Mikrosituationen strukturiert. Erst eine solche Doppelperspektive ermöglicht es, die komplexe Vielschichtigkeit transnationaler Vergesellschaftung in den Blick zu bekommen.

JurorInnen:

Prof. Dr. Bettina Heintz (Bielefeld), bettina.heintz@uni-bielefeld.de

Prof. Dr. Werner Rammert (TU Berlin), werner.rammert@tu-berlin.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Prof. Dr. Jörg Strübing (Tübingen), joerg.struebing@uni-tuebingen.de

Plenum 7:

Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns

Organisation: Sektion Wirtschaftssoziologie; Arbeitsgemeinschaft

Organisationssoziologie; Arbeitsgemeinschaft Netzwerkforschung

Die Wirtschaft ist zweifellos ein Vorreiter bei der Transnationalisierung sozialer Ordnungen. Märkte und Unternehmen organisieren sich heute in der

Regel über nationalstaatliche Grenzen hinaus. Dabei entstehen neue Handlungshorizonte für die Akteure im Wirtschaftssystem, und es entstehen neue Strukturen der Ordnung wirtschaftlichen Handelns. Im Zusammenspiel zwischen primär nationalstaatlich organisierten politischen Ordnungen und der transnationalen Ausdehnung von Märkten und Unternehmen eröffnen sich vielfältige Spannungsfelder:

- Spannungen entstehen zum einen dadurch, dass Akteure neue Handlungsoptionen entdecken, bestehende Handlungsweisen variieren oder aber auch aufgeben. Die gegenseitige Beobachtung und Anpassung von Handlungen an die der Anderen führt dabei zur Herausbildung eigener »Identitäten«, mit neuen Sichtweisen und Agenden, etwa was die Normalität von Gehältern oder die Erwartung an die Höhe »normaler« Renditen betrifft.
- Die transnationale Organisation der Wirtschaft lässt neue Ordnungsstrukturen mit zum Teil ganz neuen Akteuren, Handlungsformen, Organisationsmustern und auch sozialen Netzwerken entstehen. Dadurch entstehen Spannungen zu bestehenden Strukturen und Unsicherheiten, die zu neuen Formen der Ordnungsbildung führen: Unternehmen definieren beispielsweise über nationalstaatliche Grenzen hinweg Standards für den Wettbewerb in Form freiwilliger Selbstverpflichtungen, als Netzwerke organisierte zivilgesellschaftliche Gruppen tragen durch die Zertifizierung oder auch die Schmähung von Produkten zur Standardsetzung bei, »epistemische Gemeinschaften« beeinflussen die Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten und tragen zur Diffusion normativer Handlungsorientierungen bei.
- Spannungen und Unsicherheiten entstehen auch dadurch, dass arbeitsteilige Prozesse über immer größere soziale und geografische Distanzen integriert werden. Die größere Distanz der Akteure hat zur Folge, dass neue und komplexere Prozesse koordiniert werden müssen und dass die Erwartungssicherheit bei Tauschpartnern abnimmt. Das zur Integration von Tauschbeziehungen notwendige Vertrauen baut im westlichen Kapitalismus auf nationalen Rechtssystemen auf, beruht aber auch auf komunitären oder familiären Netzwerken mit ihren Sanktionsmöglichkeiten, auf einem geteilten Wertesystem und staatlich garantierten Teilhabe- und Versorgungsrechten. Dagegen wird die transnationale Wirtschaft in zunehmendem Maße durch den Marktmechanismus, durch soft-law und global vernetzte Expertengruppen gesteuert.

- Aus der transnationalen Ausweitung wirtschaftlicher Beziehungen entstehen also Spannungen in normativer und sozialintegrativer Hinsicht – und immer neue Spannungen zwischen ökonomischen Effizienzanforderungen einerseits und sozialen Bedürfnissen nach Schutz vor den Kräften eines ungebremsen Wettbewerbs andererseits. Dies zeigt sich in Diskussionen um die Zukunft des Sozialstaats ebenso wie in Auseinandersetzungen um Mitbestimmungsrechte oder die wechselnden Politiken der Arbeitsmigration.
- Offen ist, ob und inwiefern diese Entwicklungen in übergreifende »Transnationale Ordnungen« wirtschaftlichen Handelns münden. Darüber hinaus ist weiter zu klären, welchen Akteuren welche Bedeutung in Transnationalisierungsprozessen zukommt: Welche Rolle spielen beispielsweise Wirtschaftsorganisationen (kleine und mittlere Unternehmen, global player) in der Genese und Auflösung der genannten Spannungen, wie gehen die unterschiedlichen Akteure mit den Bedingungen und Anforderungen von Transnationalisierung um, wie tragen sie zur transnationalen Ordnungsbildung bei? Überdies ist eine noch weitgehend offene Frage, wie diese Entwicklungen (neue Formen der Organisation, Prozesse der Standardisierung, der Ausdifferenzierung, der Grenzziehung) theoretisch gefasst werden können.

Im Mittelpunkt der geplanten Plenarveranstaltung soll also stehen, die Spannungen zwischen wirtschaftlichen und sozialen sowie auch zwischen nationalen und transnationalen Ordnungen, wie sie auf der Handlungs- und der Strukturebene auftreten, zu diskutieren und weiter aufzuklären. Die Untersuchung von Märkten, Unternehmen und sozio-ökonomischen Netzen im Hinblick auf diese Problematik ermöglicht es, Institutionentheorie und Netzwerkansätze wirtschafts- und organisationssoziologisch zur Anwendung zu bringen. Die Beiträge zu dieser Veranstaltung können sowohl in der empirischen Analyse der genannten Entwicklungen bestehen als auch theoretische Überlegungen anbieten.

Juroren:

Prof. Dr. Georg Krücken (Speyer), kruecken@dhv-speyer.de

Prof. Dr. Paul Windolf (Trier), windolf@uni-trier.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Prof. Dr. Jens Beckert (Köln), beckert@mpifg.de

PD Dr. Christian Stegbauer (Frankfurt), stegbauer@soz.uni-frankfurt.de

Jun.-Prof. Dr. Sylvia Marlene Wilz (Hagen), sylvia.wilz@fernuni-hagen.de

Plenum 8:

Transnationale Ungleichheiten zwischen nationaler und globaler Vergesellschaftung

Organisation: Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse;
Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Aus dem Blickwinkel einer nach wie vor oft auf Nationalstaaten konzentrierten *Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung* konnten »Vergesellschaftungen« in Form von Klassenbildungen, lebensstilbezogenen Milieus, Lebenslaufmustern oder sozialstaatlichen Transfersystemen als eher unproblematisch vorausgesetzt werden. Als theoretisches wie empirisches Problem stellt sich in dieser Perspektive dagegen »Transnationalisierung« in Form von grenzüberschreitender Mobilität, von Informationsflüssen und Kapitalströmen oder von zwischen- bzw. überstaatlichen politisch-normativen Regulierungen dar. Geradezu spiegelbildlich dazu, so könnte man in thesenartiger Zuspitzung behaupten, verhält es sich mit der *Migrationsforschung*. Während dort das »Transnationale« im Sinne räumlicher Mobilität, die nationalstaatliche Grenzziehungen überschreitet, als grundlegend und in diesem Sinne als eher unproblematisch gelten kann, stellen sich mit Blick auf »Vergesellschaftungen« hier sowohl in empirischer wie theoretischer Hinsicht zahlreiche neuartige Fragen – etwa nach Vergesellschaftungen in transnationalen sozialen Räumen, nach der Bedeutung übernationaler Netzwerke oder transnationaler sozialer Klassen bzw. Eliten. Aus beiden Perspektiven können dabei aber gängige Unterscheidungen wie die zwischen räumlicher und sozialer, individueller und struktureller Mobilität ebenso unter Druck geraten wie eine unreflektierte Rede von (sozialen, kulturellen oder nationalen) »Identitäten«. Denn allzu häufig wird dabei übersehen, dass Mobilität nicht einfach zwischen festgefühten sozialen Gebilden oder Kategorien stattfindet, sondern sich durch Mobilitätsprozesse sowohl die Ausgangs- wie auch die Ankunfts-kategorien verändern können – und zwar nicht nur im Sinne quantifizierbarer Veränderungen von Verteilungen auf Positionen, sondern auch im Sinne qualitativer Eigenschaften von Start- und Zielpositionen. Wenn schließlich, wie im Konzept »transnationaler sozialer Räume« impliziert, Mobilitätsvorgänge über Grenzen hinweg vielfältig verflochten und disparat sind, können auch Vorstellungen sozialer Mobilität im Sinne zeitlich und/oder statusmäßig gerichteter Auf- oder Abstiege fraglich werden.

Vor diesem Hintergrund sollen in diesem Plenum insbesondere die folgenden *Themen- und Fragenkomplexe* behandelt werden:

1. Die Transnationalisierungsforschung analysiert grenzübergreifende Verflechtungen als Muster sozialer und symbolischer Bindungen von Mobilien und Sesshaften in transnationalen Kreisläufen, Netzwerken, Organisationen und Gemeinschaften. Gegenüber oft essentialistisch geprägten Analysen, in denen Ethnizität bzw. Nationalität von Personenkategorien den Ausgangspunkt bilden, stellt sich die Frage, wie Prozesse und insbesondere die sozialen (Neu-)Konstitutionen von Gruppen und Sozialkategorien in den Vordergrund gerückt werden können. Mit eingeschlossen sind dabei Fragen nach weiterreichenden »Dimensionierungen« sozialer Ungleichheiten unter Bedingungen von Transnationalisierung – etwa in Richtung soziale Bürgerschaft (social citizenship) und/oder des Konzepts der Verwirklichungschancen (capabilities).
2. Ausarbeitung und Operationalisierung eines jenseits des Nationalstaates anwendbaren Ungleichheitsverständnisses stellen dabei zentrale methodologische Herausforderungen dar. Die damit verbundene, mit dem Begriff des »methodologischen Nationalismus« belegte Problematik des nationalstaatlichen Bezugs nicht nur empirischer Daten, sondern auch entsprechender sozialwissenschaftlicher Analysekatoren verweist darauf, dass der rein nationalstaatliche Rahmen häufig immer noch als unhinterfragte Einheit der konzeptuellen und empirischen Analyse (und der zugrunde gelegten Daten zur Erfassung) von Ungleichheit gilt. Methodologisch ist es aber ausgesprochen schwierig, Ungleichheit(en) jenseits des Nationalstaates zu denken und zu operationalisieren: Wie können z.B. verschiedene Ebenen der Analyse (scales) angemessen berücksichtigt werden – Nationalstaat, internationale Vergleiche, Weltgesellschaft, supranationale Strukturen und schließlich auch transnationale Rahmungen? Wie kann erfasst werden, dass auch grenzübergreifende Organisationen oder Gemeinschaften (z.B. Netzwerke, Verwandtschaftsgruppen, religiöse Gemeinschaften, Diasporas) an der Genese von Ungleichheiten beteiligt sind?
3. Sowohl aus dem Blickwinkel der Mobilitäts- wie auch der Migrationsforschung sind dabei nicht nur Fragen nach dem Ausmaß, sondern nach dem Strukturierungsgrad von Mobilität zentral. Zu fragen ist also, ob Mobilitätsprozesse in der transnationalen Welt zunehmend individualisiert sind oder sich in ihnen neue Gruppen und Kollektive herausbilden: Lassen sich unter den Bedingungen von Transnationalisierung und inten-

siver geographischer wie sozialer Mobilität (noch oder schon) Umriss sozialer Klassen nachzeichnen? Und falls ja: Gilt dies nur für »globale Eliten« oder auch für ein »globales Prekariat«? Dabei ergibt sich zugleich die Chance, Konzepte und Daten, die bisher entweder auf die OECD-Welt oder auf Transformations- bzw. so genannte Entwicklungsländer bezogen sind, zusammen zu denken und diese in transnationaler Perspektive zugleich auf Verdichtungsräume zwischen verschiedenen Weltregionen zu beziehen.

Jurorinnen:

Prof. Dr. Kira Kosnick (Frankfurt/M.), kosnick@em.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Heike Trappe (Rostock), heike.trappe@uni-rostock.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Prof. Dr. Peter A. Berger (Rostock), peter.berger@uni-rostock.de

Prof. Dr. Thomas Faist (Bielefeld), thomas.faist@uni-bielefeld.de

Plenum 9:

Dimensionen des Nord-Süd-Konflikts oder Von welcher Welt reden wir?

Organisation: Trutz von Trotha (Siegen)

Die Kategorie des »Nord-Süd-Konflikts« ist eine Schöpfung des Ost-West-Konflikts. Sie nahm die imperialismus- und dependenztheoretischen Thesen der intellektuellen Eliten der 1960er Jahre, allen voran Lateinamerikas, auf und kam den politischen, wenngleich wenig tragfähigen Ambitionen der einstigen UdSSR entgegen, Stimme und Akteur der ehemaligen Kolonialländer zu sein. Gleichfalls wies sie mit der Einrichtung der »Nord-Süd-Kommission« im Jahre 1977 politisch einen Weg, aus dem Ost-West-Gegensatz herauszufinden. Statt in der Ost-West-Konfrontation zu verharren, wurde der Blick auf die Bewältigung von zentralen Aufgaben der »Weltgemeinschaft« gelenkt. Im Vordergrund dieser Aufgaben stehen die Ungleichheiten, die sich international und innerstaatlich im Gegensatz zwischen Reichtum und Armut zeigen. Sie führen zur Forderung nach einer deutlichen Erhöhung der Entwicklungshilfe, sie gipfeln in der Forderung nach einer umfassenden Weltwirtschaftsordnung. Aber die Ungleichheiten sind nicht auf

die materielle Lage und ökonomischen Beziehungen beschränkt. Sie sind politischer, militärischer, kultureller, sozialer sowie rechtlicher und demographischer Art. Entsprechend haben das Ende des Ost-West-Konflikts und die Beschleunigung von Entgrenzung und Globalisierung nicht das Aus für den Begriff des »Nord-Süd-Konflikts« gebracht. Im Gegenteil: Er dient als Gegenentwurf zu den Entgrenzungen des ökonomischen Liberalismus sowie nunmehr neuen Themen, so bei der Frage der Nutzung von natürlichen Ressourcen oder bei Fragen der globalen Umweltpolitik. Ist diese ungebrochene Langlebigkeit des Begriffs und sind die ihm zugrundeliegenden theoretischen Annahmen und empirischen Sachverhalte gerechtfertigt?

Von Anfang an wurde dem Begriff Parteilichkeit, Simplifizierung und historische, politische und ökonomische Monokausalität vorgeworfen. Entsprechend fragte Franz Nuscheler im Jahr 2004, ob es sich bei dem Begriff des »Nord-Süd-Konflikts« um eine »Leerformel« handle. Er verneinte die Frage und versuchte, plausibel zu machen, dass der Begriff ein Schlüsselbegriff für eine Antwort auf die Frage ist: Von welcher Welt reden wir?

Als Versuch einer umfassenden Problemdefinition der Gegenwart konkurriert der Begriff inzwischen mit anderen Konzepten. Er steht in Konkurrenz zu der nicht weniger dichotomen Unterscheidung, die Jean-François Rufin zwischen einer nördlichen Zone der Zivilisation und einer südlichen der Barbarei getroffen hat. Zu den am meisten debattierten, kritisierten und einflussreichsten Gegenentwürfen ist Samuel P. Huntingtons Vorstellung von »Bruchlinien« entlang der religiös bestimmten Zivilisationen zu rechnen. Dieter Senghaas' Antwort auf die Frage, von welcher Welt wir reden, enthält die Unterscheidung von vier Welten. Sie werden unterschieden nach dem Grad ihrer Zivilität, die er nach seinem bekannten »zivilisatorischen Hexagon« bestimmt. Wieder andere wie der Geograph Fred Scholz sehen eine »fragmentierte« Welt aus »globalen Orten« und ihren metropolitanen Hinterhöfen der High-Tech-Dienstleistungen, Steuerparadiese, Billiglohn-Fertigung und Kinderarbeit und des Freizeit- und Tourismusgewerbes. Die Marxisten Negri und Hardt erkennen im Spannungsraum von Nord-Süd ein neues, das amerikanische »Empire«. Es operiert als Prozess und Netzwerk, nicht mehr als Struktur und bürokratische Herrschaft. Es hat sich zu globalisierten und entgrenzenden Normierungen, Werthaltungen, Produktionsformen und Herrschaftstechniken transformiert. Im ökonomischen Neoliberalismus des Marktes werden alle Institutionen und Grenzziehungen, also auch die eines »Nord-Süd-Konflikts« geschleift, welche als Einschränkungen des Marktes und der unbegrenzten Freiheit des Handels verstanden werden. Dazu gehört

auch die Institution des Staates, die nach mancher Betrachtung in raschem Niedergang begriffen zu sein scheint und mit einer Welt verbunden wird, die von kriegerischer Gewalt gezeichnet ist. Der ökonomische Nationalismus hält nichts von Marktradikalität, feiert statt dessen die ökonomischen Interessen des Nationalstaats und regionaler Zusammenschlüsse von Nationalstaaten und baut an einer Welt der Regionen, deren Grenzen Zollmauern und Einschränkungen der Handelsfreiheit markieren. Er erinnert uns daran, dass auch im 21. Jahrhundert »große Spiele« gespielt werden und der Nationalismus nicht der Vergangenheit angehört.

Nicht alle diese konkurrierenden Perspektiven können in der Plenumsveranstaltung thematisiert werden. Aber sie sollen Anregung sein, die Frage »Von welcher Welt reden wir?« aus einer der Perspektive der Nord-Süd-, Süd-Nord- oder Süd-Süd-Beziehungen und ihrer dramatischen Veränderungen beispielhaft zu problematisieren – theoretisch, empirisch, historisch.

Die Organisatoren der Plenumsveranstaltung laden Interessierte ein, Vortragsvorschläge zu der oben genannten Thematik und ihren Teilaspekten einzureichen, wobei empirische und historische wie auch theoretische Auseinandersetzungen gleichermaßen erwünscht sind.

Juroren:

Prof. Dr. Jakob Rösel (Rostock), jakob.roesel@uni-rostock.de

Prof. Dr. Sérgio Costa (Berlin), sergio.costa@fu-berlin.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Prof. i.R. Dr. Trutz von Trotha (Siegen), samlowitz@soziologie.uni-siegen

Plenum 10:

Transnationale Vergesellschaftung – Religion – Migration

Organisation: Sektion Religionssoziologie; Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Als Kooperationsveranstaltung der Sektionen Religionssoziologie und Migrationssoziologie will das Plenum die Wechselwirkungen zwischen grenzübergreifenden religiösen Symbolsystemen und Migrationsbewegungen für Prozesse transnationaler Vergesellschaftung in den Blickpunkt rücken.

Der Faktor Religion war und ist eine maßgebliche Triebkraft für Vergesellschaftungen oder Vergemeinschaftungen jenseits der Grenzen der Nationalstaaten: In diesem Sinne ist nicht nur der Katholizismus »allumgreifend« und »ultramontan«, sondern sind dies alle großen religiösen Traditionen. Dabei bestehen komplexe wechselseitige Wirkungsverhältnisse zwischen Religion und Migration: Einerseits fördern Wanderungsbewegungen die Verbreitung von Religionen, andererseits stützen religiöse Vergewisserungen sozialen Zusammenhalt in der Migration (sowohl zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion als auch innerhalb der Ankunftsregion). Religion kann eine Ursache für Migration sein, z.B. aufgrund religiöser Verfolgung (USA, Bahai). Andererseits können sich Religionen selbst im Migrationsprozess und durch Migranten (vor allem der zweiten und dritten Generation), die langfristig in der Aufnahmegesellschaft sesshaft werden, verändern (Stichwort: Euroislam). Ähnlich komplexe Wechselwirkungen bestehen zwischen transnationaler Vergemeinschaftung und transnationaler Vergesellschaftung: Letztere wird häufig durch erstere unterfüttert (z.B. Clusterungen transnationaler religiöser Gruppen um internationale Unternehmen oder diplomatische Niederlassungen) und kann auch aus ersterer hervorgehen (z.B. transnationales ethnic business oder transnationale religiöse Dienstleistungsunternehmen).

In der Veranstaltung sollen das komplexe Verhältnis und diese Wechselwirkungen zwischen Religion und Migration sowie deren Bedeutung für transnationale Vergesellschaftung auf drei Ebenen näher untersucht werden:

Auf der Makroebene geht es um Religion als Stifterin transnationaler kollektiver Identitäten und Loyalitäten, also als Faktor transnationaler Vergemeinschaftung. Ob das Frankenreich in Europa, die Mohulherrschaft in Asien oder die jüdische Diaspora, religiöse Zugehörigkeiten überbrücken – und erzeugen – Grenzen jenseits regionaler oder nationaler Identifikationsräume. Dabei stellt sich die Frage, ob die religiöse Bindung zur Abgrenzung von anderen Kulturen und zu sogenannten Parallelgesellschaften führt oder eher zur Integration in die Aufnahmegesellschaft beiträgt. Während im 19. Jahrhundert Katholiken unterstellt wurde, dass sie aufgrund ihrer Bindung an die römische Kirche keine loyalen Bürger sein können, wird dieses heute eher Muslimen unterstellt, deren Loyalität der muslimischen Gemeinschaft gelte (Casanova zeigt dies beispielsweise an historisch vergleichbaren Diskursen in den USA). Da Migration auch dazu führen kann, Religion unter Diasporabedingungen (wieder) bewusster zu leben und dadurch sowohl zu stärken als auch öffentlich sichtbarer zu machen, ist es umgekehrt auch wich-

tig zu untersuchen, wie diese Intensivierung und die durch Migration forcierte religiöse Pluralisierung westlich säkulare Gesellschaften verändert.

Auf der Mesoebene besteht ein Beitrag von Religion und Migration zur transnationalen Vergesellschaftung darin, dass sich Migranten in den Ankunftsgesellschaften nicht nur landsmannschaftlich, sondern auch religiös organisieren und diese Organisationen ihrerseits mit den Herkunftsländern und anderen Diaspora-Standorten vernetzt sind. Befördert durch die modernen Möglichkeiten der Massenkommunikation und Logistik, bilden diese Netzwerke einen Nukleus transnationaler Vergesellschaftung. Religionsgemeinschaften sind häufig auch eine erste Anlaufstelle für Migranten und stellen Ressourcen (soziales Kapital) zur Verfügung. Dabei bieten sie Hilfe bei wirtschaftlicher und beruflicher Integration, können aber auch zur Segregation beitragen (z.B. die Anhänger der Kaplangemeinde; oder: drei der Attentäter vom 11. September, die in der Hamburger Al-Quds-Moschee in engem Kontakt zu dem salafitischen Imam Fazazi standen, der Gewalt gegen »Ungläubige« in seinen Predigten rechtfertigte).

Auf der Mikroebene ist danach zu fragen, wie sich diese globale und organisationale Ebene transnationaler Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung in den Köpfen und Herzen der Menschen abbildet. Hier gilt es, die einseitigen Annahmen von Parallelgesellschaften auf der einen und »hybrider« Identitäten auf der anderen Seite zu verbinden. So ist zu berücksichtigen, dass Identitäten immer auf Mehrfachzugehörigkeiten – nationalen, kulturellen, religiösen – beruhen. Damit ist auch in den Blick zu nehmen, welchen Einfluss Migranten auf das kulturelle und religiöse Selbstverständnis der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft ausüben, die durch Migrationsprozesse nicht unverändert bleiben kann. Einen Ausgangspunkt dafür könnten z.B. die Überlegungen von Georg Simmel zur Überschneidung sozialer Kreise darstellen, die zeigen, wie Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung und Individualisierung in neue Formen transpersonaler und transnationaler Vergesellschaftung münden können.

Für die Plenumsveranstaltung sind sowohl theoretische als auch empirische Beiträge erwünscht. Beiträge, die theoretische Konzepte präsentieren, sollten sich (a) mit neueren Ansätzen zu transnationaler religiöser Migration oder zu transnationalen religiösen Netzwerken befassen oder (b) systematisch an die religionssoziologischen Klassiker wie Weber, Durkheim, Troeltsch, Simmel anschließen und diese für die Fragestellung fruchtbar machen. Empirische Studien sollten den Zusammenhang von transnationaler religiöser Migration entweder historisch (z.B. USA, Veränderung der reli-

giösen Landschaft der BRD nach dem zweiten Weltkrieg durch Vertreibung) oder aktuell untersuchen.

Juroren:

Prof. Dr. Volkhard Krech (Bochum), volkhard.krech@rub.de

Prof. Dr. Matthias Koenig (Göttingen), matthias.koenig@sowi.uni-goettingen.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Dr. habil. Christel Gärtner (Münster) für die Sektion Religionssoziologie, cgaer_01@uni-muenster.de

Prof. Dr. Ludger Pries (Bochum) für die Sektion Migration und ethnische Minderheiten, ludger.pries@ruhr-uni-bochum.de

Plenum 11:

Gesellschaftliche Wissensvorräte und gesellschaftliche Wissensverteilung unter den Vorzeichen von Transnationalisierung und Globalisierung

Organisation: Sektion Wissenssoziologie; Sektion Professionssoziologie

Dass gesellschaftliche Wissensvorräte immer schon komplexen Charakter haben und auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen strukturiert sowie sozial ungleich verteilt sind, gehört zu den Kernannahmen der modernen Wissenssoziologie. Eine spezifische Konstitutionsform einer solchen sozial ungleichen Verteilung stellt auch die »Nationalform« des Wissens dar. Denn die modernen Nationalstaaten fungierten und fungieren seit ihrer Entstehung nicht nur als politische Protagonisten imaginierter Gemeinschaften von als »homogen« deklarierten Bevölkerungen. Sie fungierten und fungieren auch als Entwickler, Träger und Förderer national spezifischer Sonderwissensvorräte, mittels derer sie einerseits ihre Besonderung im internationalen Kontext zu steuern suchen, mit denen sie andererseits im internationalen ökonomischen Wettbewerb um die besseren Platzierungen konkurrieren (bspw. durch Nationalstatistik und Wissenschafts- bzw. Wirtschaftsförderung) und je »besondere« Formen der soziokulturellen Kollektividentität und -identifizierung pflegen.

Selbstverständlich gibt es lange schon Wissensformen, die von ihrer inneren Konstitution her auf Transnationalisierung und auf »Weltgeltung« hin angelegt waren und sind. Dazu zählen beispielsweise religiöse Wissenssysteme und Subsinnwelten mit missionarischem Charakter. Dazu zählt das im Kolonialismus eingesetzte Fach- und Expertenwissen von Protagonisten der transnationalen und globalen Ausdehnung abendländischer institutioneller Erfindungen – bis hin zur weltweiten Standardisierung der Lernkulturen, die der Neo-Institutionalismus beschreibt. Und dazu zählen auch die modernen Wissenschaften, die einen entschiedenen Universalitätsanspruch der durch sie hervorgebrachten Wissensbestände vertreten und in ihrer Praxis der Wissensherstellung die Existenz bspw. »lokaler Biologien« (Margaret Lock) und lokalen Wissens überformt haben. In den vergangenen Jahrzehnten aber haben verschiedene Entwicklungen zu einer spezifisch neuen Akzentuierung der Zusammenhänge von Transnationalisierung und Globalisierung einerseits und von Wissensvorräten und Wissensverteilungen andererseits beigetragen. Dazu gehören zum einen die immer weiter fortgeschrittenen globalen ökonomischen Verflechtungen und die mit ihnen korrespondierenden internationalen Kontrollinstitutionen, die mit der Entwicklung globalen Wissens über Produktions-, Konsumptions- und Marktprozesse korrelieren. Dazu gehören die globalisierenden Umwelt- und Risikodiskussionen – gegenwärtig allen voran die Diskussion über den globalen Klimawandel. Dazu gehört die mit der Diskussion um den Holocaust entstandene globale Erinnerungskultur. Dazu gehören also ganz allgemein Expertisen im Rekurs auf und in Auseinandersetzung mit vor allem professionellen Wissensbeständen. Und dazu gehört schließlich und nicht zuletzt die Herausbildung einer globalen öffentlichen Sphäre, die sich ursprünglich zwar bereits mit Printmedien entwickelt hat, die mit der Einführung von Massenfernsehen und heute insbesondere auf der Grundlage des Internets und der globalen Kulturindustrien (im Sinne von Appadurais Konzept der »Mediascapes«) aber völlig neue Arenen für die Bildung und Prozessierung entsprechender Wissensvorräte hat entstehen lassen.

Schon Ende der 1990er Jahre hat bekanntlich Manuel Castells auf die neue Unmittelbarkeit zwischen Individuen und der netzvermittelt zugänglichen globalen Wissenswelt hingewiesen, in der einerseits transnationale Expertengemeinschaften und Diskursformationen entsprechende transnationale Wissensvorräte und globale Wissensverteilungen erzeugen, stabilisieren und verändern, in der andererseits professionelle Wissensbestände aber zunehmend hinterfragt und kritisiert werden. Ein besonderes Interesse gilt

hierbei somit der Frage, wie Prozesse der Transnationalisierung speziell mit professionellen Wissensbeständen bzw. mit auf professionelle Wissensbestände rekurrierenden Diskursen korrespondieren.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Prozesse und Dimensionen transnationaler und globaler Wissensvorräte und Wissensverteilungen sollen die zu diesem Plenum erwarteten Beiträge auf theoretischer und/oder empirischer Basis etwa den folgenden Fragestellungen nachgehen:

- Entstehen angesichts der gegenwärtigen Entwicklung von Transnationalisierungen, von globalen Umweltproblemen, von globalen Erinnerungskulturen und von globalen medialen, ökonomischen und ideologischen Verflechtungen genuin transnationale oder globale Wissensvorräte? Wie lässt sich deren thematische und strukturelle Spezifik charakterisieren?
- Lassen sich spezifische institutionelle Kontexte, Organisationen und Diskursformationen beschreiben, die beim Aufbau und bei der Verteilung transnationaler und globaler Wissensvorräte eine führende Rolle übernehmen? Welche Relevanz haben oder beanspruchen dabei Expertengemeinschaften?
- Lassen sich spezifische Wissensformen und Wissensakteure ausmachen, die sich als stärker »transnationalisierbar« oder »globalisierungsfähig« erweisen als andere? Wächst unter den Vorzeichen von Transnationalisierung und Globalisierung professionellen Praxen eine besondere Bedeutung zu – oder erodieren unter diesen Vorzeichen gerade solche Praxen in besonderem Maße?
- Welche Rolle spielen kulturelle und ökonomische Hegemonien und Innovationen, alte und neue Ungleichheiten, Expertisen und Gegenexpertisen beim Aufbau und bei der Verteilung transnationaler und globaler Wissensvorräte?

JurorInnen und AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Prof. Dr. Regine Gildemeister (Tübingen), regine.gildemeister@uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Hubert Knoblauch (TU Berlin), Hubert.Knoblauch@tu-berlin.de

Plenum 12:

Bildung und Aufwachsen zwischen internationalen Standards und lokalen Konstellationen

Organisation: Sektion Bildung und Erziehung; Sektion Soziologie der Kindheit

Die Schule und die Universität sind zentrale Institutionen der modernen Gesellschaft, und beide Institutionen sind inzwischen weltweit verbreitet. Indem sie bestimmte – explizite wie implizite – Standards für das setzen, was als Bildung, als Wissen, als legitimer Zugang zur Auseinandersetzung mit der Welt gilt, transportieren sowohl die Schule als auch die Universität ein doppeltes Versprechen: das Versprechen der Integration des Individuums in die – zunächst national gedachte – Gesellschaft, aber auch das Versprechen der Differenz und der Distinktion. Die in die moderne Gesellschaft eingelassenen Achsen der Ungleichheit und der Herrschaft sind gewissermaßen »angedockt« an die mit dem Besuch von Schulen und Universitäten verbundenen Differenzierungsmöglichkeiten nach dem Wert der Bildungszertifikate auf dem Arbeitsmarkt, der Exklusivität der Institution und der gesellschaftlichen Anerkennung des jeweils zu erwerbenden »Wissens«.

Auch wenn man annehmen kann, dass mit den Institutionen der Schule und der Universität schon seit langem universalistische Konzepte von Bildung und Wissen, von Individualität und gesellschaftlicher Teilhabe ebenso wie gesellschaftlicher Teilung Geltung erhielten, so ist doch im letzten Jahrzehnt eine verstärkte Entwicklung zur Durchsetzung explizit als solcher definierter internationaler Standards der Bildung und des Aufwachsens zu konstatieren. Dabei geht es nicht nur um das Bildungswesen im engeren Sinn, sondern umfassender auch um die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen, die mehr und mehr unter dem Gesichtspunkt der »sozialen Investition« eines Landes in seine Zukunft gesehen werden. Diese Entwicklung geht einher mit dem raschen Anwachsen von Messungen und Reports, dem Schaffen eines neuen Wissenskorpus mit teilweise eigener Terminologie, eigenen Sets von Indikatoren und eigenen Weisen der Aufbereitung des Wissens in Rangtabellen von Errungenschaften und Defiziten (League Tables oder Report Cards) – für Nationen oder auch für Bundesländer. Auch Messungen zur Lebensqualität von Kindern/Jugendlichen erfassen vielfach Indikatoren, die letztlich als Voraussetzungen von Bildungschancen und -erfolg gelten können. Die öffentliche Beachtung dieser Mess-

ergebnisse verstärkt den Druck auf die nationalen Regierungen, den publizierten Ergebnissen dieser Ranglisten und Messungen irgendwie Rechnung zu tragen. Damit werden auch die in diese Prozesse eingelagerten normativen Vorstellungen von staatlichem, evtl. sozialpolitischem Handeln und von Bildung als einem öffentlichen bzw. auf Märkten zu erwerbenden Gut über die Staaten und die dort geregelten demokratischen Entscheidungsprozesse hinweg zu Richtlinien des politischen Handelns.

Betrachtet man das reale Geschehen in den Institutionen der Bildung – von der Früherziehung bis zur Hochschule – so ist festzustellen, dass die Realisierung von transnationalen Bildungskonzepten eine recht komplexe Angelegenheit ist. Die vorgeblich internationalen Standards und Vorgaben verbinden sich offensichtlich in der Regel mit lokalen Elementen zu etwas ganz Eigenem – wobei dennoch universalistische Prinzipien zur Geltung kommen können, wenn auch eher implizit und erst auf den zweiten Blick ersichtlich. Wie dies zustande kommt, wie das Spannungsverhältnis von Globalität und Lokalität die Institutionen der Bildung und des Aufwachsens transformiert, wäre genauer zu untersuchen, ebenso wie zu klären wäre, welches eigentlich die universalistischen Elemente moderner Bildungs- und Sozialisationskonzepte und -institutionen tatsächlich sind. Dabei ergibt sich eine ganze Reihe von Fragen, von denen hier nur einige exemplarisch angeführt werden sollen:

- Wer sind eigentlich die Akteure in diesen Prozessen der Erarbeitung und Durchsetzung internationaler Bildungskonzepte und Bildungsstandards? Wie sind die Institutionalisierungsprozesse zu beschreiben? Kann man Prozesse der Globalisierung von Bildungskonzepten danach unterscheiden, ob sie »von oben«, von internationalen Instanzen, oder »von unten« z.B. durch Migranten, in Gang gesetzt werden?
- Welche neuen Standards von Aufwachsen und Bildungserwerb kristallisieren sich im Zusammenwirken welcher Akteure (national, international, regional, lokal) heraus? Sind die neuen Standards dann eher globale oder doch eher nationale/lokale?
- Zu fragen wäre auch nach den sozialen Bedingungen des Aufwachsens und nach den Sozialisationsvorstellungen und -praktiken, die sich im Zusammenspiel (oder Gegeneinander) von kulturellen Partikularitäten und globalen Vorgaben entwickeln.
- Was bedeutet die Durchsetzung globaler Bildungsstandards in einem spezifischen nationalen Kontext für die Realisierung von citizenship und demokratischer Teilhabe?

- Verändern sich durch verstärkte Internationalisierung von Bildungs- und Sozialisationskonzepten und möglicherweise auch von entsprechenden Institutionen die Modalitäten der Formierung von Eliten und herrschenden Klassen? Bilden sich evtl. transnationale herrschende Klassen heraus? Und was bedeutet die Internationalisierung von Bildungskonzepten und Vorgaben für gute Kindheiten für Bevölkerungsgruppen, die nach diesen Standards von Bildungsarmut betroffen sind resp. nach den neuen internationalen Maßstäben und Messungen insgesamt schlechte Bedingungen des Aufwachsens anbieten?

Erwünscht sind sowohl Beiträge, die sich mit der hier aufgeworfenen Problematik theoretisch auseinander setzen, als auch solche, die dazu empirische Ergebnisse beisteuern können. Wünschenswert wären auch Beiträge, die das Thema bzw. spezifische Fragestellungen in einer historischen Perspektive diskutieren oder im Ländervergleich untersuchen.

Juroren:

Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Helmut Fend (Zürich), helmut.fend@t-online.de

Prof. Dr. Heiner Meulemann (Köln), meulemann@wiso.uni-koeln.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Prof. Dr. Doris Bühler-Niederberger (Wuppertal) für die Sektion Soziologie der Kindheit, buehler@uni-wuppertal.de

Prof. Dr. Beate Kraus (Darmstadt) für die Sektion Bildungssoziologie, kraus@ifs.tu-darmstadt.de

Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach (Potsdam) für die Sektion Bildungssoziologie, wolfgang.lauterbach@uni-potsdam.de

Die Tage und Zeiten der nachfolgenden Veranstaltungen entnehmen Sie bitte der vorläufigen Programmübersicht auf Seite 219.

Vorlesungen

Michael Burawoy (Berkeley): A Weberian Approach to Public Sociology
(*Vorlesung 1*)

Otthein Rammstedt (Bielefeld): Georg Simmel und die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (*Vorlesung 2*)

Michel Lallement (Paris): Neue Grenzziehungen und Zeitstrukturen der Arbeit (*Vorlesung 3*)

Craig Calhoun (New York): Cosmopolitanism and Belonging: Universalism and Solidarity in Global Society (*Vorlesung 4*)

M. Rainer Lepsius (Heidelberg): Max Weber und die Gründung der Soziologie (*Vorlesung 5*)

Jean-Claude Kaufmann (Paris): L'identité, dernier refuge nationaliste (*Vorlesung 6*)

Sylvia Walby (Lancaster): Complex Inequalities and Contested Modernities in a Global Era (*Vorlesung 7*)

George Steinmetz (Ann Arbor/Michigan): The Imperial Entanglement of Sociology and the Question of Scientific Autonomy: Germany, France, Britain, and the United States (1910–2010) (*Vorlesung 8*)

Ute Gerhard (Frankfurt am Main): Feministische Perspektiven in der Soziologie: Verschüttete Tradition und kritische Interventionen (*Vorlesung 9*)

Catherine Marry (Paris): Soziologie mit Blick auf den deutschen Nachbarn: Forschung zu Arbeit, Bildung, Geschlecht in Frankreich 1970 – 2010 (*Vorlesung 10*)

Foren

Axel Honneth (Organisation): Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung (*Forum 1*)

Peter A. Berger (Organisation/Moderation): »Im Westen angekommen...« (*Forum 2*)

Karl-Siegbert Rehberg (Organisation): Die Frankfurter Soziologentage in Retrospektive (*Forum 3*)

Helma Lutz und Birgit Pfau-Effinger (Organisation): Begutachtung in der soziologischen Drittmittelforschung (*Forum 4*)

Rainer Forst und Klaus Günther (Organisation): Die Herausbildung transnationaler normativer Ordnungen (*Forum 5*)

Abendveranstaltungen

»Histoire croisée« – Deutsch-französische Wissens- und Kulturtransfers im 20. Jahrhundert (*Abendveranstaltung 1*)

Organisation: Reiner Keller (Landau)

TeilnehmerInnen: Hans Manfred Bock (Kassel), Katja Marmetschke (Austin/Texas), Cécile Rol (Caen)

Die transnationale Neuformierung der Geschlechterordnung (*Abendveranstaltung 2*)

Organisation: Ursula Apitzsch (Frankfurt am Main) und Mechthild Bereswill (Kassel)

TeilnehmerInnen: Arlie Russell Hochschild (Berkeley), Mechthild Bereswill (Kassel), Helma Lutz (Frankfurt am Main), Cathérine Delcroix (Strasbourg), Ursula Apitzsch (Frankfurt am Main)

Sozialwissenschaftliche Migration und Remigration im 20. Jahrhundert (*Abendveranstaltung 3*)

Organisation: Tilman Allert (Frankfurt am Main)

TeilnehmerInnen: Christian Fleck (Graz), Ilja Šrubař (Erlangen/ Konstanz), N.N.

Varieties of Capitalism in Crisis: Persistenz und Wandel nationaler Kapitalismusmodelle in der globalen Finanzkrise (*Abendveranstaltung 4*)

Organisation: Alexander Ebner (Frankfurt am Main)

TeilnehmerInnen: Sigurt Vitols (Berlin), Richard Whitley (Manchester), N.N.

Schlussveranstaltung

Kulturelle Globalisierung: Neue Formen transnationaler religiöser Vergesellschaftung

Teilnehmer: Peter L. Berger (Boston), Hansfried Kellner (Frankfurt am Main), Thomas Luckmann (Konstanz)

Bitte beachten Sie folgende geänderte Meldefrist:

10. Mai 2010 Meldung der ReferentInnen/ Programme der Sektionsveranstaltungen
(SektionssprecherInnen an die lokalen Veranstalter in Frankfurt)

Über weitere eventuelle Terminänderungen informieren Sie sich bitte auf der homepage des Kongresses: www.dgs2010.de

Vorläufige Programmübersicht

	Montag, 11.10.2010	Dienstag, 12.10.2010	Mittwoch, 13.10.2010	Donnerstag, 14.10.2010	Freitag, 15.10.2010
	11:00 - 13:00 SektionssprecherInnen- treffen	9:00 - 12:30 Plenarveranstaltungen 1 / 2 / 3 / 4	9:00 - 12:30 Plenarveranstaltungen 5 / 6 / 7 / 8	9:00 - 12:30 Plenarveranstaltungen 9 / 10 / 11 / 12	9:00 - 11:45 Sektionen und Arbeits- gemeinschaften, AdHoc- Gruppen, Author Meets Critics
	14:00 - 15:00 Pressekonferenz	13:00 - 14:00 Vorlesungen 1 / 2	13:00 - 14:00 Vorlesungen 5 / 6	13:00 - 14:00 Vorlesungen 8 / 9	12:00 - 13:45 Schlussveranstaltung
	17:00 - 20:00 Eröffnungsveranstaltung in der Frankfurter Pauls- kirche	14:15 - 17:00 Sektionen und Arbeits- gemeinschaften, AdHoc- Gruppen, Author Meets Critics	14:15 - 17:00 Sektionen und Arbeits- gemeinschaften, AdHoc- Gruppen, Author Meets Critics	14:15 - 17:00 Sektionen und Arbeits- gemeinschaften, AdHoc- Gruppen, Author Meets Critics	14:00 - 17:00 Konzilsitzung
	ab 20:00 Kongressparty in der Wandelhalle der Frank- furter Paulskirche	18:00 - 20:00 Forum 1 / 2	18:00 - 20:00 DGS- Mitgliederversammlung	17:00 - 18:00 Vorlesung 10	
		20:00 Abendveranstaltungen 1 / 2	20:00 Abendveranstaltungen 3 / 4	18:00 - 20:00 Forum 3 / 4 / 5	

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Janina Bartmann, M.A., Bremen
Prof. Dr. Talja Blokland, Berlin
Amrit Lena Bruns, M.A., Braunschweig
Prof. Ph.D. Thomas Faist, Bielefeld
Sonja Gwinner, M.A., Heidelberg
Dipl.-Soz.-Wiss. Kerstin Hoenig, Bamberg
Dr. Petra Jung, Landau
Prof. Dr. Axel Müller, Essen
Mario Niemann, M.A., Potsdam
Dr. Sousanna-Maria Nikolaou, Ioannina (Griechenland)
Dipl.-Soz. Julia Prausa, Berlin
Michael Reif, M.A., Köln
Gilles Renont, Bremen
Marion Röbbkes, B.A., Bonn
Dr. Michael Urban, Hannover
Dipl.-Soz. Sebastian Wenz, Bamberg
Dipl.-Soz.-Wiss. Dana Willett, Berlin
Dipl.-Soz. Max Wolf, Chemnitz

Neue studentische Mitglieder

Andreas Anton, Freiburg
Mareike Fritz, Dresden
Benjamin Körner, Münster
Christian Eichardt, Dresden

Austritte

Dr. Erich Behrendt, Marienhafé

Prof. Dr. Laura Bernadi, Lausanne

PD Dr. Rainer Döbert, Berlin

Anja Grass, München

Brigitta Lökenhoff, M.A., Hagen

Dipl.-Soz. Nina Müller, München

Dipl.-Soz. Andreas Reichert, Geseke

Dr. Karl-Heinz Schrenker, Forchheim

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Düsseldorf

Sektion Land- und Agrarsoziologie

Jahresbericht 2008

Zwei gesellschaftspolitische Herausforderungen berühren unmittelbar den Forschungsgegenstand der Land- und Agrarsoziologie: Zum Einen der demographische Wandel, der bisher besonders stark in entlegenen ländlichen Räumen wahrgenommen wird. Zum Anderen rufen Klimawandel und die drohende Energieknappheit verstärktes Interesse an der Landwirtschaft hervor. Waren Flächenstilllegungen bis vor wenigen Jahren an der Tagesordnung, so wird nun die Erweiterung der Anbaufläche für nachwachsende Rohstoffe zur Energiegewinnung diskutiert. Noch sind Chancen und Risiken durch die veränderte Landnutzung für Landwirte und ländliche Regionen nicht eindeutig absehbar. Klimawandel und daraus resultierender Landnutzungswandel sind in ihrer globalen Wirkung kaum zu unterschätzen: Emissionen machen nicht vor nationalen Grenzen halt, und die Folgen von Klimaerwärmung und Nahrungsmittelverteuerung treffen insbesondere die Länder, die bereits heute unter Trockenheit, Wetterextremen und Nahrungsunsicherheit leiden.

So stand auf dem DGS-Kongress in Jena das gemeinsam mit den Sektionen Umweltsoziologie, Wissenschafts- und Technikforschung, Entwicklungssoziologie sowie Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie angebotene Plenum »Klimawandel und nachhaltige Energieversorgung: Transformation und sozialer Wandel« ganz im Zeichen dieser globalen Klimaveränderungen. *Stefan Bösch* und *Cordula Kropp* lenkten in ihrem Vortrag »Nachwachsende Rohstoffe: Die Lösung als Problem« den Blick auf die nicht intendierten Nebenfolgen vermehrter »grüner« Energieproduktion (knapper werdende Lebensmittel und steigende Preise, Verteilungsungerechtigkeiten). *Anita Engels* stellte in ihrem Beitrag »CO₂-Märkte als Beitrag zu einem »Carbon-Constrained Business« die Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Umsetzung dieses neuen Klimaschutzinstrumentes (weltweiter Emissionshandel von CO₂) wie auch nach den gesellschaftlichen Folgen eines solchen Regimewechsels. *Rüdiger Mautz* diskutierte in seinem Vortrag die »Soziale Dynamik der Energiewende in der Stromversorgung«. Abschließend sprach *Fritz Reusswig* über »Klimaschutz und sozio-technische Innovationen«.

Die in Jena angebotene Sektionsveranstaltung mit anschließender Mitgliederversammlung stand unter dem Titel »Rurale (Post)Moderne: Erscheinungsformen, Wahrnehmung und Umgang mit Unsicherheiten und

Risiken in und durch die Landwirtschaft«. Die Veranstaltung umfasste drei, mit einander in starkem Kontrast stehende, empirische Arbeiten: *Brigitte Schulze* referierte über eine »(Post-) Moderne Ethik der Vertriebenen«. Schulze wählte als Fallbeispiel eine Gruppe Vertriebenen, die innerhalb der indischen Gesellschaft als »Ausgeschlossene« leben. Die Menschen kämpfen dort nicht nur um das physische Überleben, sondern auch um Respekt für sich und ihre Kinder, letztlich um die Anerkennung durch den indischen Staat. Gleichzeitig berührt die Lebensform der indischen Vertriebenen aber auch Visionen über ein »freies«, an Mensch und Natur ausgerichtetes Leben fernab der Metropolen. *Till Westermayer* thematisierte die postindustrielle Forstwirtschaft und hinterfragte, wie sich das Leben der im Forst arbeitenden Menschen verändert. Exemplarisch führte er die »Ich-AG im Walde« an und beschrieb an diesem Beispiel die Auslagerung von Arbeiten, die ehemals von fest bzw. saisonal angestellten Waldarbeitern durchgeführt wurden. Der Wandel dieser Arbeitsverhältnisse steht im Zeichen internationalen Wettbewerbs, zugleich bedeutet er aber für die »Selbständigen« Verlust von Einkommenssicherheiten und für die Forstwirtschaft allgemein Abwanderung von Wissen. Welche Folgen diese neue Dynamik für die im Forst Beschäftigten, die Ressource Wald und ländliche Räume hat, ist bisher offen. Im dritten Beitrag fragten *Astrid Engel* und *Martina Erlemann*: »Sind nanoskalige Nahrungsergänzungsmittel gesundheitsschädlich?« und zeigten an deren Beispiel die Komplexität von Risikodiskursen auf. Hier kreuzen sich die Diskurse um Nahrungsergänzungsmittel, gesundheitsschädliche Wirkungen von Lebensmitteln sowie um Nanotechnologie. Einander gegenüber stehen Wissensbestände, die stetig wachsen, indem sich die Lücken des Nicht-Wissens durch neues Wissen auffüllen, gleichzeitig jedoch neue Lücken des Nicht-Wissens die Grenzen des Wissens verschieben. Gemeinsam war den drei Vorträgen, dass es augenblicklich so scheint, als ob Unsicherheiten deutlicher erkennbar wären als Sicherheiten. Gefragt wurde nach den Herausforderungen, die sich durch solche Unsicherheiten und anwachsendes Nicht-Wissen an die Lebensrealität moderner Gesellschaften stellen.

Im Sommer 2008 wurde per Briefwahl eine neue Sprechergruppe gewählt. Die Sektion wird seitdem vertreten durch *Dr. Simone Helmle*, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Landwirtschaftliche Kommunikations- und Beratungslehre an der Universität Hohenheim in Stuttgart, die Stellvertreterin *Prof. Dr. Claudia Neu* (Hochschule Niederrhein), *Dr. Ralf Nolten* (Universität Bonn) und *Prof. Dr. Stephan Beetz* (Hochschule Mittwei-

da). Die Arbeitsschwerpunkte dieser »jungen« SprecherInnengruppe liegen einerseits auf der Analyse des (Bedeutungs-)Wandels der Landwirtschaft. Andererseits steht die demographische und strukturelle Entwicklung (peripherer) ländlicher Räume im Zentrum des Interesses.

Simone Helmle und Claudia Neu

Sektion Modellbildung und Simulation

Jahresbericht 2009 und Ausblick

Die Sektion Modellbildung und Simulation in der DGS zeichnet sich durch Interdisziplinarität und internationale Tagungen aus. Auch im Jahr 2009 können wir auf rege Aktivitäten und anregende, gut besuchte Tagungen zurückblicken. Außerdem hat die von der Mitgliederversammlung eingesetzte Jury erstmals den Anatol-Rapoport-Preis vergeben. Auch für 2010 stehen mehrere interessante Treffen bevor: Am Potsdam-Institut für Klimafolgen zusammen mit der Sektion Umweltsoziologie, in Göteborg auf dem ISA-Kongress, in Ascona auf dem Monte Verita und schließlich auf dem Soziologie-Kongress in Frankfurt.

Modellbildung und Simulation – kurz ModSim – erhebt keine Mitgliedsbeiträge. Die jährliche Förderung durch die DGS bietet eine Grundlage. Alle weiteren Aktivitäten wurden von den einladenden Institutionen übernommen.

Zur Frühjahrstagung am 26. und 27. März 2009 haben *Martin Abraham* und *Andrea Knecht* nach Nürnberg eingeladen. Die Tagung hatte einen Schwerpunkt in der Anwendung von Modellen und Simulationsverfahren: »Neuere Entwicklungen in der Arbeitsmarktforschung: Theorien, Modelle, Daten« lautete das Thema des Treffens an der Universität Nürnberg-Erlangen. Die Herbsttagung am 24. und 25. September 2009 stand im Zeichen »sozialer Netzwerke«. *Andreas Flache* hat die Tagung unter dem Titel »Social Networks and Social Integration. Theories, Models, and Empirical Research« an der Rijksuniversiteit Groningen organisiert. Mit den beiden Tagungen gab es einen guten Mix von Vorträgen mit Anwendungsbezug und aus der Grundlagenforschung, mit Vorträgen aus Soziologie und Nachbardisziplinen. Es ist immer ein Anliegen der Sektion Modellbildung und Simulation, Tendenzen der Abschottung und Selbstbespiegelung von

Soziologie zu begegnen und Anregungen aus den Nachbardisziplinen frühzeitig aufzugreifen.

Auf der Konferenz in Groningen wurde erstmals der Anatol-Rapoport-Preis übergeben. Den Preis erhielten *Norman Braun* (LMU München) und *Thomas Gautschi* (Universität Mannheim) für ihre hervorragende Arbeit »A Nash Bargaining Model of Simple Exchange Networks« (Social Networks 28: 1–23, 2006). Die Auszeichnung ist mit einem Anerkennungshonorar von 500 € dotiert. Sie wird alle zwei Jahre im Andenken an Anatol Rapoport vergeben, der mit wegweisenden Arbeiten zur Netzwerkanalyse, Spieltheorie und zur Theorie komplexer Systeme die Modellbildung in den Sozialwissenschaften wesentlich bereichert hat. Zu den Einzelheiten siehe www.socio.ethz.ch/modsim/preis. (Eine Auswahl von Büchern von Anatol Rapoport zum Download findet sich in der »virtuellen Bibliothek«: www.socio.ethz.ch/vlib/index).

Für 2010 bietet die Sektion Modellbildung und Simulation ein attraktives Angebot an nationalen und internationalen Tagungen. Zusammen mit der Sektion Umweltsoziologie findet die Frühjahrstagung am »Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung« statt. *Fritz Reusswig* lud uns zu dem Treffen am 25. bis 27. März 2010 nach Potsdam ein. ETH-Zürich und Universität Bern veranstalten gemeinsam einen Kongress zur Bildungssoziologie im ETH-Tagungszentrum »Centro Stefano Franscini«. Dazu laden *Rolf Becker*, *Andreas Hadjar* (Uni Bern) sowie *Andreas Diekmann* und *Ben Jann* (ETH-Zürich) in der Woche vom 5. bis 9. Juli 2010 auf den Monte Verita in Ascona ein. In Göteborg werden *Andreas Diekmann* und *Wojtek Przepiorka* ein Treffen zum Thema »Rational Choice and Behavioral Game Theory: The Experimental Approach« im Rahmen des »Research Committee 45 Rational Choice« organisieren. Auf dem Soziologie-Kongress in Frankfurt am Main vom 11 bis 15. Oktober 2010 werden wir zwei Sitzungen anbieten: eine zusammen mit dem Arbeitskreis »Soziale Netzwerke«, die zweite als Sektionsveranstaltung zum Thema »Evolution und Kollaps sozialer Systeme«.

Einladungen zu den Tagungen und ausführliches Material zur Arbeit der Sektion finden sich auf der ModSim-Homepage: www.socio.ethz.ch/modsim/index.

Andreas Diekmann

Sektion Politische Soziologie

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2008

1. Informationen aus der Sektion

Die Sektion startete mit einem neu gewählten Vorstand in das Jahr 2008. Unsere Mitglieder hatten *Helmuth Berking* (Darmstadt), *Martin Endreß* (Wuppertal), *Katharina Inbetween* (Siegen), *Christian Labusen* (Siegen) und *Markus Schroer* (Darmstadt) im Dezember 2007 in den Vorstand und *Christian Labusen* in den Vorsitz gewählt. *Stefan Hornbostel* (Berlin) und *Trutz von Trotha* (Siegen) kandidierten nicht mehr und schieden damit aus dem Vorstand aus. Auch an dieser Stelle bedanken wir uns sehr herzlich bei ihnen für die langjährige und engagierte Mitarbeit im Namen des jetzigen Vorstandes und unserer Mitglieder.

Im August 2008 zählte unsere Sektion 139 Mitglieder. Damit verzeichnen wir seit einigen Jahren einen leichten Mitgliederzugewinn (2004: 119 und 2006: 127). Die Mitgliedschaft in der Sektion ist weiterhin an einen Beitrag von 10 Euro gebunden. Mit den Mitteln wurde im Wesentlichen die Tagungstätigkeit der Sektion unterstützt.

Die Arbeiten an der neuen Homepage der Sektion wurden im Laufe des Jahres fortgesetzt. Hierbei ging es primär um mehr Nutzerfreundlichkeit, um eine umfassende Link-Sammlung und um die selbstverwalteten Einträge der Mitglieder in Bezug auf Kontaktdaten, Publikationen und Forschungsaktivitäten.

2. Tagungen

2008 war ein tagungsreiches Jahr für die Sektion. Wir haben insgesamt drei Sektionstagungen organisiert und waren am 34. DGS-Kongress in Jena an vier Veranstaltungen beteiligt. Viele dieser Konferenzen entstanden in Kooperation mit anderen Sektionen bzw. Forschungseinrichtungen.

Das Jahr begann mit einer international besetzten Tagung zum Thema »Korruption und »neue Staatlichkeit«, die gemeinsam mit der Fachgruppe »Verwaltung« des Berufsverbands Deutscher Soziologinnen und Soziologen an der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern (Hof) vom 21. bis zum 23. Januar 2008 statt fand. Die Vorträge setzten sich mit dem Begriff und der Empirie der Korruption auseinander,

thematisierten neue Formen netzwerkartiger Korruption, befassten sich mit den Implikationen neuer Steuerungsmodelle und möglicher Präventionsmaßnahmen – wobei der Blick nicht nur auf die Bundesrepublik und Österreich fiel, sondern auch den außereuropäischen Raum mit einbezog. Die Tagung verdeutlichte, dass Korruption ein eminent wichtiges und für die Soziologie ertragreiches Thema darstellt. Zugleich wurden aber auch die besonderen Probleme und Herausforderungen offenkundig, vor denen die sozialwissenschaftliche Analyse steht. So bestehen Grauzonen in der empirischen wie auch theoretischen Erfassung von Korruption. Des Weiteren wurde offenkundig, dass korruptives Handeln in jeweils unterschiedlichen politisch-institutionellen Kontexten eigene Muster und Logiken entfaltet. Strittig war, ob Korruption ein primär oder ausschließlich modernes Phänomen darstellt, das nur unzureichend auf die Situation von außereuropäischen Gesellschaften angewandt werden kann, und ob Korruption letztlich ein eher normatives als analytisches Konzept darstellt. Auf diese Fragen konnten keine abschließenden Antworten gegeben werden. Den Beiträgen und Debatten der Tagung ist es aber gelungen, Praktiken der Korruption zu veranschaulichen, die inhaltliche Spannweite des Phänomens zu beleuchten sowie den Zugewinn einer soziologischen Erforschung auf der empirischen und theoretischen Ebene auszuloten. Der vollständige Tagungsbericht ist einzusehen auf der Sektions-Homepage unter www.politischesoziologie.eu/tagungen.php?berichte=1. Ein Tagungsband ist Anfang 2010 erschienen. Weitere Informationen finden sich im Internet unter dem Link: www.bod.de/index.php?id=296&objk_id=280974.

Das Tagungsprogramm der Sektion wurde im Frühjahr mit einer ebenfalls international besetzten Tagung zum Thema »1968 – Zur politischen Soziologie einer gesellschaftlichen Konstellation« fortgesetzt, die am 6. und 7. März 2008 an der Bergischen Universität Wuppertal statt fand. Sie wurde von *Martin Endreß* (Wuppertal) und *Andreas Göbel* (Duisburg-Essen) organisiert und setzte sich unter anderem zum Ziel, das heuristische und analytische Potential soziologischer Konzepte für die Konstruktion des »Gegenstandes« »1968« zu analysieren. Dies geschah in drei thematischen Blöcken: Der erste stellte sich die Frage nach der generationalen Einheit »der 68er«; der zweite richtete den Blick auf die Zeitgenossen des Jahres 1968; im dritten standen theoretisch-konzeptionelle Fragen im Vordergrund. Insgesamt dokumentierte die facettenreiche Wuppertaler Tagung erneut die Heterogenität der Erinnerungen, der Materialien wie auch der analytischen

Zugänge zur Aufarbeitung »der« 68er-Konstellation. Vielfach wurden Defizite der Reflexion damaliger Konstellationen deutlich, so hinsichtlich der Aufgabe einer wissenssoziologischen Analyse der Selbstdeutungen und Selbstbeschreibungen »der 68er«, mit Blick auf Fragen des Verhältnisses von Identitäts- und Habitusformierung sowie auf Fragen der Neujustierung des Verhältnisses von privatem und öffentlichem Raum im Rahmen wie im Zuge »der 68er«. Offen blieb weiterhin, ob »die 68er« der generationelle Parasit auf einem sich ohnehin vollziehenden Demokratisierungsprozess waren – oder aber, umgekehrt, als der maßgebliche Demokratisierungs»akteur« der jüngeren deutschen Geschichte zu begreifen wären. Geprägt waren die Diskussionen in jeder Hinsicht von einer grundlegenden Skepsis gegenüber konzeptionellen Generalisierungen, wie sie zugleich von der Überzeugung getragen waren, dass erst ein Überwinden der Deutungshoheit der damaligen Akteure die Chancen für weiterreichende theoretisch angeleitete Analysen offeriere. Einen ausführlichen Tagungsbericht finden Interessierte auf der Webseite der Sektion: www.politische-soziologie.eu/tagungen.php?berichte=1.

Im Sommer des Jahres schließlich fand die internationale Konferenz der Sektion statt. Sie widmete sich den »Activation policies on the fringes of society: a challenge for European welfare states« und wurde in Kooperation mit dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung bei der Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg am 15. und 16. Mai 2008 durchgeführt. Über 20 Referentinnen und Referenten aus verschiedenen europäischen Ländern befassten sich in mehreren Plenarveranstaltungen und workshops mit unterschiedlichen Aspekten der Aktivierungspolitik, unter anderem mit der Idee und Programmatik von Aktivierung, mit den einzelnen Politiken und Reformen der EU und ihrer Mitgliedsländer sowie mit den Konsequenzen der Aktivierungspolitik für die sozialpolitische Interventionslogik des Staates, die Interaktionsbeziehungen zwischen Agenturen und Klienten sowie die Lebenschancen verschiedener Betroffenenkreise. Insgesamt verdeutlichten die Beiträge dieser Tagung, dass Aktivierung ein eigenes Interventionsparadigma darstellt, das arbeitsmarkt- und sozialpolitische Agenden auf der supranationalen und nationalen Ebene durchaus geprägt und verändert hat, dass die Ideen und Instrumentarien aber in den jeweiligen Ländern mit ihren jeweiligen Problemlagen und Wohlfahrtsarrangements unterschiedlich adaptiert und implementiert wurden. Mit Blick auf die politischen und sozialen Konsequenzen ließ sich ebenfalls keine einheitliche und einhellige Bewertung

abgeben, denn einerseits hat »Aktivierung« bei Erwerbslosen mit Beschäftigungsperspektiven durchaus Erfolge vorzuweisen, während die besonders marginalisierten Personenkreise von den Instrumentarien kaum profitieren. Andererseits hängen Konsequenzen und Erfolge maßgeblich von der generellen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik der Staaten ab, womit eine Bewertung auch kontextabhängig vorgehen muss.

Die Sektion schloss ihr reiches Tagungsprogramm mit einer Reihe von Veranstaltungen auf dem Soziologiekongress in Jena im Oktober 2008. Hier war die Sektion an zwei Plenarveranstaltungen beteiligt. Zu nennen ist die Veranstaltung »Wege der Sicherheitsgesellschaft – Gesellschaftliche, kulturelle und politische Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Sicherheiten«, die wir gemeinsam mit den Sektionen Soziale Probleme und soziale Kontrolle, Stadt- und Regionalsoziologie sowie Rechtssoziologie durchgeführt haben. Das zweite Plenum befasste sich mit »Religion als Sicherheitsrisiko?« und wurde mit der Sektion Religionssoziologie organisiert. Unsere eigene Sektionsveranstaltung widmete sich dem Thema »Politik zwischen Verunsicherung und Allzuständigkeit«. Des Weiteren führten wir eine thematisch offene Sitzung durch, die sich vor allem an den forschungsaktiven Nachwuchs richtete und daher den Titel »Aktuelle Forschung zur politischen Soziologie« trug. Eine inhaltliche Darstellung der Einzelveranstaltungen soll an dieser Stelle unterbleiben, da der Tagungsband des 34. Kongresses alle notwendigen Informationen enthalten wird.

Das Tagungsprogramm dieses Jahres war reichhaltig und ertragreich. Allerdings konnten wir die vielen Tagungen und Veranstaltungen nur mit externer Hilfe stemmen. Für die nächsten Jahre möchte der Vorstand wieder zur bisherigen Tagungspolitik zurück, der zufolge wir eine große, internationale Konferenz und (sofern kein DGS-Kongress ansteht) eine kleinere Sektionstagung anvisieren. An der Tagungstätigkeit des Jahres 2008 sollen zwei positive Aspekte herausgestellt werden. Zum einen gingen mehrere Sektionstagungen und -veranstaltungen, wie bereits erwähnt, aus Kooperationen hervor. Hier sind nicht nur andere DGS-Sektionen zu nennen, sondern auch externe Schwestersektionen oder Forschungsinstitute. Die Kooperation brachte inhaltlich einen Mehrgewinn; sie erschloss uns aber auch Personal (z.B. bei der Bundesagentur für Arbeit oder der Verwaltungshochschule in Hof), das mit der Durchführung von Tagungen hauptberuf-

lich betraut ist und auf diese Weise half, die Veranstaltungen professionell zu organisieren und durchzuführen. Zum anderen hat sich die thematisch offene Sektionsveranstaltung auf dem DGS-Kongress (»Aktuelle Forschungen«) in Jena sehr bewährt, was sich an der Zahl der eingereichten Themenvorschläge und am Verlauf der Sitzung ablesen lässt. Der Vorstand plant deshalb, diese Initiative auch für die nächsten Soziologiekongresse ins Auge zu fassen. Über gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Sektionen wird ebenfalls nachgedacht.

Christian Lahusen

Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

Arbeitsbericht für die Jahre 2008/2009

1. Aktivitäten und Veranstaltungen der Sektion 2008

Beteiligung der Sektion an der Tagung »Health Inequalities III. Theorie – Empirie – Praxis« am 13. und 14. Juni 2008 an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld

An der Tagung beteiligten sich die Sektionen Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und Medizin- und Gesundheitssoziologie mit der Ausrichtung einer von fünf Arbeitsgruppen. Die Arbeitsgruppe widmete sich der Thematik »Gesundheitliche Unterschiede und die Soziologie sozialer Ungleichheit« und stand damit im Zentrum der gesamten Fachtagung. Das Ziel der Konferenz war es, eine theoriegeleitete Diskussion über die Ursachen sozialer und gesundheitlicher Ungleichheiten anzuregen und den deutschen mit dem internationalen Forschungsstand abzugleichen.

Moderiert wurde die zweitägige Arbeitsgruppe von *Eva Barlösius* (Hannover) und *Johann Behrens* (Halle), erstere für die Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und letzterer für die Sektion Medizin- und Gesundheitssoziologie. Am ersten Tag wurden vier Vorträge gehalten. Den Anfang machten *Lars Eric Kroll* und *Thomas Lampert*, beide Robert-Koch-Institut (Berlin), mit einem Übersichtsbeitrag, in dem sie die »Entwicklung gesundheitlicher Ungleichheit in Deutschland von 1990–2006« anhand von Daten aus zwei großen Surveys – dem Sozio-ökonomischen Panel und dem natio-

nalen Gesundheitssurvey – darstellten. An diesen Vortrag schloss eine qualitative Studie an, die den gesellschaftlichen Diskurs zum Übergewicht rekonstruierte: *Friedrich Schrob* (Bremen) berichtete aus dem sozial-ökologischen Forschungsprojekt über »Übergewicht und Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko«. *Stefanie Sperlich* und *Siegfried Geyer* (Hannover) betrachteten dagegen sehr grundsätzlich die Frage »Neuer sozialer Ungleichheiten« diesseits von Klasse und Stand«. Abgeschlossen wurde der erste Tag mit einer methodisch anspruchsvollen Studie über »Soziale Ungleichheit, Lebensstile und Gesundheit«, die auf einer Anwendung der nicht-linearen kanonischen Korrelationsanalyse basierte.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag von *Reinhard Schunck* und *Benedikt Rogge* (Bremen), in dem sie »Kritische Lebensereignisse und ihre Folgen für die Gesundheit« untersuchten und dazu eine handlungstheoretische Rekonstruktion sozialer Ungleichheit vornahmen. Während die vorangegangenen Beiträge sich allesamt auf »deutsche Verhältnisse« konzentriert hatten, entführten die nachfolgenden Vortragenden das Publikum nach Dhaka (Bangladesh): *Rafaël Mikolajczyk*, *Mobarak Hossain Khan*, *Manas Akmatov* und *Alexander Krämer* sprachen über »Applying multilevel modelling in the assessment of social inequalities: an illustration from Urban Health Survey in Dhaka«. Wie der Titel vermuten lässt, wurden im Vortrag und in der Diskussion hauptsächlich methodische Fragen behandelt. Dies galt ähnlich für das letzte Referat, in dem *Ursula Berger*, *Sven Voigtländer* und *Oliver Razum* (Bielefeld) die »Eignung von Mehrebenen-Modellen zur Untersuchung kleinräumiger Effekte« überprüften.

Eva Barlösius

Veranstaltungen der Sektion auf dem 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 6. bis 10. Oktober 2008 in Jena

An der Gestaltung des 34. Kongresses der DGS in Jena beteiligte sich die Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse durch die (Mit-)Organisation eines Plenums und zweier Sektionssitzungen.

a) Plenum »Zonen der (Un-)Sicherheit – Wohlfahrtsstaat – Migration«

Unter dem Titel »Zonen der (Un-)Sicherheit – Wohlfahrtsstaat – Migration« richtete die Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse zusammen mit den Sektionen Migration und ethnische Minderheiten und Sozial-

politik eine sehr gut besuchte Plenarveranstaltung aus, die sich mit den Spannungen zwischen einer globalisierten, international »offenen« Ökonomie, den nach wie vor eher nationalstaatlich »geschlossenen« Institutionen der sozialen Sicherung und den davon mitgeformten Mobilitäts- und Migrationsprozessen auseinandersetzte. Unter der Leitung der JurorInnen *Stephan Lessenich* (für die Sektion Sozialpolitik), *Heike Solga* (für die Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse) und *Anja Weiß* (für die Sektion Migration und ethnische Minderheiten) untersuchten *Christoph Burkhardt* und *Steffen Mau* (Bremen) unter der dem Titel »Wir ohne sie? Zuwanderung und die Ressourcen wohlfahrtsstaatlicher Solidarität« Zusammenhänge zwischen einer durch Zuwanderung steigenden Heterogenität und der Integration bzw. Solidarität in europäischen Nationalgesellschaften. Berufliche Flexibilisierungen Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt standen im Zentrum des Beitrags von *Daniela Gruno*, *Karl Ulrich Mayer* und *Natalie Nitsche* (Yale) zu »Unsicherheit und Arbeitsmarkt«, in dem gezeigt wurde, dass das Ausmaß beruflicher Mobilität über die Kohorten relativ stabil geblieben ist, gleichzeitig jedoch ein deutlicher Anstieg der »Mobilität« durch Erwerbsunterbrechungen stattgefunden hat. Unter der Headline »Wohlstandskonflikte und Unsicherheitsverschärfungen« betonte *Berthold Vogel* (Hamburg), dass Statusverlustängste und Abstiegssorgen, die Sicherung und Verteidigung sowie die Gewährleistung und Bewertung des Wohlstands auch in der »Mitte« der Gesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnen. *Ursula Dallinger* und *Antje Eichler* (Trier) arbeiteten dann in ihrem Beitrag »Der graue Markt für Altenpflege – Institutionelle Voraussetzungen und Ambivalenzen transnationaler Pflege« heraus, in welchem Maße in alternden europäischen Gesellschaften mit einem wachsenden Bedarf an Pflegedienstleistungen »graue Pflegemärkte« entstehen, auf denen vor allem Migrantinnen ihre Arbeitskraft anbieten. Das Spannungsverhältnis zwischen zunehmend restriktiver werdenden Migrationsgesetzen und der Entstehung transnationaler Heiratsmärkte stellte *Elisabeth Beck-Gernsheim* (Erlangen) in den Mittelpunkt ihres Vortrags über »Restriktive Migrationsgesetze und die Entstehung transnationaler Heiratsmärkte«, bevor *Ingrid Tucci* (Berlin) schließlich am Beispiel von Migrantennachkommen in Frankreich und Deutschland »Prozesse sozialer Distanzierung in Zeiten ökonomischen und sozialen Wandels« nachzeichnete.

b) Sektionsitzung »Jenseits von Stand und Klasse?« 25 Jahre Individualisierungsthese«

Seit Ulrich Beck's Aufsatz »Jenseits von Stand und Klasse?« in dem von Reinhard Kreckel herausgegeben Band »Soziale Ungleichheiten« ist die Auseinandersetzung mit der dort vorgetragenen Kritik an der »Wirklichkeitsferne« hergebrachter Schicht- oder Klassenkonzepte und an tradierten Bildern von Familie und Partnerschaft aus der deutschen Sozialstrukturforschung, aber auch aus der Familienforschung nicht mehr wegzudenken. Die gerade mit Blick auf soziale Ungleichheiten besonders gerne und häufig missverständene »Individualisierungsthese« provozierte marxistische Klassentheoretiker, »bürgerliche« Schichtungssoziologen und »webermarxistische« Ungleichheitsforscher zu teilweise heftigen Anti-Kritiken, trug aber auch zum Aufschwung der Milieu- und Lebensstilforschung bei, die auch »jenseits« von Stand, Klasse und Familie nach dem Fortwirken alter Strukturen und nach neuen Strukturbildungen suchte. Nach mehr als einem Vierteljahrhundert intensiver Diskussionen sollte nun in dieser Sitzung der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse gefragt werden, ob und in welcher Hinsicht die von der Individualisierungsthese ausgehenden Verunsicherungen und Herausforderungen für die Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung, die Lebenslauf- und Mobilitätsforschung, die Arbeitsmarkt- und Regionalforschung und die Familienforschung, aber auch für soziologische Theorieentwicklungen produktiv waren und geblieben sind. Dazu skizzierten *André Kieserling* (Bielefeld, »Das Individuum und die Soziologie: Zur neueren Geschichte eines soziologischen Reflexionsthemas«) und *Ronald Hitzler* (Dortmund, »Mindsets? Zur Frage nach einem Konzept postmoderner Sozialpositionierung auf der Grundlage der Wissensverteilung unter Individualisierungsbedingungen«) Varianten der Deutung von Individualisierung(sdiskursen), wie sie sich aus systemtheoretischen oder wissenssoziologischen Blickwinkeln ergeben können. *Rolf Becker* und *Andreas Hadjar* (Bern) griffen in ihrem Beitrag »Das Ende von Stand und Klasse – 25 Jahre theoretische Überlegungen und empirische Betrachtungen aus der Perspektive von Lebensverläufen unterschiedlicher Kohorten« die Kontroversen um Individualisierung aus einer Lebensverlaufsperspektive auf und betonten Gegentendenzen. *Juliana Krönert*, *Martin Dienwald* (Bielefeld) und *Anne Goedicke* (Duisburg-Essen) fragten nach Zusammenhängen zwischen Arbeitsmarktflexibilisierungen und privaten Lebensformen (»Marginalisierung von Partnerschaft und Familie in einer flexibilisierten Arbeitswelt?«) und lenkten damit den Blick ebenso wie *Andreas Hirsland* (Nürnberg) und *Kathrin Leuße* (Berlin) auf Instabilitäten und Verunsicherungen in »postraditionalen« Prozessen der

Partnerschafts- und Familienbildung (»Jenseits der traditionellen Paarbeziehung? Sozialstrukturelle Bedingungen moderner Beziehungskonzepte«). *Darius Zifonun* (Essen) zeigte schließlich unter dem Titel »Jenseits von ethnic community und ethclass. Migrantenmilieus als »lebensweltliche« Differenzierungs- und Individualisierungsphänomene«, wie sich Individualisierungsprozesse mit ethnischen Zuschreibungen zu neuen Strukturierungen verbinden können.

Vorträge aus dieser Sektionsitzung und weitere einschlägige Diskussionsbeiträge sind in einem von *Peter A. Berger* und *Ronald Hitzler* herausgegebenen Band in der Sektionsreihe unter dem Titel »Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse?« Anfang 2010 erschienen.

c) Sektionsitzung »Aktuelle Forschungsprojekte zu Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit«

Im Rahmen dieser thematisch offenen Sitzung der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse konnten neue theoretische wie empirische Beiträge zu Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit diskutiert werden: *Boike Rehbein* (Freiburg) stellte unter dem Titel »Globale Sozialstruktur« erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts zur globalen Sozialstrukturanalyse vor, in dem neuere Ansätze zur »Transnationalisierung« der Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung aufgegriffen werden.¹ Aus einer eher klassischen Vergleichsperspektive untersuchten *Hans-Jürgen Andreß* und *Henning Lobmann* (Köln/Berlin) unter der Überschrift »Working Poor in Europa« Art und Ausmaß von Armut trotz Erwerbstätigkeit und machten dabei auf die deutlichen Unterschiede zwischen verschiedenen europäischen Nationalgesellschaften aufmerksam. Ebenfalls aus einer vergleichenden Perspektive beschäftigten sich *Daniela Grunow*, *Silke Aisenbrey* und *Marie Evertsson* (Yale/New York/Stockholm) unter der Überschrift »Brückenschlag oder Talbahn?« mit den Konsequenzen unterscheidbarer wohlfahrtsstaatlicher Politiken in Deutschland, USA und Schweden auf die Berufskarrieren von Müttern, während sich *Hans Dietrich* (Yale/Nürnberg) in seinem Beitrag mit Auswirkungen der besonderen deutschen Form der dualen Ausbildung auf den Beschäftigungserfolg auseinandersetzte. *Michaela Sixt* (Kassel) legte dann den Fokus auf »Regionale Strukturen als schichtspezifische Determinanten

¹ Vgl. auch: Berger, Peter A./Weiß, Anja (2008): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag; Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt: Suhrkamp

von Bildungsentscheidungen«, bevor schließlich *Natalie Grimm* und *Berthold Vogel* (Hamburg) erste Befunde zu »prekarierten Erwerbsbiographien« aus einer qualitativen Panelstudie präsentierten.

Da sich dieses Format sowohl nach dem Urteil von Sektionsmitgliedern wie auch aus Sicht des Sektionsvorstandes bewährt hat, soll auf dem nächsten Soziologiekongress erneut eine solche thematisch offene Sektions-sitzung organisiert werden.

2. Aktivitäten und Veranstaltungen der Sektion 2009

Sektionssitzung »Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte« am 19. und 20. Juni 2009 in Dortmund

Im Mittelpunkt der von *Nicole Burzán* organisierten, gut besuchten Sektions-sitzung standen die »gesellschaftliche Mitte« sowie deren mögliche Veränderungen in Zeiten rapider Wandlungen und ökonomischer Krisen. Auf dem Programm standen zunächst mehr überblickhafte Vorträge von *Christoph Deutschmann* (Tübingen) über »Soziale Aufstiege und wirtschaftliche Dynamik« und von *Berthold Vogel* (Hamburg) zur »Mittelklasse. Ein Ort soziologischen Unbehagens«. Empirische Befunde zur denkbaren »Prekarisierung« auch in der »Mitte« der Gesellschaft standen dann im Mittelpunkt der Beiträge von *Alexandra Manske* (Berlin) über »Die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft als Genderproblem der höhergestellten sozialen Klassen am Beispiel männlicher Kreativarbeiter«, von *Martin Groß* und *Jens Ambrusat* (Berlin) über »Strukturierte Individualisierung – die diversifizierenden Reproduktionsmechanismen der Mittelklassen« und von *Melanie Kramer* (Potsdam) zu »Aufstieg aus der Mitte?«. Mit Wandlungen (in) der Mitte beschäftigten sich weiter die Beiträge von *Reinhold Sackmann* (Halle) zu »Differenzierungsdynamik und Ungleichheit in der Mitte der Gesellschaft. Der Beitrag der beruflichen Bildung« und von *Janine Bernhardt* und *Alexandra Krause* (Trier/Jena) zu »Sicherheit gegen Leistung – entsteht in der Arbeitnehmermitte ein neuer Beschäftigungskontrakt?«. Den in letzter Zeit in den Massenmedien immer mal wieder diagnostizierten Abstiegsängsten der Mitte(lschicht) wandten sich dann *Olaf Grob-Samberg* (Berlin/Bremen) mit einem Vortrag über »Abstiegserfahrungen und Statusverunsicherungen – was bewegt die Mittelschichten?«, *Petra Böhnke* (Berlin) mit einem Beitrag zu »Je höher der Flug, desto tiefer der Fall? Abstiege aus der gesellschaftlichen Mitte und ihre Folgen für Partizipation und Wohlbefinden« sowie *Holger Lengfeld* und *Jochen Hirsche* (Hagen), die zu »Die Angst der Mittelschicht vor dem Abstieg« sprachen, direkt zu. Abgerundet wurde die Tagung

durch einen methodisch-statistisch anspruchsvollen Vorschlag zur »Modellierung der gesellschaftlichen Mitte«, den *Christoph Weischer* (Münster) vorlegte. Der ursprünglich als Abschluss vorgesehene Vortrag von *Heinz Bude* (Kassel) über »Flickkräfte in der gesellschaftlichen Mitte« musste leider entfallen.

Ausgehend von den intensiv diskutierten Beiträgen bereiten *Peter A. Berger* und *Nicole Burzan* für die Sektionsreihe einen Sammelband vor, der unter dem Titel »Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte« im Jahr 2010 erscheinen wird.

Beteiligung der Sektion am Workshop »Labour, Market and Inequality« am 24. und 25. September 2009 am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg

An dem am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung stattfindenden Workshop, an dessen Ausrichtung neben dem Ausschuss für Sozialpolitik des Vereins für Socialpolitik auch die DGS-Sektionen Politische Soziologie und Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse (*Wolfgang Ludwig-Mayerhofer*) beteiligt waren, nahmen rund 70 Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler teil. Ziel der interdisziplinären und internationalen Veranstaltung war vor allem die Vorstellung neuerer theoretischer Positionen und empirischer Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen Arbeitsmärkten und Ungleichheit, die sowohl aus ökonomischer wie aus soziologischer Sicht diskutiert werden konnten. Für den Workshop wurden über 30 Papiere eingereicht. Daraus wählte eine aus Ökonomen und Soziologen bestehende Kommission insgesamt 22 Beiträge aus. Ihr gehörten *Bernd Fitzenberger* (Freiburg), *Christian Labusen* und *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* (Siegen), *Viktor Steiner* (Berlin) und *Rainer Trinczek* (Erlangen-Nürnberg) an. Seitens des IAB waren *Joachim Möller*, *Markus Promberger* und *Ulrich Walwei* beteiligt.

Das umfangreiche Programm begann mit einem Vortrag von *Colin Crouch* (Warwick) zu »Flexibility and security on the labour market: an analysis of the governance of inequality« und setzte sich fort mit Beiträgen von *Johannes Giesecke* (Berlin) und *Roland Verwiebe* (Wien) zu »The impact of class on social inequality: Winners and losers of the income dynamics in Germany between 1998 and 2005«, von *Dirk Antonczyk*, *Bernd Fitzenberger* und *Ute Leuschner* (Freiburg) zu »Can a task-based approach explain the recent changes in the German wage structure?«, von *Kjersti Misyje Nilsen* und *Harald Dale-Olsen* (Oslo) zu »The Matthew principle in practice – on the development of wage dispersion in Norway and the relation to changes in the profitability

distribution of firms« und von *Ngoc Ha Dao* (Montreal) zu »Asymmetric information, wage dispersion and unemployment fluctuations«. In teilweise getrennten Paneln wurden dann zum einen Beiträge von *Tatiana Karabchuk*, *Vladimir Gimpelson* und *Rostislav Kapelyushnikov* (Moscow) zu »Differences in wages of standard and non-standard workers in Russia«, von *Lutz Bellmann* (IAB Nürnberg), *Martyn Andrews* (Manchester), *Torsten Schank* (Erlangen-Nürnberg) und *Richard Upward* (Nottingham) über »The impact of financial participation on workers« sowie von *Andreas Peichl* (Bonn), *Clemens Fuest* (Oxford) und *Judith Niehues* (Köln) »The redistributive effects of tax benefit systems in the enlarged EU« vorgestellt. Zum anderen konnten *Karen Jaebbling* (Duisburg-Essen) über »Low income households in European welfare states after the male breadwinner – A challenge for politics and for comparative welfare state research«, *Kerstin Bruckmeier* und *Barbara Schwengler* (IAB Nürnberg) zu »How federal social policies influence spatial income inequalities in Germany« und *Gesine Stephan* (IAB Nürnberg) über »Employer wage subsidies and wages in Germany: Evidence from individual data« referieren, bevor der erste Tag mit einem Vortrag von *John E. Roemer* (Yale) über »Incentives versus coordination as market functions« beendet wurde.

Der zweite Tag wurde eröffnet mit einem Beitrag von *Claus Offe* (Berlin), der über »Varieties of labor market inequality: Some benign, some not so« sprach. Wiederum in getrennten Paneln wurden dann die folgenden Beiträge verhandelt: *Alissa Tolstokorova* (Kiev): »The burden of bread-winning in the bread basket of Europe: Gender dimension of rural poverty, unemployment and labour migration in Ukraine«, *Katrin Sommerfeld*, *Bernd Fitzenberger* und *Dirk Antonczyk* (Freiburg): »The decline of wage bargaining, rising wage dispersion, and the gender wage gap«, *Christoph Meng* und *Ger Ramackers* (Maastricht): »Care or assert? The impact of the gender match on wages« (Panel 1); *Ronald Bachmann*, *Thomas K. Bauer* und *Peggy David* (Essen): »Cohort wage effects and job mobility«, *Steffen Hillmert* (Tübingen): »Occupational mobility and cumulative inequality along the life course: Long-term trends on the German labour market«, *Brigitte Schels* (IAB Nürnberg): »Job entry and the ways out of benefit receipt of young adults in Germany« (Panel 2); *Kathrin Leuze* (Berlin) und *Susanne Strauß* (Tübingen): »Wage inequality between male and female university graduates: the influence of occupational specialization, female-dominated subjects and occupational segregation«, *Matthias Pollmann-Schult* (Bielefeld): »Marriage and earnings: an investigation into the causes of the male wage premium«, *Stefan Liebig*, *Carsten Sauer* und *Jürgen Schupp* (Bielefeld/Berlin): »The justice of earnings in dual-earner households« (Panel 3).

Ein Tagungsbericht des IAB findet sich unter: www.iab.de/de/veranstaltungen/konferenzen-und-workshops-2009/lmi/tagungsbericht.aspx. Ausgewählte Papiere stehen unter: www.iab.de/de/veranstaltungen/konferenzen-und-workshops-2009/lmi/programme.aspx zum Download zur Verfügung.

3. Veröffentlichungen

In den Jahren 2008 und 2009 sind in der von *Peter A. Berger* beim VS Verlag herausgegebenen Reihe »Sozialstrukturanalyse« die Bände *Berger, Peter A./Weiß, Anja* (2008): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit* und *Lengfeld, Holger* (2009): *Klasse – Organisation – soziale Ungleichheit. Wie Unternehmensstrukturen berufliche Lebenschancen beeinflussen* erschienen.

Erschienen ist außerdem ein von *Viktor Voronkov* und *Michail Sokolov* (St. Petersburg) unter Mitwirkung von *Peter A. Berger* herausgegebener Band, in dem die Beiträge eines in St. Petersburg abgehaltenen Workshops in russischer Sprache dokumentiert werden (Viktor Voronkov und Michail Sokolov (2008): *Soziale Ungleichheit – Wandel der Sozialstruktur: die europäische Perspektive*. St. Petersburg: Aleteja (Воронков, Виктор/ Михаил Соколов (реда.), 2008: Социальное неравенство – Изменения в социальной структуре: европейская перспектива. Санкт-Петербург: Алетейя).

Für 2010 sind in der Sektionsreihe die Bände *Berger, Peter A./Hitzler, Ronald* (Hrsg.) (2010): *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse«?*, Wiesbaden: VS Verlag und *Berger, Peter A./Burçan, Nicole* (Hrsg.) (2010): *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, Wiesbaden: VS Verlag, in Vorbereitung.

Unter der Federführung des früheren Mitglieds des Sektionsvorstandes *Heike Solga* und unter Mitwirkung des Sektionssprechers *Peter A. Berger* sowie von *Justin Powell* konnte zudem beim Campus Verlag eine Textsammlung von klassischen Texten zur Sozialstrukturanalyse, an deren Auswahl sich die Sektionsmitglieder beteiligen konnte, herausgegeben werden (*Solga, Heike/Berger, Peter A./Powell, Justin* (Hrsg.) (2009): *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*, Frankfurt/New York: Campus).

4. Tagungen und Tagungsplanungen 2010

Am 15. und 16. April 2010 wird an der Universität Rostock und am Max-Planck-Institut für Demografische Forschung eine gemeinsame Tagung mit der Sektion Familiensoziologie zum Thema »(Re-)Produktion von Ungleich-

heit durch Arbeit und Familie – Veränderungen in den 20 Jahren seit der Wende« stattfinden, die von *Angelika Tölke* (für die Sektion Familiensoziologie) und von *Peter A. Berger* organisiert wird.

Am 27. und 28. Mai 2010 wird an der Universität Duisburg-Essen eine gemeinsame Tagung mit der Sektion Soziologische Theorie zum Thema »Wiederkehr der Klassengesellschaft? Zum Verhältnis von Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie«, die von *Anja Weiß* (Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse) und *Andreas Reckwitz* (Sektion Soziologische Theorie) vorbereitet wird, stattfinden (vgl. Seite 262 in diesem Heft). Auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 11. bis zum 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main wird die Sektionen Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse zusammen mit der Sektion Migration und ethnische Minderheiten eine Plenarveranstaltung zum Thema »Transnationale Ungleichheiten zwischen nationaler und globaler Vergesellschaftung« ausrichten (vgl. Seite 203 in diesem Heft). Außerdem wird es dort voraussichtlich noch zwei weitere Sektionsveranstaltungen geben.

5. Neuwahlen von Sektionsvorstand und Sektionssprecher im März 2008

Für den Vorstand, als Sprecher und als stellvertretende Sprecherin der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse waren für die Wahlperiode 2008/2009 folgende KandidatInnen vorgeschlagen:

Prof. Dr. Eva Barlösius (Universität Hannover) – *Stellvertretende Sprecherin*

Prof. Dr. Peter A. Berger (Universität Rostock) – *Sprecher*

Prof. Dr. Martin Diewald (Universität Bielefeld)

Prof. Dr. Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Universität Siegen)

Prof. Dr. Marc Szydlík (Universität Zürich)

Prof. Dr. Anja Weiß (Universität Duisburg-Essen)

Die im März 2008 schriftlich durchgeführten Wahlen erbrachten die folgenden Ergebnisse: Insgesamt haben sich 49 Sektionsmitglieder per Brief, Fax oder Email an den Wahlen beteiligt. Dem Vorschlag stimmten 49 Sektionsmitglieder zu; ein Sektionsmitglied schlug zusätzlich Marc Szydlík als Sprecher vor. Der Sektionsvorstand ist damit in der vorgeschlagenen Zusammensetzung bestätigt, der Sprecher und die stellvertretende Sprecherin wurden (wieder-)gewählt.

Peter A. Berger

Sektion Sozialpolitik

Bericht zur Jahrestagung »Mythos Bildung? »Humankapitalismus« und soziale Integration« am 8. und 9. Oktober 2009 in Essen

»Bildung ist die beste Sozialpolitik« – so oder ähnlich könnte man die Agenda überschreiben, die heute die Diskurse in weiten Teilen der an sozialen Fragen interessierten Fach- und Medienöffentlichkeit zu bestimmen scheint. Ob nun »vorsorgend«, »aktivierend« oder »investiv« – der moderne Sozialstaat sollte sich nach Meinung vieler Kommentatoren zumindest ein Stück weit von der Fokussierung auf seine großen Sozialversicherungs- und Fürsorgesysteme lösen und nach neuen Möglichkeiten suchen, soziale Kohäsion und wirtschaftliches Wachstum (wieder) miteinander in Einklang zu bringen. Bildungspolitik, so scheint es, liefert hier eine perfekte win-win-Lösung: Zum einen, so die Annahme, können verbesserte Bildungsmöglichkeiten den einzelnen vor Arbeitslosigkeit, sozialer Ausgrenzung und einem erhöhten Armutsrisiko schützen; zum anderen liefern sie auch einen unverzichtbaren Beitrag, die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit Deutschlands in der globalen Wissensökonomie zu stärken.

Wie belastbar sind aber die empirischen Grundlagen, auf denen die behaupteten Zusammenhänge beruhen? Welches sind die institutionellen, politischen und sozialen Bedingungen, unter denen die Förderung und Pflege von »Humankapital« Desintegrationstendenzen in Gegenwartsgesellschaften tatsächlich entgegenwirkt? Dienen die von verschiedenster Seite vorgebrachten Diskurse über die Rationalität von Investitionen in das Humankapital nicht auch als sozialpolitische Kompromissformel, hinter der sich massive Interessengegensätze oder konkurrierende Wertvorstellungen verbergen und die sich allzu leicht dazu nutzen lässt, andere – möglicherweise virulentere – soziale Probleme von der gesellschaftspolitischen Agenda zu verabschieden? Diesen und benachbarten Fragestellungen widmete sich die Jahrestagung der Sektion Sozialpolitik, die im Oktober 2009 an der Universität Duisburg-Essen stattfand.

Im Eröffnungsvortrag »Bildung als Schlüssel sozialer Ungleichheit? Analytische und politische Perspektiven« präsentierte *Olaf Grob-Samberg* (Bremen) die Ergebnisse einer empirischen Analyse von Armutsrisiken und Armutsstrukturierung auf Grundlage des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP). Die Ergebnisse zeigten zunächst eindrucksvoll, dass das Risiko verfestigter Armut stark von dem formalen Bildungsniveau abhängt. Insbesondere das Risiko für die Gruppe mit geringer formaler Bildung (maximal

Hauptschulabschluss) hat sich im letzten Jahrzehnt deutlich erhöht. Deutlicher noch als von dem Bildungsniveau hängt das Risiko verfestigter Armut jedoch von der eigenen Klassenlage ab: Sekundäre Herkunftseffekte, die zudem im Lebenslauf kumulieren, bleiben unabhängig von der individuellen Leistung ein wichtiger Erklärungsfaktor der intergenerationalen Klassenmobilität. Vor diesem Hintergrund, so Groh-Samberg, erweist sich das derzeit dominierende, meritokratische Leitbild der Bildungspolitik mit seiner immanenten Ideologie der »Leistungsgerechtigkeit« und »Kompetenz« als Mythos: Weder »Teilhabegerechtigkeit« als regulatives normatives Prinzip noch individualisierte Leistungsmessungen als zunehmend genutztes Instrument des Qualitätsmanagements sagen etwas über die zu Grunde liegenden positionalen Ungleichheiten aus. Groh-Samberg plädierte daher für einen Übergang von einer lediglich expansiven zu einer stärker kompensatorischen Bildungspolitik; dem momentan grassierenden »Test-Score-Essentialismus« sei zudem ein Konzept »reflexiver Pädagogik« entgegenzusetzen.

Auf der anschließenden, von *Karin Gottschall* (Bremen) moderierten Podiumsdiskussion zum Tagungsthema »Mythos Bildung?«, an der neben Groh-Samberg auch *Barbara Steffens* (MdL NRW), *Axel Plünnecke* (IW Köln) und *Michael Vester* (Hannover) teilnahmen, zeigte sich ein überraschend großer Konsensbereich zwischen den Podiumsteilnehmern: Ungeachtet der zweifellos notwendigen Verstärkung der Bildungsinvestitionen quer durch alle Bildungsstufen, so die einhellige Meinung, wirke eine reine Bildungsexpansion angesichts der multiplen sozialen Selektionsmechanismen des deutschen Bildungssystems noch nicht kompensatorisch. Während Plünnecke sich insgesamt optimistisch zeigte, dass verstärkte Investitionen in die Bildungsinfrastruktur mittel- und langfristig die Sozialsysteme entlasten könnten, wies Groh-Samberg darauf hin, dass der Abbau bestimmter institutioneller Selektions- und Stratifizierungsmechanismen nicht unbedingt zusätzliche finanzielle Mittel, sondern vielmehr eine veränderte pädagogische Konzeption erfordere. Einigkeit bestand schließlich hinsichtlich der Einschätzung von Steffens, dass sich eine Politik der realen Chancengleichheit im Bildungssystem gegen massive, konservativ-statusorientierte Widerstandspotenziale durchzusetzen habe und eines breiten gesellschaftlichen Rückhalts bedürfe. Die von Vester geforderte »Koalition der langfristig Denkenden« hatte sich somit zumindest auf dem Podium bereits gefunden.

Am zweiten Konferenztag ging *Solveig Randbahn* (Münster) in ihrem Vortrag »Wohlfahrtsorientierte Bildungspolitik – Ein Wandel im Verhältnis von Bildungs- und Sozialpolitik in Deutschland?« der Frage nach, ob die

bisherige formale Trennung der beiden Politikbereiche »Bildung« und »Sozialpolitik« vor dem Hintergrund der verschiedenen bildungspolitischen Programme auf Länderebene faktisch durchlässiger wird. Im Mittelpunkt standen dabei die »Hauptschuloffensive« und das Gesetz zur »Eigenverantwortlichen Schule« in Nordrhein-Westfalen. Randhahn zeigte auf, dass sozialpolitische Motive zwar in beiden Fällen eine zentrale Rolle auf der Begründungs- und Rechtfertigungsebene spielen, in der konkreten Ausgestaltung und Umsetzung der Maßnahmen allerdings nach wie vor große Lücken und zahlreiche nicht-intendierte Entwicklungen festzustellen sind, die den Anspruch einer Bildungspolitik als präventive Sozialpolitik konterkarieren. Randhahn plädierte vor diesem Hintergrund für die Stärkung der kooperativen und koordinativen Elemente im deutschen Bildungsföderalismus, um existierende Blockaden in der Bildungspolitik zu überwinden.

Susanne Drabeim (Brandenburg), *Alexandra Krause* und *Tilman Reitz* (beide Jena) stellten in ihrem Vortrag »Von Chancen und Statuskämpfen. Klassenverhältnisse in der Erziehungsgesellschaft« einige konzeptionelle Vorüberlegungen zu einem geplanten explorativen Forschungsprojekt vor, welches die nationale Umsetzung zweier zentraler Strategien der EU-Bildungspolitik (»Lebenslanges Lernen« und »Gemeinsamer Europäischer Hochschulraum«) analysieren und dabei Diskursanalysen bildungspolitischer Leitlinien mit empirischen Studien bildungsvermittelter Ungleichheit verbinden will. Ausgehend von der Befürchtung einer zunehmenden Invisibilisierung positionaler Ungleichheiten durch individualisierende Leistungs- und Verantwortungszuschreibungen stellten die Forscher fest, dass selbst vordergründig universalistische Bildungsoffensiven im Ergebnis eine Infrastruktur herstellen könnten, die genutzt werden kann, um Klassengrenzen zu befestigen oder neu zu ziehen.

In ihrem Vortrag »Bildungspolitik als Sozialpolitik: Wie sich das Gatekeeping für gering qualifizierte Jugendliche verändert« stellte *Bettina Kohlrausch* (Göttingen) fest, dass sich insbesondere bei der institutionellen Rahmung des biographischen Übergangs zwischen Schule und Ausbildung eine neue institutionelle Logik abzeichnet, welche die Grenzen zwischen Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik zunehmend verschwimmen lässt. Vor allem im Hinblick auf gering qualifizierte Jugendliche wird Bildungspolitik verstärkt als präventive Arbeitsmarktpolitik verstanden: So sind in vielen Bundesländern bereits in der Hauptschule besondere Förderklassen eingerichtet worden, in denen »akut abschlussgefährdete« Schüler/innen einen Teil der Schulzeit in Betrieben verbringen. Regulärer Unterricht wird somit

zugunsten einer (erhofften) besseren Anbindung an den Ausbildungsmarkt reduziert. Auf der Grundlage der Ergebnisse verschiedener Evaluationsprojekte wies Kohlrausch darauf hin, dass die hiermit angestrebte Erweiterung der Chancen auf einen Ausbildungsplatz für die betroffenen Jugendlichen mit einer faktischen Stigmatisierung sowie einer Verarmung der Lernumwelt einhergehen kann. Gehe man davon aus, dass soziale Integration mehr ist als Arbeitsmarktintegration, so sei dies ein durchaus problematischer Befund.

Aladin El-Mafaalani (Bochum) zeigte in seinem Vortrag »Vom Sozialstaat zur Bildungsrepublik? Soziale Sicherheit und Bildungsgerechtigkeit im Zeitalter der Aktivierungspolitik« anhand einer Analyse der Selektionslogik, der Kriterien der Mittelzuweisung und der Beförderungspraxis im deutschen Schulsystem auf, dass die bestehenden Strukturen faktisch kaum Anreize zu einer tatsächlichen Verbesserung der Qualität der Lehre oder zu einer intensiveren Betreuung der Schüler/innen setzen. El-Mafaalani kam daher zu dem Schluss, dass eine rein quantitative Expansion der Bildungsaufwendungen unter Beibehaltung der überkommenen Strukturen – nach dem Motto: »mehr Geld, mehr Lehrer« – an den tatsächlichen Problemlagen des Bildungssystems vollkommen vorbei gehen würde. Der Gefahr, dass »Bildungsgerechtigkeit« zum Mythos werde, könne letztlich nur durch eine umfassende, strukturverändernde Politik entgegengewirkt werden, in der Bildung und soziale Sicherheit konsequent zusammen gedacht werden.

Karin Gottschall (Bremen) und *Karen Shire* (Duisburg-Essen) setzten sich in ihrem Vortrag »Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit durch Bildung?« kritisch mit dem Verständnis von Bildungsinvestitionen und Sozialpolitik im »Varieties of Capitalism«-Ansatz auseinander. Dabei arbeiten sie mit Blick auf die geschlechtsspezifischen Besonderheiten des dualen Ausbildungssystems in Deutschland als koordinierter Marktökonomie heraus, dass der »Varieties of Capitalism«-Ansatz aufgrund diverser konzeptioneller Engführungen und blinder Flecken wesentliche Aspekte horizontaler und vertikaler Gender-Segregation unberücksichtigt lässt. Im Hinblick auf den möglichen Beitrag eines neuen »Humankapitalismus« zu mehr Geschlechtergerechtigkeit wiesen Gottschall und Shire darauf hin, dass die im konservativen Wohlfahrtsregime aktuell angewandten Strategien der Herstellung von Beschäftigungsfähigkeit (Defamiliarisierung und Re-Komodifizierung) durchaus auch neue Risiken sozialer Ungleichheit sowohl zwischen Männern und Frauen als gerade auch unter Frauen selbst bergen.

Ute Klammer (Duisburg-Essen), Mitglied im von der Bundesregierung berufenen Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE), berichtete in ihrem Vortrag »Chancengleichheit, Qualitätsmanagement und Kompetenzentwicklung – Anforderungen an das Bildungssystem aus der Perspektive nachhaltiger Entwicklung« aus der laufenden Arbeit des RNE an einer schriftlichen Empfehlung zur Bildungspolitik. Ziel einer nachhaltigen Bildungspolitik müsse auf allen Stufen des Bildungswesens die strukturelle Ermöglichung einer selbstbestimmten Gestaltung der eigenen Bildungsbiographie als Teil eines selbstbestimmten Lebens sein. Dazu müssten im Sinne der Durchlässigkeit sowohl die diversen institutionellen Sollbruchstellen in der »Bildungskette« identifiziert als auch die mit ihnen verbundenen sozialen Ausschlusskriterien gezielt abgebaut werden. Das Bildungssystem müsse zudem über die Vermittlung von Fachkenntnissen hinaus auch zum vernetzten Denken, zur Selbständigkeit und zur kritischen Bewertung unterschiedlicher Positionen befähigen und entsprechende Schlüsselkompetenzen vermitteln.

Insgesamt zeigte sich als Tenor der zweitägigen Konferenz eine große Skepsis der Forschung gegenüber einem Konzept von Bildungspolitik als »besserer Sozialpolitik«. Zum einen herrschte weitgehende Einigkeit darüber, dass gesteigerte Bildungsinvestitionen keinesfalls »klassische« Sozialpolitik ersetzen können und eine lediglich expansiv angelegte Bildungspolitik ohne flankierende Strukturreformen keine nachhaltige sozial- und gesellschaftspolitische Verbesserung verspricht. Zum anderen stimmten die meisten Diskussionsteilnehmer aber auch darin überein, dass sich Bildungspolitik ihrerseits nicht auf die ihr von verschiedenen Seiten zuge dachte Funktion präventiver Sozial- und Arbeitsmarktpolitik verengen lassen sollte. Ob aber der Vorschlag eines Diskussionsteilnehmers aus dem Publikum, angesichts des derzeit vorherrschenden Bildungsoptimismus in Politik und Medien eine »ständige Kommission für Bildungsskepsis« einzuberufen, wirklich ernst gemeint war, konnte bis heute nicht abschließend geklärt werden.

Antonio Brettschneider

Sektion Wissenssoziologie

Bericht aus 2009 und Ausblick auf 2010

Nach dem mit insgesamt acht Veranstaltungen ausgesprochen »dichten« Tagungsprogramm der Sektion Wissenssoziologie im Jahr 2008 erscheint das des Jahres 2009 mit vier Veranstaltungen zunächst deutlich entspannter. Unbeschadet dessen war 2009 ein aktivitätenintensives Jahr für die Sektion, denn gleich vier bedeutende Wissenssoziologen hatten »runde« Geburtstage zu feiern: *Peter L. Berger* wurde 80 (und von *Michaela Pfadenbauer* im Heft 2/2009 der *KZfSS* entsprechend gewürdigt). *Hans-Georg Soeffner* wurde 70 (und unter vielem Anderem im Rahmen der ersten, unter dem Titel »Strukturwandel zu Metropolen?« stehenden Regionalkonferenz der DGS mit einer Feier geehrt, aus der Vorträge im Heft 1/2010 der *Soziologie* publiziert sind). *Jo Reichertz* wurde 60 (und in einer von *Norbert Schrüfer* am 4. und 5. Dezember 2009 in Essen veranstalteten Tagung der Sektion zum Thema »Zur Entdeckung des Neuen« gewürdigt). Und *Hubert Knoblauch* schließlich wurde 50 (und bot damit guten Anlass zu einer von *Bernt Schnettler* am 23. und 24. Oktober 2009 in Bayreuth ausgerichteten Tagung über »Kommunikationskultur«).

Bereits am 5. und 6. März 2009 hat *Reiner Keller* zusammen mit *Michael Meuser* eine Tagung zum Thema »Körperwissen« als gemeinsame Veranstaltung der Sektionen Wissenssoziologie und Körper- und Sportsoziologie in Landau organisiert. (Ein darauf basierender Sammelband erscheint demnächst.) Und schließlich hat am 3. Dezember 2009 in Dortmund ein gemeinsamer Workshop der Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie zum Thema »Professions- und wissenssoziologische Aspekte kompetenten Organisierens« stattgefunden, zu dem *Ronald Hitzler* und *Michaela Pfadenbauer* eingeladen hatten. Bei diesem workshop wurden nicht nur in beiden Sektionen neu gegründete Arbeitskreise vorgestellt und diskutiert – in der Wissenssoziologie der AK »Interkulturalität« (*Darius Zifonun*) und der AK »Kosmopolitisierung des Sozialen« (*Angelika Pofert*) –, sondern auch Absprachen über künftige intersektionale Aktivitäten getroffen.

Zwar nicht als Sektionstagung, jedoch korrespondierend insbesondere mit Fragenstellungen des AK Phänomenologie hat *Jochen Dreber* zusammen mit *Michael D. Barber* vom 14. bis 16. Mai 2009 in Konstanz zum 50. Todestag von Alfred Schütz eine internationale Konferenz über »Phenomenology, Social Sciences, and the Arts« veranstaltet.

Das Programm der Sektion für das laufende Jahr sah zunächst am 4. und 5. März 2010 eine von *Michaela Pfadenbauer* und *Reiner Keller* organisierte

Tagung unter dem Titel »Gemeinsam einsam« in Dortmund vor. Am 28. und 29. Mai 2010 wird *Gabriela Christmann* am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner (bei Berlin) die Tagung »Towards a Communicative Construction of Spaces« ausrichten. *Bernt Schnettler* wird im Herbst 2010 die Mid-term-Tagung des ESA RN Qualitative Methods in Bayreuth organisieren, an der sich auch die Sektion Wissenssoziologie beteiligen wird. Und im Dezember 2010 schließlich wird sich die Sektion an einer von *Gerd Sebald* und anderen in Erlangen geplanten Tagung zum Thema »Formen und Funktionen sozialer Gedächtnisse« beteiligen. Im Zentrum der Sektionsaktivitäten aber wird selbstverständlich die Beteiligung am Jubiläumskongress der DGS in Frankfurt am Main stehen – unter anderem mit einem (gemeinsam mit der Sektion Professionssoziologie) verantworteten Plenum über »Gesellschaftliche Wissensvorräte und gesellschaftliche Wissensverteilung unter den Vorzeichen von Transnationalisierung und Globalisierung«.

Im Laufe des Jahres 2009 sind der Sektion Wissenssoziologie wieder über 30 neue, in deutlicher Überzahl jüngere Kolleginnen und Kollegen beigetreten. Damit hat die Sektion derzeit ungefähr 250 Mitglieder. Auch in 2009 wurden vielfältige Publikationsaktivitäten von Mitgliedern der Sektion registriert. Fortgesetzt wurde die Edition der Werke von Alfred Schütz beim Universitätsverlag Konstanz (UVK). Erschienen sind zwei weitere Bände – zu Karl Mannheim und zu Maurice Halbwachs – in der Reihe »Klassiker der Wissenssoziologie« (ebenfalls UVK). Und erschienen sind vor allem die ersten Bände in der beim Verlag für Sozialwissenschaften (VS) herausgegebenen Reihe »Wissen, Kommunikation und Gesellschaft – Schriften zur Wissenssoziologie«: »Kommunikationsmacht« (*Jo Reichertz*), »Soziologie der Kompetenz« (hg. von *Thomas Kurtz* und *Michaela Pfadenbauer*), »Erfahrung und Erzählung« (*Michael Kauppert*) sowie »Körper und Gedächtnis« (*Alois Hahn*).

Zusätzlich zur Mitgliederversammlung, zum gewählten Vorstand und zum Gremium der Organisatorinnen und Organisatoren der Arbeitskreise wurde 2009 als viertes Organ der Sektion ein »Sektionsrat« konstituiert. Dessen Mitglieder sind gebeten, die Sektion in über das Tagesgeschäft hinausweisenden Fragen zu beraten und turnusmäßig Vorstandswahlen durchzuführen. In diesen Sektionsrat berufen wurden zunächst die ehemaligen Vorsitzenden der Sektion Wissenssoziologie *Hans-Georg Soeffner*, *Jo Reichertz* und *Hubert Knoblauch*.

Ronald Hitzler

In memoriam Konrad Thomas (9.6.1930 – 6.1.2010)

Ein leidenschaftlicher Soziologe

Was hält die Gesellschaft im Innersten zusammen? Wie kommt das Neue in die Gesellschaft? Diese Fragen beschäftigten Konrad Thomas, der am 6. Januar in seinem Wohn- und Wirkungsort Göttingen im Alter von 79 Jahren starb, über die vielen verschiedenen Stationen seines soziologischen Forschens hinweg. Dabei kam Thomas erst auf Umwegen und eher durch Zufall zur Soziologie. Er wurde gewissermaßen von der Soziologie entdeckt, die ihn dann aber Zeit seines Lebens nicht mehr losließ.

Bereits sein Zugang zur Soziologie war unkonventionell. Aus dem protestantischen Pfarrhaus stammend, studierte er zunächst Kirchenmusik, dann Theologie, um nun aber nach dem Examen nicht ins Pfarramt zu gehen, sondern einen radikalen Richtungswechsel einzuschlagen und sich als Bohrer und Dreher in der Metallindustrie zu verorten. Nicht die Kanzel, sondern die Fabrik wurde zu seinem ersten Wirkungsort. Er wollte die Realität der Industriearbeit aus erster Hand kennen lernen, die Arbeiter nicht akademisch erforschen, sondern ihre Welt erfahren, indem er sie teilte. Vier Jahre lang lebte er das Leben eines angelernten Fabrikarbeiters. Diese Wendung aus dem Bildungsbürgertum zur konkreten Welt der Industriearbeiter war in den fünfziger Jahren selten – aber doch äußerst bedeutsam für die Bildungsgeschichte der bundesrepublikanischen Soziologie. Deren Mitbegründer, Heinrich Popitz und Hans Paul Bahrdt, hatten – ebenfalls aus dem Bildungsbürgertum stammend – als Kriegsteilnehmer die Erfahrung der Nivellierung sozialer Klassenunterschiede im Militär mitgebracht und waren nach 1950 als sich selbst erfindende Sozialforscher ins Herz der Finsternis gegangen, in das Industrieviertel, um das ›Gesellschaftsbild des Arbeiters‹ und die Verknüpfung von ›Technik und Industriearbeit‹ vor Ort zu studieren. Es war – für Konrad Thomas – vielleicht ein kleines Wunder und verwundert doch wiederum nicht, dass Hans Paul Bahrdt Ende der 50er Jahre den Theologen Thomas in der Fabrik entdeckte und seine Wendung zum Soziologen einfädelt. Er bat ihn, in Form eines Vortrags über seine Erfahrungen zu berichten; Thomas selbst hatte den Kontakt zur Universität keineswegs gesucht. Dennoch wurde aus diesem Vortrag schließlich eine Promotion und Thomas kam als erster Assistent von Hans Paul Bahrdt an das Soziologische Seminar der Universität Göttingen. Auch seine Habilitation widmete sich der »Analyse der Ar-

beit« (1969). Auf der Grundlage seiner Erfahrungen als Industriearbeiter und methodisch gestützt auf eine interdisziplinäre Untersuchung der betrieblichen »Situation« erkannte Thomas das Gewicht des subjektiven Gestaltungsfaktors, die aktive Rolle der Arbeiter für den Produktionsprozess. Eine solche Perspektive erfuhr jedoch in der von vielen Dogmen bestimmten Industriesozio­logie der 70er Jahre wenig Zustimmung. Erst in späteren Jahren setzte sich diese von Thomas schon früh erkannte Sicht auf die Rolle und Funktion des Arbeiters im und für den Produktionsprozess wissenschaftlich durch. Den Ruhm für diese theoretische Neuausrichtung ernteten dann Andere. Thomas war hier, wie es der Freiburger Soziologe Wolfgang Eßbach in seinem Nachruf in der FAZ (*Ein Pionier*, 11. Januar 2010) formulierte, ein Pionier, der zu früh unterwegs war.

Mit der nächsten Station auf seinem Weg betrat er erneut Neuland: Thomas ging als Gastprofessor an die Osmania-Universität in Hyderabad und erforschte dort die kulturspezifischen Dimensionen industrieller Prozesse, indem er den Aufbau des Stahlwerks Rourkela im indischen Urwald wissenschaftlich begleitete. Auch hier war die eigene Erfahrung vor Ort, der direkte Kontakt zu den Menschen und ihren Arbeitsbedingungen; für Thomas unverzichtbares Element des Forschungsprozesses. Früh entwickelte er eine methodische Skepsis gegenüber modernisierungstheoretischen Entwicklungsmodellen.

1973 wurde Konrad Thomas an das Soziologische Seminar der Universität Göttingen berufen, wo er bis 1995 lehrte. Von der Soziologie der Arbeitssituation verschob sich sein Aufmerksamkeits­schwerpunkt zur Soziologie der Ausnahmesituation. Thomas untersuchte, wie sich Menschen in Krisen und Katastrophensituationen verhalten, er richtete seinen Blick auf Situationen, in denen soziale Ordnungsstrukturen wegbrechen. Dabei nahm er mehr noch als in seiner industriesoziologischen Forschung den subjektiven Faktor in den Blick. Er erkannte, dass die Dynamik von Gefühlen und Vorstellungen kategorial in die soziologische Theoriebildung einbezogen werden muss. Neben den Schriften von Jean-Paul Sartre, Georges Bataille, Paul Dumouchel, Gabriel de Tarde und Cornelius Castoriadis inspirierte ihn vor allem René Girards Theorie der Gewalt zu soziologischen Überlegungen, die dann er dann in seinem Buch über »Rivalität« (1990) vorstellte. In der akademischen Soziologie war Konrad Thomas einer der ersten, bei dem die Göttinger Studenten etwas über diese französischen Theorien

erfahren konnten. Pionierarbeit war dies wiederum, denn einige Werke wie beispielsweise die des französischen Theoretikers Paul Dumouchel lagen derzeit noch gar nicht in deutscher Sprache vor; Thomas ließ sie eigens für die Seminare von einem Assistenten übersetzen. Den Studenten eröffnete Thomas damit eine neue Welt von Themen und analytischen Verfahren, die damals noch abseits der soziologischen Aufmerksamkeit lagen.

Thomas begriff die Konstitution des Sozialen von der körperlichen, seelischen und geistigen Aktivität des Menschen her und forderte perspektivisch eine »anthropologische Soziologie«. Auf dem Soziologiekongress 1982 gründete er – zusammen mit Karl-Siegbert Rehberg und Ronald Hitzler – den Arbeitskreis »Philosophische Anthropologie und Soziologie« – ein Jahrzehnt vor der Neuentdeckung Helmuth Plessners durch die akademische Soziologie und Philosophie. Im Rahmen dieses Arbeitskreises, der bis heute besteht, realisierte er eine Reihe fruchtbarer Tagungen. Die Gründung einer Helmuth-Plessner-Gesellschaft (1999) wurde durch ihn angeregt. Eine umfangreiche, bisher unveröffentlichte Abhandlung »Zwischen Ruhe und Taumel« suchte eine Verknüpfung zwischen Luhmanns systemtheoretischer Soziologie und Plessners Anthropologie der »exzentrischen Positionalität«.¹

Seine Studenten gewann Thomas durch neue Veranstaltungsformen und seine vorbehaltlose Offenheit gegenüber allen Fragen, Perspektiven und Positionen. Ausgebildet in themenzentrierter Interaktion brachte er auch solche Studenten wieder zum Sprechen, die der akademische Betrieb hatte verstummen lassen. Nicht selten gingen Diskussionen über den Rahmen von Lehrveranstaltungen hinaus und wurden in seinem Haus in Weißenborn bei Göttingen – oft an einer langen und reich gedeckten Tafel, zu der jeder etwas beitrug – bis in die Nacht hinein weitergeführt. Die Frage nach dem Neuen und nach der soziologischen Interpretation der Wissensbestände auch anderer Disziplinen faszinierte Konrad Thomas dabei bis zuletzt.

Joachim Fischer und Inka Tappenbeck

¹ 2010 erscheint der Band mit den *scripta minora*, veröffentlichten und unveröffentlichten Aufsätzen: Konrad Thomas: »Von der Notwendigkeit der Grenzen: Schriften aus vierzig Jahren«, der bereits bei VS angekündigt ist und ihm zum 80. Geburtstag überreicht werden sollte: herausgegeben von Norbert C. Korte, mit einem Geleitwort von Wolfgang Eßbach.

Anatol-Rapoport-Preis 2010

Auf dem Soziologie-Kongress in Frankfurt 2010 wird die DGS-Sektion Modellbildung und Simulation zum zweiten Mal den Anatol-Rapoport-Preis verleihen. Das Preisgeld beträgt 500 Euro.

Ausgezeichnet wird eine neuere soziologische Arbeit im Bereich »Modellbildung und Simulation« eines deutschsprachigen Wissenschaftlers/ einer deutschsprachigen Wissenschaftlerin, eingereicht durch Vorschlag oder Selbstbewerbung. Bewertungskriterien sind:

- Originalität der Fragestellung, Theorie, Hypothese
- Innovative Modelle oder innovative Anwendung eines Modells
- Empirisch-statistisches Niveau, Qualität der Datenerhebung und Daten
- Qualität der Ausführung
- Praktische Bedeutsamkeit

Es kann sich um eine theoretische und/oder empirische Arbeit handeln, wobei nicht alle der aufgeführten Kriterien gleichzeitig erfüllt sein müssen.

Für den Anatol-Rapoport-Preis 2010 werden nur Manuskripte in Artikellänge berücksichtigt (maximal ein Artikel pro Autor). Senden Sie Ihre Vorschläge bis spätestens **31. Mai 2010** an Ben Jann (jannb@ethz.ch) oder ein anderes Mitglied der Jury.

Jury: Andreas Diekmann, Thomas Hinz, Monika Jungbauer-Gans, Ben Jann, Jürgen Klüver, Peter Preisendörfer, Nicole J. Saam und Wolfgang Sodeur

Schader-Preis 2010 für Professor Wolf Lepenies

Der Soziologe Wolf Lepenies erhält den Schader-Preis 2010. Mit dem Schader-Preis zeichnet die Schader-Stiftung Gesellschaftswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen aus, die durch ihre wissenschaftliche Arbeit und ihr öffentliches Wirken wichtige Beiträge für die Lösung gesellschaftlicher Probleme geleistet haben. Der Preisträger des Schader-Preises 2010 Prof. Dr. Dr. h.c. Wolf Lepenies erfüllt diese Anforderungen in ganz besonderem Maße.

Wolf Lepenies ist einer der wenigen deutschen Wissenschaftler, die zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Einmischung in Fragen der

Zivilgesellschaft keine Trennung vornehmen. Er lässt sich nicht einer Kategorie zuordnen: Er ist Soziologe, aber auch Historiker, Wissenschaftler, aber auch begnadeter Essayist; er kombiniert Ernsthaftigkeit und Ironie, Sachverstand und Leichtigkeit, und er ist vor allem auch ein Vermittler zwischen verschiedenen Kulturen und Disziplinen.

Von 1986 bis 2001 war Wolf Lepenies Leiter des Wissenschaftskollegs zu Berlin und hat in dieser Funktion maßgeblich dazu beigetragen, dass Menschen aus unterschiedlichen Disziplinen und Regionen der Welt in einen Dialog treten und gegenseitig voneinander lernen konnten. Das in Berlin erprobte Modell eines interkulturellen und interdisziplinären Austausches hat Wolf Lepenies nach 1989 in andere Länder getragen: So war er als Initiator am Aufbau von Kollegs in vielen anderen Staaten beteiligt wie z.B. in Ungarn, Rumänien und Mali, um nur einige zu erwähnen. »Wolf Lepenies ist eine Ausnahmeerscheinung – als Wissenschaftler, Kulturpolitiker und als Person. Die Schader-Stiftung ist deshalb besonders stolz darauf, dass sie ihm im Mai 2010 den Preis überreichen darf«, erklärte der Vorsitzende der Preisjury und des Kuratoriums der Stiftung, Staatssekretär a.D. Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard zu der Entscheidung.

Wolf Lepenies ist ein »handelnder Intellektueller« – ein Soziologie, der für seine wissenschaftlichen Arbeiten viele Auszeichnungen erhalten hat und für seine »Einmischung« unter anderem mit dem Theodor-Heuss-Preis (2000) und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (2006) geehrt wurde.

Der Schader-Preis wird jährlich von der Schader-Stiftung verliehen und ist mit 15.000 Euro dotiert. Preisgericht ist das Kuratorium der Stiftung. Zu den bisherigen Preisträgern zählen unter anderem Lord Ralf Dahrendorf (2009), Klaus von Beyme (2008), Franz-Xaver Kaufmann (2007), Gesine Schwan (2006), Ulrich Beck (2005), Bernd Raffelhüschen (2004), Hartmut Häußermann und Walter Siebel (2003), Fritz W. Scharpf (2002), Peter Graf Kielmansegg (2001), Meinhard Miegel (2000) und Renate Mayntz (1999).

Peter Lonitz

Tagungsbericht zum ÖGS-Kongress 2009 in Graz

Der Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) widmete sich vom 24. bis 26. September 2009 in Graz dem Thema: »Die Zukunftsfähigkeit Österreichs«. Ehe sich dieser Bericht mit der Frage beschäftigt, wie die österreichischen SoziologInnen das Thema Zukunftsfähigkeit behandelten, ein kurzer Überblick über das Kongressprogramm: Panels zu Sozialpolitik, Migration, Pflege, Geschlechterverhältnissen, Stadtentwicklung, aber auch zur »Lage der Sozialtheorie« und der Zukunftsfähigkeit der Soziologie kamen aufgrund von Referatsvorschlägen aus den Reihen der ÖGS-Mitglieder zustande.

Der vorliegende Bericht versucht, die soziologischen Zugänge und Forschungsschwerpunkte in Österreich in Sachen Zukunftsfähigkeit zu charakterisieren und lässt die Befindlichkeiten und das Klima unter den versammelten österreichischen SoziologInnen unberücksichtigt. Natürlich kann sich der Bericht nur dem genauer widmen, dem ich beiwohnen konnte.

Bereits der erste Tag bot einen facettenreichen Einstieg in die Frage der Zukunftsfähigkeit. Der Titel des geplanten Vortrags von *Anthony Giddens* »Reflections on a sociologist's effort to advice politics«, der leider krankheitsbedingt ausfiel, wies auf den Zusammenhang von Zukunftsfähigkeit und soziologischer Beratung hin. Als Alternativprogramm wurde von *Christian Fleck*, dem nun von *Jens Dangschat* abgelösten Präsidenten der ÖGS, eine Plenardiskussion zum Generalthema des Kongresses initiiert.

In Flecks Diskussionsimpuls, der nach dem Kongress anlässlich des österreichischen Nationalfeiertags auf der Gastkommentarseite der Wiener Tageszeitung *Der Standard* erschien, wurde Zukunftsfähigkeit als absichtsvolle und planmäßige Unterwerfung der Zukunft behandelt. An vier Beispielen versuchte er zu zeigen, dass zentrale gesellschaftliche Fragen nicht oder seiner Meinung nach unzureichend behandelt werden. Seine Anprangerung folgenloser institutionalisierter Beratungsstellen der Regierung, (planloser) Asyl- und Bildungspolitik (mit »akademischen Tunnelblick«) gipfelte schließlich in einer Kritik der öffentlichen Kritik, einem Frontalangriff auf Österreichs »eingebettete« Intellektuelle. Fleck richtete sich gegen die Routine des »Durchwurstelns« und beklagte das mangelnde Engagement der Intellektuellen, während die Kommentatoren aus diversen Bindestrichsoziologien, die im Anschluss zu Wort kamen, eher den gesellschaftlichen Status Quo in der Art eines »Brainstormings« abzu-

stecken versuchten. Zwar haftete der bindestrichsoziologischen Aufzählung ein gewisser Hauch von Diffusität an, doch gelang es dennoch auch, gewisse Probleme abseits des Üblichen aufzuzeigen.

Die Reaktionen knüpften in dem Sinne an Flecks Vortrag an, als dass sie weitere gesellschaftliche Problemstellen, aber auch solche im Bereich der sozialwissenschaftlichen Praxis identifizierten. Den SoziologInnen wurde ein fehlender Drang zur Lösungssuche attestiert, und im Allgemeinen mangle es an »Realanalysen«. Der Aufdeckung und Darstellung sozialer Missstände, etwa im Bereich der Bildung und der Jugend, und der Partizipationsfrage müsse mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Bei der Behandlung der Zukunftsfähigkeit sei zu berücksichtigen, dass die Fragen der Planung, Gestaltungsmöglichkeit sowie des Handlungsbereichs (Globalisierung vs. nationaler Verortung) selbst nicht unproblematisch sind.

Der folgende Tag bot einen genaueren Einblick in für die Zukunftsfähigkeit Relevantes und Problematisches in den Forschungsbereichen Sozialpolitik, soziale Arbeit, Geschlechter, Stadt- und Migrationssoziologie. In sozialpolitischer Hinsicht widmete man sich »Perspektiven des österreichischen Beschäftigungs- und Sozialmodells« (*J. Flecker/C. Hermann*), der Prekarisierungsproblematik (*J. Muckenhuber*), der allgemeinen sozialpolitischen Tauglichkeit Österreichs (*M. Preglau*) und schließlich den »Gerechtigkeitsdeutungen von Führungspersonen« (*G. Bohmann/O. Penz/A. Weber*). Das Panel Geschlechterforschung kreiste um Kopftuchdebatte (*N. Gresch*), europäische Identität und Fremdbilder (*E. Klaus/R. Driieke/S. Kassel*) und die Konstruktion von türkisch-migrantischen Männlichkeiten (*P. Scheibelhofer*). Zum Thema Pflege fokussierte ein Panel allgemein deren Zukunftsfähigkeit (*M. E. de Campo*) und die eng damit in Verbindung stehende »Bedeutung des Ehrenamts für den Erhalt der Lebensqualität älterer Menschen« (*T. Fischer*). Der Schwerpunkt Migration brachte eine Darstellung von »Integrationsfacharbeit« als soziologisch informierte Praxis (*S. Burtsher*) und einen experimentellen Vergleich antiker Imperien mit der Europäischen Union (*M. Haller*). Die Stadtsoziologie schließlich befasste sich mit der Planungsproblematik eines neuen Stadtteils in Graz (*J. Dangschat*).

Eine Plenardiskussion zur »Zukunftsfähigkeit der Soziologie« bestritten *A. Scott*, *M. Prisching*, *C. Fleck* und *J. Dangschat*. Das inhaltliche Spektrum reichte von einer Skepsis zum Begriff der Zukunftsfähigkeit über die Identifizierung problematischer Bereiche der Disziplin bis hin zu Vorschlägen zur Verbesserung des Status Quo. Folgende Problembereiche wurden identifi-

ziert: Internationalisierung bzw. Globalisierung, Effekte der Spezialisierung, Entstehung von »Praktikerwissenschaften« und *Studies* sowie Konkurrenz durch andere Weltdeutungen (z.B. Gehirnforschung), Ökonomisierung (Vermarktlichung, Wettbewerb, Definitionsmacht der Naturwissenschaften), Fragmentierung und Verkomplizierung des Gegenstandsbereiches, sowie konkreter auf der Ebene disziplinärer Praxis: die Dissertationsstudien (nicht konkurrenzfähig, Verbesserung der Ausbildung notwendig), fehlende Arbeiten über Österreich und fehlende Sozialberichterstattung und Statistiken (etwa für den Forschungsbereich »nachhaltige Gesellschaft«), und schließlich die ungünstige Situation der NachwuchswissenschaftlerInnen (Nischenzwang, fragile Belohnungssysteme und Habilitationsrichtlinien, »publish or perish«).

Der Umfang der Verbesserungsvorschläge war etwas karger. Die auffälligsten waren wohl ein Aufruf dazu, die Öffentlichkeit und damit »Public Sociology« ernster zu nehmen, der Wunsch nach einer regelmäßigen Sozialberichterstattung, strengere Vorgaben bei Abschlussarbeiten sowie bessere Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Doktoratsausbildung, Konzentration und Kooperation im Ausbildungsbereich).

Am dritten Tag wurde die Plenardiskussion des Vortages durch ein Panel über Wissenschaft und Wissen ergänzt. »Tendenzen der Europäisierung der Soziologie« wurden am Beispiel der österreichischen und slowenischen scientific community erörtert (*B. Hönič*) und unter dem Titel »Die Waffen sich Gehör zu schaffen«, versuchten *S. Laube/W. Reichmann* die Frage nach dominanten Wissensformen im Vergleich der Soziologie mit der Ökonomie zu fassen.

Kurz soll hier auch noch auf die Kongressaktivitäten abseits des Zukunftstopos eingegangen werden. Am zweiten Tag beschäftigte sich ein Panel ausführlich mit dem Theorieentwurf von Andreas Balog († 2008), am konsequentesten ausgeführt in dessen Buch »Soziale Phänomene. Identität, Aufbau und Erklärung« (Wiesbaden 2006). In diesem Rahmen wurde sein Konzept – Soziale Phänomene als einheitlicher Gegenstand der Soziologie – (*R. Greschhoff*), wie auch allgemeiner die Frage einer handlungstheoretisch fundierten Soziologie und der Begriff sozialer Mechanismen (*M. Schmid*) ausführlich vorgestellt und diskutiert. Ebenso hielt *M. Gabriel* einen Vortrag zu »Handlung und Willensfreiheit«.

Hinsichtlich der Sektionsveranstaltungen lässt sich festhalten, dass sich als Maßgabe der organisierten Aktivität innerhalb der Gesellschaft sieben der offiziell fünfzehn Sektionen der ÖGS versammelten: Feministische Theorie

und Geschlechterforschung, Geschichte der Soziologie, Kunst- und Musiksoziologie, Soziologische Methoden und Forschungsdesigns, Sozialarbeit und Technik- und Wissenschaftssoziologie. Auf die Inhalte der Sektion Geschichte der Soziologie kann hier noch aufgrund persönlicher Anwesenheit kurz eingegangen werden: Behandelt wurden das Konzept des Gabentausches bei Marcel Mauss als Integrationsform (*S. Moebius*), ein Einblick in die Soziologie Gustav Ratzenhofers (*S. Haring*), Bernd Weilers Buch »Die Ordnung des Fortschritts« (*C. Dayé*) und Varianten der Soziologie-Geschichtsschreibung (*F. Welz*). In der Sektionsveranstaltung wurden auch neue Webseitenprojekte des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich zu Ludwig Gumplowicz und Marie Jahoda präsentiert (<http://agso.uni-graz.at/gumplowicz>, <http://agso.uni-graz.at/jahoda>).

Abschließend kann nun noch direkt die Frage gestellt werden: Gelang es der ÖGS, ihrer Themensetzung gerecht zu werden? Erfüllte der Kongress den Anspruch, etwas zur Frage der gesellschaftlichen Zukunftsfähigkeit beizutragen? Kurz zusammengefasst gingen folgende Ergebnisse aus dem Kongress hervor: Die Betonung der Rolle von Intellektuellen für politische Entscheidungen und Kritik, dann die Markierung und Beforschung signifikanter gesellschaftlicher Problembereiche (Jugend, Bildung, Migration, Stadtentwicklung, soziale Arbeit, Pflege) und schließlich die Verfolgung disziplinimmanenter Aufgaben (Theorie- und Methodenentwicklung, sowie Pflege der Geschichte des Faches). Es kann von einer soziologischen Gesellschaft nicht erwartet werden, dass sie im Rahmen von Plenardiskussionen kurzerhand konsensfähige Zukunftsanalysen und -perspektiven und darauf aufbauend Handlungsempfehlungen entwickelt. Aber die Markierung und Bevorschung von zentralen gesellschaftlichen Problembereichen hat sie vorzunehmen, und dabei darf sie nicht die disziplinäre Zukunft vergessen, d.h. sie muss stets ihre eigene Geschichte reflektierend an Theorie und Methoden der Soziologie arbeiten. Vielleicht kann man ja unter Zukunftsfähigkeit eine solche Befähigung verstehen, Probleme zu erkennen und an deren Beseitigung arbeiten zu können. Zur Erkenntnis der Problemlagen trägt die Soziologie durchaus bei. Inwieweit sie aber an den Lösungen arbeitet bzw. arbeiten sollte, muss hier offen bleiben. Auf jeden Fall kann man trotz des hochgesteckten Themas einigermaßen zufrieden gestellt auf den Kongress zurückblicken.

Martin Griesbacher

Call for Papers

Körper, Kult und Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und Körperkults

Gemeinsame Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie und der DGS-Sektionen Soziologie des Körpers und des Sports sowie Religionssoziologie, Goethe-Universität Frankfurt, 25. bis 27. November 2010

Körper und Sport einerseits, Religion andererseits sind soziokulturelle Phänomene, die gemeinhin getrennt voneinander betrachtet werden. Dabei wird übersehen, dass ihre je historisch-gesellschaftliche Bedeutung in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis steht. In der westlichen Moderne ist diese Interdependenz vor allem durch eine Gegenläufigkeit gekennzeichnet: In Folge gesellschaftlicher Differenzierungs-, Individualisierungs- und Säkularisierungsprozesse ist es in den letzten Jahrzehnten zu einer sozialen und personalen Aufwertung von Körper und Sport und einer gleichzeitigen Abwertung der großen Kirchenreligionen gekommen. In westlich-modernen Gesellschaften haben die christlichen Religionen an alltagspraktischer Bedeutung verloren, gleichwohl ist das religiöse Bedürfnis der Menschen nicht geringer geworden. Dieses wird jedoch zunehmend von anderen (»sekundären«) Institutionen gestillt. Sport und Körperkult, so die Leitthese der Tagung, übernehmen in diesem Sinne religiöse Funktionen.

Die These fußt auf der religionssoziologischen Unterscheidung zwischen einem »substanziellen« und einem »funktionalen« Religionsbegriff (P.L. Berger, Th. Luckmann). Für die Beiträge der Tagung stellt dieses differenzierte Verständnis von Religion den konzeptionellen Rahmen dar. Der Blick auf das Wechselverhältnis von Körper, Sport und Religion rückt damit sowohl die Frage nach den religiösen Dimensionen und Facetten von Sport und Körperkult als auch die Bedeutung von Sport und Körperkult für Religionen in den Mittelpunkt. Entsprechend thematisieren die Vorträge mit Bezugnahme auf einen substanziellen Religionsbegriff das

Verhältnis von *Körper/Sport und traditionellen Kirchenreligionen* und mit Rückgriff auf einen funktionalen Religionsbegriff die Relevanz von *Körper/Sport als diesseits- oder ersatzreligiöse Praktiken*.

Die Beiträge können theoretisch-begriffliche Grundlagen und Analysen wie auch empirische Untersuchungen präsentieren. Ihr Gegenstand können zeitgenössische Körperpraktiken ebenso wie der gegenwärtige Freizeit- oder (Hoch-)Leistungssport sein. Vor dem Hintergrund des differenzierten Religionsbegriffs bieten sich beispielhaft folgende Themenbereiche an:

- Konfessionelle Zugehörigkeit und Sportpraxis
- Religiöse Erfahrungen im Sport und Körperkult
- Ersatz-/ Diesseitsreligiöse Funktionen von Sport und Körperkult
- Ersatz-/ Diesseitsreligiöse Rituale, Symbole und kultische Praktiken im Sport
- Religiöse Aspekte des Mediensports
- Technologisierung von Körper und Sport, Leben und Schöpfung

Die Tagung wird Raum und Zeit für ausführliche Diskussionen zu den einzelnen Vorträgen bieten. Für die einzelnen Vorträge werden Zeitfenster von ca. 30 bis 40 Minuten eingeplant. Nachwuchswissenschaftler/innen sind herzlich zur Einreichung von Abstracts aufgefordert. Vorschläge für Beiträge zur Tagung (max. 2.500 Zeichen) schicken Sie bitte bis zum **30. April 2010** an Prof. Dr. Robert Gugutzer. Die Mitteilung über die Annahme eines Vortrags erfolgt bis 30. Juni 2010.

Kontakt:

Prof. Dr. Robert Gugutzer
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Sportwissenschaften
E-Mail: gugutzer@sport.uni-frankfurt.de

Eine ausführlichere Fassung dieses Calls findet sich unter http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb05/ifs/Sozialwissenschaften/Jahrestagung_Sportsoziologie_2010/CfP_K__rper-Sport-Religion_2010.pdf

Mediatisierung der Gesellschaft? Mediensoziologische Forschung in vergleichender Perspektive

3. Workshop des Medienwissenschaftlichen Lehr- und Forschungszentrums (MLFZ), Köln, 18. bis 20.11.2010

Nicht erst seit der Einführung des dualen Rundfunksystems ist das Medienangebot stark gestiegen. Zahlreiche private Sender haben sich etabliert und auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten haben neue Sender und neue Sendekonzepte entwickelt. Parallel dazu hat sich in den letzten Jahrzehnten der Zeitschriftenmarkt stark ausdifferenziert und mit dem Internet hat sich eine technische Plattform für die sogenannten »Neuen Medien«, aber auch für die alten Medien etabliert. Diese wachsende Bedeutung der Medien im Leben der Bevölkerung ist als Mediatisierung der Freizeit, ja des gesellschaftlichen Lebens überhaupt charakterisiert und als wichtiger Aspekt des sozialen Wandels gewertet worden.

Um die Mediatisierung und ihren Stellenwert im sozialen Wandel Deutschlands zu untersuchen, hat das MLFZ in zwei durch Drittmittel finanzierten Projekten die Daten der Media-Analyse (MA) für wissenschaftliche Sekundäranalysen aufbereitet. Mit Mitteln des BMBF wurden Daten zum Lesen von Zeitschriften und Zeitungen von 1954 bis 2006 aufbereitet und mit Mitteln der DFG Daten zur Nutzung von Radio und Fernsehen von 1977 bis 2005. Dabei wurden jeweils über den gesamten Erhebungszeitraum kumulierte Gesamtdatensätze mit den wichtigsten Mediennutzungsdaten erstellt. Sie werden an interessierte Wissenschaftler weitergegeben und dienen als zentrale Datenbasis für den geplanten Workshop. In einem von der DFG finanzierten Folgeprojekt bereiten wir zur Zeit die Daten der MA-Intermediadateien von 1987 bis 2007 auf, die zusätzlich fusionierte Kennziffern zur Fernsehnutzung aus dem AGF/GfK-Fernsehpanel enthalten und somit die seit 1997 existierende Lücke zur senderspezifischen Fernsehabfrage schließen. Wir gehen zum jetzigen Zeitpunkt davon aus, dass wir im Sommer 2010 die ersten Intermedia-Datensätze für wissenschaftliche Sekundäranalysen zur Verfügung stellen können, so dass beim geplanten Workshop auch erste Vorträge auf Basis dieser Datenquelle zu erwarten sind. Wir hoffen, mit diesen Daten die Mediatisierung in Aspekte und insgesamt sowie in ihrer Einbettung in den sozialen Wandel beschreiben zu können.

Vortragsvorschläge, die sich auf diese oder andere Daten beziehen, sind für die Tagung willkommen. Sie können sich vor allem auf folgende Themenbereiche beziehen:

- Verlauf der Mediatisierung
- Determinanten der Mediatisierung
- Mediatisierung durch Medienwirkung
- Domestizierung durch Massenmedien
- Mediennutzung in vergleichender Perspektive
- Sozial-geographische Analysen
- Wandel der kulturellen Teilhabe
- Untersuchung ökonomischer Fragestellungen
- Methoden der Medienforschung
- Mediatisierung im Ländervergleich
- Integration von Inhaltsdaten in Befragungsdaten

Als Invited Speaker halten Impulsreferate:

- Prof. Dr. Friedrich Krotz, Universität Erfurt, Sprecher des DFG-Schwerpunktprogramms »Mediatisierte Welten: Kommunikation im medialen und gesellschaftlichen Wandel«,
- Prof. Dr. Norbert Schneider, Direktor der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM) und
- Hans Georg Stolz, Vorstandsvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse (ag.ma).

Der Workshop ist interdisziplinär ausgerichtet. Willkommen sind Beiträge u.a. aus den Bereichen Medien-, und Kommunikationswissenschaft, Soziologie, Demographie, Kulturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft, Statistik, neuere Geschichte oder Rundfunkrecht. Eingeladen werden zudem Referenten der angewandten Mediaforschung sowie Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse.

Interessenten werden gebeten, Abstracts der geplanten Beiträge (Vortragszeit: 20 Minuten) bis zum **31. Juli 2010** an mlfz@wiso.uni-koeln.de einzusenden. Die Abstracts sollten eine Seite umfassen und Arbeitstitel sowie Verfasserangaben enthalten. Auch Teilnehmer ohne Referat sind herzlich willkommen und sollten auf demselben Weg bis zum 31. Oktober 2010 ihr Kommen ankündigen. Die Teilnahme am von der DFG finanzierten und von Univ.-Prof. Dr. Heiner Meulemann und Dr.

Jörg Hagenah organisierten Workshop ist kostenlos. Es ist geplant, nach dem Workshop einen dritten MLFZ-Herausgeberband zu veröffentlichen.

Kontakt:

Dr. Jörg Hagenah

Tel.: 0221 / 470-6163

E-Mail: hagenah@wiso.uni-koeln.de

Eine ausführlichere Fassung dieses Calls findet sich unter www.mlfz.uni-koeln.de/assets/files/download/Mediatisierung%20MLFZ%20Workshop.pdf

Dieter-Claessens-Tagung

Tagung der DGS-Sektion Kulturosoziologie, 3. bis 5. Februar 2011,
Technische Universität Dresden

Dieter Claessens (1921–1997) ist in der deutschen Nachkriegssoziologie ein wichtiger Anreger gewesen und blieb gleichwohl ein »Außenseiter in der Mitte«. Einige Bücher wurden schnell Standardwerke, wie seine Habilitationsschrift »Familie und Wertsystem« (1962) oder die auch für den Schulunterricht wichtige »Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland« (1965). Viel gelesen wurde in der Zeit »nach 1968« auch seine Studie »Kapitalismus als Kultur« (1973), die durchaus verwandte Thesen mit den drei Jahre später erschienen »Cultural Contradictions of Capitalism« von Daniel Bell enthält.

Das Hauptwerk seiner soziologischen Anthropologie, »Das Konkrete und das Abstrakte« (1980), ähnlich wie dessen begriffliche und theoretische Grundlegung in »Instinkt, Psyche, Geltung« (1967) scheint bislang weniger rezipiert zu sein oder gilt als »Geheimtipp« anthropologisch interessierter Leser. Diese verdeckte Rezeption eines wichtigen Ansatzes lässt an das Schicksal der Werke von Norbert Elias denken, an dessen Wiederentdeckung Claessens entscheidenden Anteil hatte. In soziologischer Umdeutung der Philosophischen Anthropologie (für die er übrigens auch Paul Alsborg als Vorläufer erschlossen hat) fand er z.B. mit dem treffenden Begriff der »Insulation« einen Schlüssel zur Verbindung von Phylo- und Ontogenese. So konnte er konkret soziologisch entfalten, was kategorial sich auch bei Scheler, Plessner und Gehlen fand.

Dass Claessens' Werke sich nicht eingängig zuordnen lassen, mag auch daran liegen, dass sie sich nicht auf eine Schlüsselformel wie »Institutionen-

theorie« oder »Evolutionssociologie« verkürzen lassen. Entscheidend aber ist wohl, dass er theoretisch in Frage stellte, was sonst in der Soziologie unhinterfragt bleibt: nämlich die als selbstverständlich erachtete Existenz großer Gesellschaften. Sein überraschender Grundgedanke ist, »daß der Mensch die unmittelbare Motivation zum Aufbau großer Gesellschaften nicht hat«. Dieses »evolutionäre Defizit« befähige ihn, zu tun, »wozu er konkret-sinnlich Lust hat – oder wozu er gezwungen wird« im sozialen Leben in Gruppen und als Individuum in größeren Gesellschaften.

So lässt sich das Paradox erklären, dass Ordnungen und Institutionen immer zugleich Zwang ausüben und Freiheit lehren, also Spannungen und Unterschiede hervorbringen, statt sie dialektisch aufzuheben oder systemisch auszudifferenzieren. Modernes Familienrecht und Rentenversicherung enthalten solche Zwangs- und Freiheitskonsequenzen, die aus stetig sich erneuernden Geschlechter- und Generationsspannungen entstehen.

Claessens stellte früh schon Fragen, die heute allgegenwärtig sind, etwa wie die Fähigkeit zu erklären sei, dass Menschen die »Weltgesellschaft« nicht nur abstrakt fassen, sondern auch emotional anstreben und wie derart gesellschaftliche Konstruktions- und Abstraktionsleistungen wiederum das konkrete menschliche Zusammenleben verändern. Bei ihm steckt im Konkreten immer schon das Abstrakte – wie das Klima im Wetter.

Die Tagung gibt in Verbindung mit den wissenschaftlichen Diskussionen auch Gelegenheit zur Zusammenkunft von Schülern und Freunden des Münsteraner und Berliner Soziologen. Erbeten sind Beiträge zu Claessens' Theoriearbeit, zur Rekonstruktion seiner Interessen und Forschungsbeiträge, ebenso wie zur Aktualität des Werks. Wir bitten bis zum **15. Oktober 2010** um Vorschläge (1–2 Seiten) für höchstens 30-minütige Referate an:

Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg
E-Mail: karl-siegbert.rehberg@tu-dresden.de

und
Prof. Hermann Pfütze
E-Mail: hpfuetze@yahoo.de

Anmeldungen bitte an:
TU Dresden, Institut für Soziologie
Frau Gabriele Naumann
01062 Dresden
Tel.: 0351/463 32887
E-Mail: gabriele.naumann@tu-dresden.de

Tagungen

Wiederkehr der Klassengesellschaft? Zum Verhältnis von Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie

Tagung der DGS-Sektionen Soziologische Theorie und Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse, 27. und 28. Mai 2010, Essen

Die Soziologie sozialer Ungleichheit hat in den letzten Jahrzehnten graduelle Übergänge zwischen sozialen Schichten betont und auf die Pluralisierung von kulturellen Lebensstilen oder sogar auf die Auflösung von sozial-kulturellen Kollektiven im Zeichen von Individualisierungsprozessen hingewiesen. Innerhalb der Gesellschaftstheorie galt zur gleichen Zeit das Konzept der Klassengesellschaft als weitgehend überholt. Die aktuell in der empirischen Forschung diskutierte Frage, inwiefern sich trotzdem oder erneut soziale Ungleichheiten verstärken oder stabilisieren und die kulturellen Differenzen zwischen Milieus tiefgreifender werden, erhält vor diesem Hintergrund eine besondere Brisanz.

Haben wir das »Ende der Klassengesellschaft« bereits hinter uns? Ergeben sich in den postindustriellen Gesellschaften neue Klassenformationen und Klassenkonstellationen, die eine Aktualisierung dessen verlangen, was etwa Pierre Bourdieu in »Die feinen Unterschiede« vorgeschlagen hat? Oder ist die Rede von der Klassengesellschaft eher als »Selbstbeschreibung« (Luhmann) der Gesellschaft anzusehen, die weder empirisch noch theoretisch tragfähig ist?

Die Frage nach dem Ende oder der Revitalisierung der Klassengesellschaft betrifft die Sozialstrukturanalyse ebenso wie die Sozial- und Gesellschaftstheorie. Im Zentrum der Tagung stehen folgende Aspekte:

- Wodurch entstehen soziale Ungleichheiten und welche Bedeutung haben soziale Ungleichheiten für die Gesellschaftstheorie? Welche gesellschaftliche Bedeutung haben Ungleichheitsdiskurse?

- Wie lässt sich das Verhältnis zwischen sozialer Ungleichheit und funktionaler Differenzierung begreifen? Wie bilden sich sozialstrukturelle und kulturelle Differenzen in einzelnen sozialen Feldern ab? Lassen sich »kulturelle Hegemonien« quer zu den Grenzen zwischen sozialen Feldern nachweisen?
- Inwiefern lässt sich eine soziale und kulturelle Transformation »alter« Schichten und Milieus – Mittelschicht, Arbeiterschaft, Oberschicht – beobachten, und sind »neue Klassen« (bzw. Milieus) mit eigenem Profil entstanden?
- Ist die »Klassenfrage« global (geworden) und wie ließen sich eine globale Sozialstrukturanalyse und entsprechende Gesellschaftstheorien entwerfen und kombinieren?

Die Tagung will eine Auseinandersetzung zwischen Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie mit theoretischen, aber auch empirischen Mitteln vorantreiben. Weitere Auskünfte erteilen die Organisatoren:

Prof. Dr. Andreas Reckwitz (Konstanz)

E-Mail: Andreas.Reckwitz@uni-konstanz.de

und

Prof. Dr. Anja Weiß (Duisburg-Essen)

E-Mail: anja.weiss@uni-due.de

Wolfgang Glatzer **Dauerbeobachtung der Gesellschaft**

Das SPES-Projekt (Sozialpolitisches Entscheidungs- und Indikatorensystem) und der Sonderforschungsbereich 3 (Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik) waren in den 70er Jahren bis zum Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts in Deutschland zwei Pionierprojekte der empirischen Sozial- und Wirtschaftsforschung, die langfristig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurden. Der Beitrag behandelt vorwiegend soziologische Erträge; sie entstanden vor allem unter dem Einfluss von Wolfgang Zapf. Es handelt sich um Ansätze der Sozialberichterstattung, der Sozialindikatorenforschung, der Gesellschaftsanalyse, der Lebensqualitätsforschung und der Sozialpolitikforschung. In all diesen Ansätzen werden bevorzugt repräsentative Datensätze eingesetzt und insgesamt sind sie sowohl durch theoretische Grundlegung als auch empirische Fundierung gekennzeichnet.

From the 1970s to the early 1990s, the SPES project investigating the foundations of the socio-political decision-making system in Germany and the Sfb 3, the Collaborative Research Programme on the Microanalytical Foundations of Social Policy were two pioneering projects for empirical social and economic research. Both received long-term funding from the German Research Foundation (DFG). The contribution focuses on the positive impacts SPES and Sfb 3 generated in the field of Sociology which came about largely through the influence of Wolfgang Zapf. Both projects include approaches to social reporting, social indicator research, quality of life research, and social policy research. All these research approaches favor the use of representative data sets and are generally based on both theoretical and empirical foundations.

Jens Alber und Florian Fliegner **Was bestimmt »Exzellenz« in den Sozialwissenschaften?**

Der Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze stellt ein seit 1981 praktiziertes Selbstevaluationsverfahren deutschsprachiger Sozialwissenschaften dar, das die Evaluationsforschung bislang nicht zur Kenntnis genommen hat. Gestützt auf eine Datensammlung der im Zeitraum 1981 bis 2006 nominierten und prämierten Artikel geht der Beitrag insbesondere zwei Fragen nach: (1) Welches sind die Merkmale prämierter Autoren, und inwieweit korreliert das Distinktionsmerkmal »Thyssen-Preis« mit anderen Merkmalen von Autoren, die in der Evaluationsforschung Verwendung finden? (2) In welchem Maße konzentriert sich preisgekrönte Forschung auf einige wenige Standorte? Zu den zentralen Ergebnissen zählt, dass verschiedene Distinktionsmerkmale in den Sozialwissenschaften

nur schwach korreliert sind und dass auch preisgekrönte deutsche Sozialforschung international nur schwach sichtbar ist.

The article analyzes the characteristics of German social science publications that received the Award of the Fritz Thyssen Foundation in the period 1981–2006. Annually awarded by a jury to the best social science articles published in leading German language journals, the prize constitutes a form of professional self-evaluation which previous evaluation research has not taken into account. Based on a data collection of all nominated and awarded articles, the contribution focuses on two research questions: (1) What are the characteristics of the winning authors and to what extent is the receipt of the award correlated with other criteria of distinction that are used for evaluation purposes? (2) To what extent is research leading to the prize concentrated in a few outstanding research institutes? Key findings are that different criteria of achievement in social science evaluations are only weakly correlated and that German speaking social science publications have a low level of international visibility even if awarded with a prestigious prize.

Berthold Oelze

Für eine kritische Soziologie des Bologna-Prozesses

In Deutschland haben die bildungspolitischen Beschlüsse von Bologna 1999 weit mehr als in anderen europäischen Ländern zu tiefgreifenden Veränderungen des Hochschulwesens geführt. Aus traditionsreichen Universitäten humboldtscher Prägung mit ihrem Ideal der »Bildung« werden zunehmend verschulte Betriebe, die sich an Interessen der globalisierten Wirtschaft orientieren. Die Soziologie ist herausgefordert, den »Bologna-Prozess« in einer umfassenden historischen Perspektive, im Zusammenhang mit dem Wandel des gesamten Erziehungssystems und im Kontext von Tendenzen neoliberaler Politik kritisch zu reflektieren. Dadurch kann sie zu einem tieferen Verständnis der aktuellen Reformen und möglicherweise auch zu deren Korrektur beitragen.

In Germany, the Bologna accords of 1999 concerning higher education have led to far-reaching changes in the university system, more than in other European countries. Universities with a long tradition, based on the principles of Wilhelm von Humboldt and oriented towards the idea of »Bildung«, are increasingly becoming »schoolified« institutions which take their orientation from the interests of globalized business. Sociologists are called upon to critically scrutinize the Bologna process within a comprehensive historical perspective, in connection with the transformation of the entire education system and in the context of neoliberal political trends. This will enable sociologists to contribute to a more profound understanding, and possibly also a correction, of the current reforms.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang auführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Online-Quellen: Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail oder Diskette** an die Redaktion der Soziologie.

Aktuelle Neuerscheinungen

Michael Corsten
**Karl Mannheims
Kultursoziologie**
Eine Einführung

2010. 222 Seiten. € 19,90
ISBN 978-3-593-39156-4

Karl Mannheim gilt als Klassiker der Soziologie. Dass seine Kultursoziologie aber auch auf die aktuellen Gesellschaftswissenschaften großen Einfluss hat, zeigt Michael Corsten in seiner Einführung in das Mannheim'sche Werk. Das wechselseitige Verhältnis von Kultur und Gesellschaft sieht er dabei als Schlüssel zum Denken des Soziologen. Der von Mannheim entwickelte »dynamische Relationismus« dient auch heute noch dazu, die Beeinflussung von Kultur und Gesellschaft durch ihre Zeit und den sie umgebenden Raum zu analysieren. Michael Corsten nimmt sich mit dieser Einführung der überfälligen Aufgabe an, die Arbeiten Karl Mannheims in ihrer Gesamtheit zu betrachten und ihre internen Zusammenhänge nachzuweisen

Martin Kronauer
Exklusion
Die Gefährdung des Sozialen
im hoch entwickelten
Kapitalismus

2., erweiterte Auflage. 2010
Ca. 270 Seiten. Ca. € 19,90
ISBN 978-3-593-39176-2

Prekäre Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Armut bringen Formen sozialer Ausgrenzung hervor, die in allen westlichen Gesellschaften ein Problem darstellen. Über die Ursachen und Folgen wird in den Sozialwissenschaften in Europa und den USA breit diskutiert. Martin Kronauer bietet in seiner grundlegenden Studie einen gut verständlichen Überblick über diese umfangreichen Debatten und die sich dahinter verbergende, immer explosiver werdende gesellschaftliche Realität. Dabei zeigt sich, dass sich das Problem der sozialen Exklusion besonders in den Städten verdichtet und die sozialen Grundlagen der Demokratie gefährdet.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York

Staatlichkeit im Wandel

Gunnar Folke
Schuppert
Staat als Prozess
Eine staatstheoretische
Skizze in sieben
Aufzügen

2010. 190 Seiten.
€ 24,90. Band 13
ISBN 978-3-593-39189-2

Seit einigen Jahren beschäftigen sich Sozial-, Politik- und Rechtswissenschaftler mit dem Wandel des Staates als Organisations- und Herrschaftsform. Doch wie misst oder beschreibt man die Transformation eines so abstrakten Gegenstandes? Gunnar Folke Schuppert beschreibt anhand zahlreicher Beispiele den Wandel des Staates als einen vielschichtigen, keineswegs einheitlichen Prozess, in dem sich kontinuierlich Strukturen auflösen, Akteure an Einfluss verlieren, neue Akteure hinzukommen und jenseits des Nationalstaats neue Formen der Herrschaft entstehen.

Frank Nullmeier,
Dominika Biegon,
Jennifer Gronau,
Martin Nonhoff,
Henning Schmidtke,
Steffen Schneider
Prekäre Legitimitäten
Rechtfertigung von
Herrschaft in der
postnationalen
Konstellation

2010. Ca. 240 Seiten.
Ca. € 24,90. Band 14
ISBN 978-3-593-39211-0

Politische Herrschaft konzentriert sich nicht mehr allein auf die Ebene des Nationalstaats. Supra- und internationale Regimes wie EU, UNO und G8 haben an Bedeutung gewonnen. Wie aber steht es um die demokratische Legitimität der entstehenden postnationalen Herrschaftsformen? Die Autoren beleuchten, welche Rechtfertigungsmuster die öffentliche Debatten dominieren und welche Prinzipien dabei im Mittelpunkt positiver bzw. kritischer Bewertungen stehen.

Thorsten Hüller
**Demokratie und
Sozialregulierung
in Europa**
Die Online-
Konsultationen
der EU-Kommission

2010. 268 Seiten.
€ 32,90. Band 15
ISBN 978-3-593-39173-1

Soll und kann die Europäische Union demokratisch sein? An welchen Demokratiestandards ist die europäische Mehrebenenpolitik zu messen? Und welche demokratischen Defizite hat die EU? Auf diese Fragen gibt Thorsten Hüller innovative und teilweise überraschende Antworten. Dazu betrachtet er insbesondere die Bemühungen der Europäischen Kommission, mithilfe von Online-Konsultationen die direkte Kommunikation mit Betroffenen zu fördern.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York